Erzählungen und Novellen

von

C. von Wachsmann.

Dritte Folge.

Fünfter Band.

Leipzig, 1844.
Verlag von Carl Focke.

P.O. germ. 1544 m (19.20)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

B 21

Inhalt.

Seite

Die alten Preußen. 1

Haß und Liebe. . . . . 153.

Die alten Preußen.

Erzählung.

„So spann es die Schicksalsgöttin!" —
Sprüchwort der alten Preußen.

„Reite näher an mich heran, alter Gerhard! Das Rollen des Donners und das Sausen des Windes in den Wipfeln der Eichen hindern mich, Deine Worte zu vernehmen, und doch möchte ich keines derselben verlieren," sagte der deutsche Ordensritter Otto von Schallenfeld, indem er sich dichter in den weißen, mit einem großen schwarzen Kreuze gezierten, Mantel hüllte.

Der Sprechende war ein schlanker, stahlgerüsteter junger Mann, von munterem, lebensfrohem Ansehen, sein Begleiter aber — ein Knappe, gleichfalls in Ordenstracht — hatte schon das mittlere Mannesalter überschritten, wie das sein grauer Bart und das mehr noch von Narben wie von Runzeln durchfurchte Gesicht, welches von Wind, Wetter und Strapazen dunkel geröthet erschien, bezeugten.

„Man merkt doch gleich, daß Ihr ein Schlesier

seid, gestrenger Herr," entgegnete der Alte, indem er sein, Gutmüthigkeit und Biederkeit ausdrückendes Antlitz zu einem Lächeln verzog. „Wir reiten in der Irre, vielleicht gerade einer Rotte heulender Heiden in den Rachen hinein, ein Donnerwetter mit Sturm schüttelt die alten bemoos'ten Stämme wie Binsenstengel, wir haben die Aussicht, im besten Falle die Nacht in einer Bärenhöhle, oder in dem frisch aufgewühlten Lager eines Urs oder Elennthiers zuzubringen, und Betrachtungen dieser Art hatten Euch ziemlich still gemacht; aber kaum spreche ich von dem ‚Ländchen' und Ihr seid munter wie vorhin."

„Allerdings," sagte der Ritter freundlich lächelnd, „plaudere ich, als ächter Schlesier, gern von unsrer entfernten Heimath; aber das, was Du mir von der großen Tartarenschlacht mittheilst, wäre auch wohl allein geeignet, mich den Sturm und den Regen, der bald in Strömen herniedersausen wird, vergessen zu machen."

„Ja, es war merkwürdig!" sprach der Knappe, wie in Erinnerung befangen. „Heute sind es gerade vier Jahre, daß die Schlacht geschlagen ward. Die

Mungeln kamen von Breslau her, sie waren über anderthalb hunderttausend Mann stark, wir nicht stärker als dreißigtausend. Die Tartarn bedeckten die ganze weite Hochebene; unsere fünf Häuflein standen auf den kleinen Hügeln, die sich über die Ebene erhoben. So furchtbar aber auch die Heersäulen der Heiden anzusehen waren, wir waren voll Muth und Vertrauen auf Gott und unsre liebe Frau. Ich hielt zur Seite Eures wackern Ohms — der nun bei Gott ist — und sah, wie die bekreuzten Freiwilligen und die sechshundert Bergknappen von Goldberg vor dem Herzog Heinrich vorbeizogen. Fast der ganze niederschlesische Adel war bei dem Heere. Sechszehn Rothkirchs allein waren dem Heere mit Lanze und fliegendem Banner zugezogen; sie wurden alle an diesem Tage erschlagen. Den ersten unserer Haufen führte Fürst Boleslav, der Sohn des Markgrafen von Mähren, den zweiten — er bestand aus lauter Polen — ein Woiwode, Herr Sulislav genannt; die Oberschlesier führte Herzog Mieslaus in den Kampf. Wir Ordensleute folgten dem Landmeister Poppo von Osterna. Er war ein tapferer und kriegerischer Herr, wenn auch, wie unser Or-

denspriester zu Burg Zanthir, der alte Chroniken-schreiber, immer zu sagen pflegte: ‚ein strenger Mann auf arme Leute.‘ Herzog Heinrich führte den fünften Haufen, die Blüthe des schlesischen und polnischen Adels, in die Schlacht. Zwar war jeder Haufen der Heiden — denn Ihr müßt wissen, ihre Zauberer, vielleicht auch der Satan selber, denn fromme Leute haben ihn wollen während der Schlacht auf einer brennenden Pechtonne durch ihre Reihen galoppiren sehen, hatten ihnen gerathen, ihr Kriegs-volk gleichfalls in fünf Haufen zu stellen — größer als unser ganzes Heer; aber als der Herzog und seine Ritter die Schwerter zogen, als die Priester die Rauchfässer schwangen und das Kyrie eleison anstimmten, als die Fahnen entfaltet wurden, da brachen wir unter dem Schlachtgeschrei: ‚Gott will es haben!‘ mit einem Muthe auf die Heiden ein, als ob wir ihnen zehnfach überlegen wären. Anfangs ging auch Alles gut, die Bergknappen und die Frei-willigen drangen in den Feind; aber Fürst Boleslav hatte sich zu weit vorgewagt und wurde erschlagen. Jetzt kamen die Polen und Oberschlesier zur Schlacht und fochten mit großer Tapferkeit, Tausende von

Heiden wurden von den Armbrustschützen erlegt; aber nun begann das Unglück, ein Mißverständniß entriß uns den Sieg. Der Feind fing schon zu fliehen an, als sich Herr Sulislav, der Pole, im Sattel erhob und ausrief: ‚zabiesce, zabiesce!‘ welches auf polnisch heißt: ‚schlagt todt, schlagt todt!‘ Dieser Ausruf ward mißverstanden, die Polen meinten, der Woiwode habe ‚biescze, biescze! fliehet, fliehet!‘ gerufen — Einige behaupten, der Satan auf der Pechtonne habe biescze geschrieen. — Nun kehrte Alles sich zur wildesten Flucht, Herzog Mieslaus zuerst; Niemand hielt Stich, wie wir Ordensleute und Herzog Heinrich mit seinen Rittern, wir griffen an — und bei St. Jürgen! die Tartarn haben die Schwerter des schlesischen Adels und der deutschen Edelmönche tapfer in ihren Nacken gefühlt — schon fingen die Feinde an zu fliehen und wir sie zu verfolgen, als eine Erscheinung uns in das größte Schrecken versetzte.“

„War es der Satan auf der Theertonne?“ fragte Otto neugierig.

„Das nicht, gestrenger Herr, aber es war ein anderes Stückchen, das er uns spielte,“ erwiederte

Gerhard. „Es erhob sich plötzlich in der Mitte des feindlichen Heeres eine lange Stange in Gestalt eines Kreuzes, auf deren Spitze ein Menschenkopf von fürchterlichem Ansehen — mir kam das Ding mehr wie ein Pferdekopf vor — befestigt war. Der Kopf blies aus seinem Munde einen mit Feuerflammen vermischten stinkenden Rauch, welcher sich gerade auf uns zuwälzte. Nun war kein Halten mehr, Alles floh unter dem Geschrei: ‚O Jesus!' nach allen Seiten, besonders aber nach einem Thalgrunde, wo, wie ich neulich von einem Ordensbruder, der aus der Heimath kam, erfuhr, jetzt zum Andenken ein Dorf, Namens Ojas, erbaut werden soll. Herzog Heinrich focht wie ein Löwe. Jene sechszehn Rothkirchs, viele Zedlitz, Prittwitz, Bibra und andere schlesische Edle starben an der Seite des Herrn. Nur noch vier seiner Treuen waren übrig, sie wollten ihn aus dem Gedränge bringen, aber sie vermochten es nicht, denn sein Pferd war verwundet. Eben wollte der Fürst einem Heiden den Kopf spalten, da ward er von einem andern durch die klaffende Fuge des Harnisches mit einer Lanze durchstochen. Die Heiden schnitten dem gefallenen Fürsten

den Kopf ab und pflanzten diesen auf einen Speer, der Leichnam ward blos durch den Umstand erkannt, daß der Herzog sechs Zehen an einem Fuße hatte."

„Sah denn der Teufelskopf recht fürchterlich aus?" fragte der Ritter.

„Ei nun, es ging wohl an," erwiederte der Knappe. „Ich war zwar etwas entfernt; aber mir kam es vor, als hätte er einige Aehnlichkeit mit dem meines alten Rappen gehabt."

„Und der Rauch, wie war es mit dem?" fragte Otto immer neugieriger.

„Der roch wie meine alte schafpelzene Satteldecke, die neulich am Heerde verbrannte, als ich sie trocknen wollte, weshalb der Hauskomthur befahl, mir die Juste zu geben (zu geißeln)," versetzte der Diener.

„Wenn nun aber Anblick und Rauch nicht furchtbarer war, so sehe ich nur nicht ein, warum Ihr alle davon liefet," meinte der Ritter.

„Ja, wir sahen es auch nicht ein, aber wir liefen dennoch," sprach der Knappe. „Ich meine, das beweis't es eben, daß es ein Stückchen war, das uns der Satan gespielt hatte." —

„Erzähle weiter. Wie kamst Du denn aus der Schlacht?“ fragte Otto.

„Ziemlich gut,“ erwiederte schmunzelnd der Wappner. „Als Alle ausrissen, ritt ich auch davon, so ungern ich es that. Ein Theil der Tartarn verfolgte uns, ein anderer beschäftigte sich damit, den Todten die Ohren abzuschneiden — sie sollen elf Säcke damit gefüllt haben, — ein dritter trieb die Gefangenen zusammen. Ich drückte, da ich sah, daß Alles verloren war, meinem Rosse die Sporen in die Flanken — da die ganze Gegend mit Fliehenden bedeckt war, war dem Einzelnen, der ein gutes Pferd hatte, das Entkommen leicht — und sprenge nach Liegnitz zu. Wie ich so fortjage, erblicke ich einen feindlichen Anführer quer über das Blachfeld sprengen; er war allein; den könntest du mitnehmen, denke ich, und hui! auf ihn zu. Er mochte mich nicht gleich bemerkt, oder dergleichen nicht erwartet haben, ehe er es sich versah, hatte er einen Schwerthieb über das Gesicht, und bald war er mein Gefangener. Das herabrinnende Blut hinderte ihn am Sehen, und folglich an der gehörigen Vertheidigung. — So wie ich sein Roß an

das meine gekuppelt hatte und in der Nähe von Liegnitz war, besah ich mir den Vogel, den ich gefangen hatte, etwas genauer, und bemerkte, daß er kein Tartar war, die schiefstehenden Augen fehlten ihm."

„Nun, wer war er denn?" fragte der Jüngling.

„Ja, das werdet Ihr in zehn Tagen nicht errathen," entgegnete der Knappe lachend. „Denkt einmal: er war ein Preuße! — Ein preußischer Heide! Ein Edler, ein Sczupan, so wahr der Herr lebt!"

„Wie wäre dies möglich?" rief der Ritter verwundert.

„Ich sage Euch, er war ein Preuße, wie nur einer hier in diesen Wäldern heult!" versicherte Gerhard. „Er war von seinem Fürsten zu Batu Chan, dem Heerführer der Tartaren, abgesendet worden — auch der Fürst der Masuren hatte Gesandte geschickt — um die Heiden zu vermögen, sich nach Brandenburg und Pommern zu wenden, um den Preußen Luft zu machen, und auf diese Weise die Deutschen von vorn und im Rücken anzugreifen."

„Hm, kein übler Plan!" nahm Otto wieder das Wort, „Was begannst Du mit dem Heiden?"

„Ich lieferte ihn nach Liegnitz an die Ritter des Herzogs ab, und ward von diesen sehr belobt, auch verehrte mir die Herzogin zwanzig Goldgulden, wofür ich ein Kelchlein gekauft, und solches der Vinzenzkirche zu Breslau zum Andenken meiner Rettung aus der Schlacht überliefert habe.“

„Und was ward aus dem Heiden?“ fragte Otto, das Gespräch fortsetzend. „Weißt Du seinen Namen?“

„Divo hieß er, ich habe nichts weiter von ihm gehört,“ entgegnete der Alte. „Er mochte übrigens ein tapferer Kämpe sein; daß er so leicht in meine Hand fiel, kam daher, daß ich ihn überrascht hatte, und er sich von einem Fliehenden keines Angriffs versah. O, ich sehe ihn noch, wie er die langen gelben Locken schüttelte, und mich mit den dunkelblauen Augen anstarrte, als ich ihm sein Schwert entriß. ‚Du hast mich besiegt, Verfluchter!‘ rief er aus; ‚aber möge Drebkullis, der Erderschütterer, mich in einen gähnenden Erdspalt stürzen, möge Bangputtis, der Riesenengel, der mit ausgebreiteten Fittigen auf den Wogen des Meeres steht, mich in den tiefsten Abgrund des salzigen Wassers versenken,

wenn ich, ehe ich zu Ziamoluks, dem Gebieter der Erde, hinübergehe, die Schande des heutigen Tages nicht durch die kühnste That an Deinen bekreuzten Brüdern räche.'" —

„Träffst Du mit ihm noch einmal zusammen, er würde Dir mit Keule und Speer den Kampf etwas schwerer machen als an dem Schlachttage von Liegnitz," rief Otto lachend, als der Alte geendet hatte. — „Aber bei Gott!" setzte er unruhig hinzu, „Stunde auf Stunde vergeht, und der unglückselige Wald will immer noch nicht endigen."

„Die Feste Balga liegt dicht am Rande desselben, sie ist die äußerste Grenzburg des Ordens, haben wir den Wald hinter uns, so müssen wir sie erblicken," tröstete Gerhard. — „Wären wir nur nicht vom Pfade abgekommen, und drohte nicht die Nacht uns zu überraschen," setzte der Knappe lächelnd hinzu, „so dürfte Euch die verlängerte Reisezeit nicht sehr schmerzen. Ihr kommt immer noch zeitig genug in dem Neste an. Ich war einmal dort, aber ich sehne mich nicht sehr darnach, zum zweiten Male hinzukommen, und wenn es auch eine große Ehre ist, daß Euch des Meisters hohe Gna-

den den Befehl auf diesem wichtigen Posten überträgt, so dürft Ihr Euch in dieser Abgelegenheit und Oede, und bei den ewigen Einzelgefechten mit den Heiden keine besondere Lust versprechen."

„Wo es Kampf giebt, da giebt es auch Lust," rief Otto mit Jugendfeuer; „aber das ist es nicht allein, was mich nach Burg Balga zieht. Meine Schwester ist als Hoffräulein mit der Herzogin von Brieg nach Königsberg gezogen, und da wir uns seit den Kinderjahren nicht mehr gesehen, so wird sie von den Reisigen, die den Hauskomthur Dankwart von Plettenberg, der gegenwärtig zu Balga befehligt, abholen sollen, sich dorthin begleiten lassen und mich erwarten. Ich hoffe dann mit der lieben Schwester wenigstens einige Wochen zusammen sein zu können."

Während die Reiter sich auf die beschriebene Weise unterhielten, war das Unwetter in aller Heftigkeit losgebrochen, und entlud sich in heftigen Schlägen. Der Regen schoß in großen Tropfen hernieder, und sein Geräusch ward nur durch das Sausen des Windes, das Knarren und Aechzen der Aeste der alten bemoos'ten Eichen, und dann und wann

durch das Rollen des Donners unterbrochen. Die Waldgegend, in der sich die Reiter befanden, trug ganz den düstern Charakter des nordischen Urwaldes. Ungeheure, tausendjährige Eichen, streckten ihre knorrigen Zweige in die Lüfte. Zusammengestürzte faulende Stämme, hin und wieder auch sparsames Unterholz gestatteten nur durch Zwischenräume auf ein paar hundert Schritte vorwärts zu blicken, und unsere Bekannten wählten die wenigen Lichtungen, da weiter kein Steg vorhanden war, zur Fortsetzung ihres Weges. Die Reise ward indeß immer beschwerlicher. Die Pferde versanken bis weit über die Fesseln in das weiche Moosbette, was den Boden bedeckte, hin und wieder mußte moorigen Strecken, wohl gar sumpfigen Waldteichen ausgewichen werden, und obwohl die Nacht noch nicht so nahe war, herrschte bei dem trüben Himmel unter den dichten Blätterdomen des Waldes eine Düsterkeit, die dem Abenddunkel nahe kam. — Das Gewitter war indeß endlich vorüber gezogen, der Regen hatte aufgehört und das Wasser träufelte nur noch von den Blättern, als Gerhard einen Augenblick sein Roß anhielt.

„Wir müssen uns mehr nach der Linken wenden, und lieber, wenn wir den Waldrand erreicht haben, längs diesem nach Balga zuziehen, denn nach der rechten Seite zu, streifen häufig die Haufen der Heiden;“ sagte der Knappe. „Der Wald wird selten ganz von ihnen leer, und die so weit vorliegende Feste ist ihnen vorzüglich darum ein Dorn im Auge, weil auf einer Fläche mitten in demselben eine sogenannte heilige Eiche steht, die fortwährend von den heidnischen Bestien umlagert wird, und die sie, nach der von Romowe, am meisten verehren. — Aber —“ unterbrach er sich plötzlich — „hört Ihr nicht? Ein sonderbares Geräusch, ein Getöse, fast wie Pferdegetrappel tönt von dort her. Sollte gar Plettenberg uns etwa einen Reitertrupp entgegengesendet haben, und dieser uns in dem Walde aufsuchen?“

„Nein!“ sagte Otto, eine Weile aufmerksam horchend; „Hufschlag ist es nicht. Der Schall von Rosseshufen ist ein anderer, auch bleibt das Getöse stets auf derselben Stelle. Komm, laß uns sehen, was es ist; ohnehin führt uns der Weg nach jener Gegend.“

Die Reitenden spornten ihre Rosse, und suchten, so gut es die Hindernisse, die ihnen die Straße versperrten, erlauben wollten, schnell vorwärts zu gelangen. — Das Getöse ward inzwischen immer stärker, es erklang wie ein entfernter Donner, obwohl es von diesem wesentlich verschieden war. Bald glaubte man einen, auf schallendem Wege dahersprengenden Reitertrupp zu vernehmen, bald tönte es wie das Tosen eines Eisenhammers, dann und wann aber ward es durch furchtbare Töne, die man weder ein Aechzen, noch ein Schreien, noch ein Brüllen nennen konnte, die aber mit jedem von diesen eine Aehnlichkeit hatten, unterbrochen. Das Ganze hatte etwas Furchtbares, Entsetzliches; es glich dem Toben eines Dämonenkampfes. — Endlich gelangten die Reiter in die Nähe des Schauplatzes. Ein höchst eigenthümliches Schauspiel erwartete sie.

„Dort! — Dort!" rief Otto, indem er zur Seite einer großen Eiche und halb von dieser, wie von einem frisch umgestürzten Waldbaume, verdeckt, sein Pferd anhielt. Das, was die Gefährten erblickten, war Folgendes:

Am Ende einer baumlosen Kreisfläche von un-

gefähr funfzig Schritt Durchmesser, erhob sich ein, in mehreren Absätzen aufsteigender, vielfach zerklüfteter Felsen, welcher zum Theil mit Dornen und Moos bekleidet war und etwas über zwölf Ellen Höhe haben mochte. Dicht am Fuße desselben wurde ein Kampf gekämpft, der in unsern Zeiten sich wohl auf europäischem Boden nicht ereignen möchte. Ein ungeheurer brauner Bär und ein Auerochs stritten auf Tod und Leben. Der Boden des ganzen Rasenplatzes trug die Spuren dieses Kampfes. Er war an vielen Stellen, am meisten aber am Fuße des Felsens aufgewühlt, als ob er vom Pfluge zerrissen worden wäre. Rasenstücke, kurze braune Haare, oder längere, zottige, schwarze aus der Stirnmähne des Urstiers lagen umher gesäet. Beide Kämpfer waren in höchster Wuth und entwickelten die furchtbarste Kraft. Auf die Hinterfüße gestellt, den blutigen Rachen mit den blendenden weißen Zähnen weit geöffnet, das kleine Auge in einem grünlichen Feuer glitzernd, schritt der Bär, obwohl alle Augenblick von dem Gegner zu Boden geworfen, immer wieder von Neuem brummend auf ihn zu, und suchte ihm so scharfe als gewaltige Schläge mit den plum=

pen Tatzen beizubringen, oder die langen weißen Zähne in den Bauch des Feindes einzuhauen. Dieser dagegen senkte das Haupt und umkreis'te mit hochgeschwungenem Schweife laut brüllend den Gegner. Das rasende Thier bot einen fast dämonisch zu nennenden Anblick dar. Die ungeheure Brust, der furchtbar starke Nacken waren der Typus höchster Kraft, so wie die Feuerströme, die aus dem gerötheten von der Stirnmähne fast ganz verdeckten Auge schossen, der blutige Geifer, womit Brust, Hals und Schenkel des dunkeln Thieres bespritzt waren, von der auf's äußerste getriebenen Wuth des Thieres Zeugniß gaben. Lange klaffende Wunden, aus denen das Blut über das schwarzbraune Fell herabtriefelte, durchfurchten schon die Seiten des Auerstiers, aber immer stürzte er wieder auf den Gegner ein, um ihm die kurzen spitzigen Hörner in die Seite zu bohren. —

Der Kampf der beiden Ungeheuer wäre dem jungen Manne und seinem Gefährten schon an sich interessant genug gewesen, um einige Zeit ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; aber ein anderer Umstand erregte diese noch weit mehr. Auf einem

Steinblocke, ungefähr in der Mitte der Felsengruppe, stand ein weibliches Wesen von so eigenthümlichem als einnehmendem Aeußeren. Es war ein Mädchen von etwa zwanzig Jahren. Ihre Gestalt war schlank, aber ihr Wuchs deutete auf körperliche Kraft. Die Züge des Mädchens waren schön und geistvoll. Um das Haupt trug sie einen Kranz von Eichenzweigen; ein Ueberwurf von mantelartiger Form stach, vermöge seiner purpurrothen Farbe, auffallend von dem weißen, unter der Brust von einem meergrünen Gürtel zusammengehaltenen, Unterkleide ab. Das dunkle Haar hing, in Zöpfen geflochten, über die Schultern. Ihre Füße waren mit bunten Bändern, welche sich kreuzten und an einem Paar Schuhen von feinem Lindenbast befestigt waren, umwickelt. Auf dem Blocke, auf welchem sie stand, lag eine Sichel und daneben ein Bündel Mistelzweige, von welchen sie bereits einige in den Ritzen einer Felswand gepflanzt zu haben schien.

Die Scene, welche vor den Augen Otto's stattfand, machte auf den Jüngling einen ungeheuern Eindruck. Sie hatte aber auch in der That etwas höchst Ungewöhnliches, Phantastisches. Rings um-

her der von dem Windzuge erbrausende düstere Urwald, in der Mitte desselben der furchtbare Thierkampf, und auf der Felsenhöhe die so schöne als seltsame Gestalt. Es war, als ob sie die Kampfrichterin in dem Streite der beiden Ungeheuer sei, vielleicht auch die Nymphe des Waldes, zu deren Ehre zwei in Thiergestalt erscheinende Dämonen sich auf Tod und Leben bekämpften. Lange Zeit schon hatte der Streit der rasenden Thiere mit großer Wuth fortgedauert. Beide ungesehene Zuschauer fanden sich von der Scene, jedoch auf sehr verschiedene Art, angezogen. Gerhard hatte seine höchste Lust an dem Streite der wilden Bestien. Otto wendete kein Auge von dem Mädchen.

„Wer sie nur sein mag? Woher sie nur kommt? — Ist sie eine Erscheinung? ein Geist? eine Heilige?" lispelte er, indem er den Knappen am Arm faßte.

„Sie ist eine Waidelottin, Herr, eine Priesterin des Satans, den die Heiden in ihrer Sprache, die eigentlich gar keine wahre Menschensprache ist, bald Perkunos, bald Potrimpos oder Pikollos nennen," erwiederte der Knappe. „Der Thierkampf ist

aber ein kleiner Spaß, eine Recreation, wie unser Kaplan immer das Kegelschieben zu nennen pflegt, den der böse Feind zur Unterhaltung seiner Dienerin veranstaltet hat, und das mir selber viel Vergnügen macht. Daß das Weib aber eine Waidelottin ist, könnt Ihr klärlich daraus abnehmen, daß sie im Neumond Mistelzweige sammelt, und den Felsen, der wohl so eine Art Hexenaltar sein mag, damit ausputzt."

„Sie mag eine Heidin sein, eine Waidelottin sogar, aber schön ist sie, Gerhard, schön wie eine Heilige," sprach der Ritter, in das Anschauen des Mädchens verloren.

„Hm, ja so ziemlich," erwiederte der Knappe, der indeß an dem Thierkampfe ein weit größeres Interesse nahm. „Es kann aber auch sein, daß sie der Teufel uns so schön erscheinen läßt; — seht, wie der Ochse, der Meister Ungeschickt, dem Bären einen Stoß versetzt, daß er auf den Kopf zu stehen kommt — und daß das Weibsbild eigentlich eine runzliche alte Schachtel ist; so recht, Petz, versetze ihm wieder Eins! — und daß es am Ende sich gar nicht der Mühe lohnt, daß Ihr ein Auge auf sie richtet,

ganz zu geschweigen, daß Ihr ein Kreuzritter seid, der nicht einmal nach christlichen Mädeln blicken soll, viel weniger denn nach heidnischen. — Aber seht, nun geht die Geschichte zu Ende!" setzte Gerhard hinzu, ohne den über und über erröthenden Otto anzusehen. „Der Petz hat dem Ochsen einen Hieb gegeben, daß ihm die Eingeweide herausquellen. — Da haben wir's! — Da liegt er, der Ungeschickt. — Nun warten wir noch ein paar Augenblicke, bis der Braune weg ist, dann hole ich mir die Hörner des Auerstiers." —

Der Bär machte indeß nicht Miene, sich zu entfernen. Er versetzte dem sterbenden Feinde noch einige Bisse und Tatzenhiebe, dann hob er das schwere Haupt empor und schnüffelte, als ob er noch einen zweiten Gegner erspähe. Schon meinte Otto, daß das Thier ihn und seinen Begleiter gewittert habe, als dasselbe sich brummend auf die Hinterfüße erhob, nach zwei Augenblicken aber auf den Felsen zuschritt und diesen zu ersteigen begann. Mit Schreck im Blick griff das Mädchen nach dem Mistelbündel und hielt solches dem Thiere entgegen; aber dieses schien sich an den Zauber der heiligen Pflanze we-

nig zu kehren, sondern erklomm rüstig den Block. Mit Entsetzen und unter einem lauten Schrei sprang das Mädchen auf eine andere Felsenspitze und erklomm endlich die höchste der ganzen Gruppe. Obgleich der Bär einen Augenblick anhielt und sich zu besinnen schien, so machte er doch dann sogleich Anstalt, seine schöne Beute auch bis auf den letzten Zufluchtsort zu verfolgen. Zwar war der Felsen hier ziemlich steil, das Thier glitt mehrmals zurück; aber die Schwierigkeit des Klimmens schien es nur immer mehr zu befeuern. Das Entsetzen der Schönen stieg jetzt auf's Höchste; sie wollte fliehen, aber auf drei Seiten ragte der Fels steil in die Tiefe, die vierte hatte ihr Verfolger inne. Das geängstete Mädchen stieß jetzt ein furchtbares Angstgeschrei aus. Wie der Blitz sprang Otto vom Rosse und warf den Zügel dem Knappen zu.

„Um der heiligen Jungfrau willen, was wollt Ihr thun?" rief Gerhard erschrocken.

„Du kannst noch fragen?" sagte Otto, indem er das Schwert zog.

„Ihr wollt der Waidelottin helfen, der Teufelspriesterin?" rief der Knappe. „Seid Ihr besessen?

— Der hilft der Teufel schon von selber aus der Klemme, wenn er bei Laune ist, und ist er es nicht nun so hilft er dem Bären, läßt diesem den Leib und bittet sich blos die Seele aus. — Aber um Gott! Ihr geht? — Hört doch! Laßt Euch bedeuten!"

Otto war indeß schon auf den Felsen zugeeilt, und schickte sich eben an, diesen zu erklimmen. Es war die höchste Zeit, daß er ankam, wenn er das Mädchen aus den Klauen des grimmigen Thieres retten wollte. Der Bär hatte seine Vordertatzen in einen querlaufenden Felsenspalt geklammert, und wollte auf diese Weise seinen schweren Leib auf den Block, auf welchem die Fremde stand, hinaufziehen; gelang ihm dies, so war sie verloren. Das Thier war so in Hast und Wuth, daß es nicht gewahrte, wie Otto bereits neben ihm stand. Der Jüngling ersah jetzt den Augenblick, wo das Schulterblatt des Ungeheuers, vorwärts gedehnt, das Herz einem kräftigen Stoße bloß ließ, und stieß sein breites Schwert dem Thiere bis an das Heft in die Flanke. Otto hatte kaum Zeit auf die Seite zu springen, denn in demselben Augenblicke hieb der Bär mit der Tatze so grimmig nach ihm, daß, hätte ihn der Schlag

getroffen, seine letzte Stunde dagewesen wäre. Der Hieb war jedoch fehl gegangen, das Thier stürzte kopfüber von der Höhe des Felsens und wälzte sich bald darauf sterbend auf dem moosigen Boden. — Dieser Vorgang dauerte kaum einen Augenblick. Die Fremde war indeß furchtbar erschüttert, sie war todtenbleich, sie taumelte, und sie würde von der Höhe herabgestürzt sein, wenn der junge Mann sie nicht in seinen Armen aufgefangen und mit Vorsicht heruntergeleitet hätte. Nach und nach kam indeß ihre Besinnung wieder. Mit einem scheuen Blicke, in welchem Angst und Ehrfurcht zu lesen waren, sah sie den Jüngling an, und wollte sich ihm zu Füßen werfen.

„Wer bist Du, mein Beschützer?" rief sie zitternd aus. „Bist Du Perkunos, der Donnergott, dessen Stimme noch vor wenigen Augenblicken, so furchtbar durch den Eichenwald tönte? — Aber Dein Antlitz ist so freundlich, Du kannst Perkunos nicht sein. Auch Potrimpos, der Glücksspender, bist Du nicht, denn Dein Haupt ist mit Stahl, nicht mit dem Aehrenkranze bedeckt; daß Du auch nicht Pikollos bist, der bleiche Gott der Todten, dies

zeigt Dein lieber freundlicher Blick auch wäre sonst Giltine, die Todesgöttin, oder ihre Magd Mogila, die Quälerin, Dir zur Seite. Nein, meine Ahnung sagt mir, Du seiest Ziamoluks selbst, der höchste der Götter, oder doch einer seiner Boten, den er gesendet aus Rogus, dem Orte der Freude, wo die gestorbenen Helden wohnen."

„Beruhige Dich, Mädchen, ich bin ein Mensch wie Du," versetzte der Jüngling, die zitternde Hand der Jungfrau in der seinen haltend. „Ich bin ein Christ, ein deutscher Rittersmann, der nach der Feste Balga zieht, und der sich glücklich preis't, Dich retten zu können."

„Ein Christ? — Einer von den furchtbaren Deutschen?" rief das Mädchen mit Entsetzen. — „Ja," setzte sie mit höchster Angst hinzu, „Du sprichst wahr. Du bist einer von den schrecklichen Männern, von denen neulich der hohe Sigonot, der Abgesandte des Kriwe Kriweitu, erzählte: von den Leuten, die in Eisen gekleidet gehen und Gras essen, auch trägst Du das Zeichen eines Feindes der Götter auf dem Mantel."

„Der Panzer," sagte Otto lächelnd, „ist unsere

Kriegskleidung, durch das Kreuz weihen wir uns dem Dienste unsers Gottes, der uns befiehlt, alle Menschen, auch unsere Feinde, zu lieben, und wenn der Gesandte Eures Hohenpriesters es so abscheulich findet, daß wir uns eine Schüssel Sallat schmecken lassen, so kommt uns ein Gericht Pferdefleisch, was der Gesandte gewiß für einen Leckerbissen hält, auch nicht als besonders appetitlich vor. — Sage mir indeß, Du liebliches Mädchen, wer bist Du, und was führt Dich bei diesem Unwetter in den Urwald?"

„Ich bin eine Waidelottin, und stamme von dem göttergleichen Waidewut, von dem Du gehört haben wirst, denn er war der Liebling der Götter, die ihn zuerst zu ihrem hohen Priester einsetzten, und den Fürsten, Panen und Sczupanen befahlen, vor ihm das Knie zu beugen, und ihn als Kriwe Kriweitu (‚der Nächste Gottes' auch der ‚Herr der Herren') zu begrüßen. Mein Name ist Pogezana, ich diene den Göttern bei der heiligen Eiche dieses Waldes, und mein Bruder ist der Fürst Nadro. Vor wenigen Tagen ward den Waidelotten angezeigt: Der heilige ‚Vogel des Schreckens,' der Uhu, beginne in den Spalten dieses Felsens ein

Nest zu bauen, und ich begab mich auf ihren Befehl hierher, um den Felsen mit dem geweiheten Zweige zu bepflanzen, damit, hierdurch abgehalten, Unwissende den Vogel nicht im Brüten stören, und somit das, durch eine solche Unthat heraufbeschworene, Unglück von unserm Stamme abgehalten werde. Eben war ich beschäftigt den heiligen Dienst zu verrichten, als Perkunos seine Stimme im Donner ertönen ließ, und die beiden Thiere, die Du gesehen hast, entweder hierdurch wild gemacht, oder von den Aitwars (unheilbringenden Dämonen), die unsichtbar umherfliegen, gestachelt, auf dem Platze erschienen und den furchtbaren Kampf begannen."

Während der Ritter mit der schönen Waidelottin sprach, näherte sich ihm Gerhard, der inzwischen dem Urstier die Hörner abgeschlagen, und dem Bären die Tatzen abgeschnitten hatte, und sagte: „Es wird immer später, Herr, und wir würden schwerlich uns vor Nacht aus dem Walde finden, aber mir fällt da ein gutes Mittel ein; die Heidin kann uns als Wegweiserin bis in's Freie dienen, dann wollen wir sie laufen lassen, es sei denn, daß Ihr vorzieht, sie als Gefangene mit nach Balga zu neh-

men, wo sie getauft und als Küchenmagd angestellt werden könnte."

Obwohl das Mädchen die Rede des Knappen, welchen sie ängstlich anblickte, nicht ganz verstand, so merkte sie doch aus dessen Geberden, daß vom Weiterziehen die Rede sei.

„Du hast Dich verirrt, schöner Fremder;" hob sie freundlich an. „Die Grenze des Waldes ist nicht weit, ich will Dich dahin geleiten, und mich dann nach meiner Heimath wenden."

„Wohl!" rief Otto fröhlich. „Ich nehme Dein Anerbieten an. Du mußt mir indeß erlauben, Dich zu Fuß zu begleiten, mein Knappe soll das Roß an den Zügel nehmen. Da wir uns vielleicht niemals wiedersehen werden, so wäre es schade, wenn ich nur eines Deiner freundlichen Worte verlöre."

„Niemals wiedersehen?" sagte Pogezana traurig, indem sie den Jüngling freundlich anblickte, und keine Anstalt machte, ihre Hand, welche Otto ergriff, als sie sich in Marsch setzten, aus der seinen zu ziehen. „Warum sollten wir uns nicht wiedersehen dürfen? Du gehst nach Balga, und wirst dort bleiben? Gewiß bist Du ein Häuptling Deines Vol-

kes, — Du mußt es sein, denn Du siehest so stattlich, so herrlich aus; fast noch schöner wie mein Bruder Nadro, oder Glappo, der Plan, der an den Ufern der Skara (Pregel) gebietet, — ist dies aber der Fall, so schließe Frieden mit unserm Volke. Ja, lieber Fremder, verehre Deine deutschen Götter, die gewiß auch recht gut sein mögen, da sie Dir befehlen, alle Menschen zu lieben, laß uns ruhig den Dreien, die unter dem Schatten der Eiche wohnen, dienen, und ich stehe Dir dafür, daß mein Bruder Dich nicht beunruhigen, und der Kriwe einen Fluch gegen den aussprechen wird, welcher die Keule gegen Dich erhebt. Ist dies dann geschehen, so werden wir friedlich neben einander wohnen, und der Wunsch meines Herzens, Dich wieder zu sehen, wird in Erfüllung gehen."

„Es wäre Dir also lieb" — hub Otto an, aber Pogezano unterbrach ihn sogleich.

„Dich oft, Dich immer zu sehen," sagte das Mädchen, indem es den Ritter mit den blauen unschuldigen Augen erstaunt ansah. „Kannst Du daran zweifeln? Hast Du mir nicht das Leben gerettet? Müßte ich Dich deshalb nicht lieb haben, sehr lieb?

Ja gewiß, ich müßte es, und wenn Du so alt und häßlich wärest, wie dieser da." — Sie zeigte auf den Knappen. — „Und Du bist so schön. Ich glaube, ich habe noch Niemand gesehen, der so schön wäre wie Du. Nein, selbst Potrimpos kann nicht schöner sein! Und gut bist Du auch, das ist gewiß; Du hättest sonst nicht Dein Leben an das eines Mädchens gesetzt, das einem Volke angehört, das von den Deinen so bis auf den Tod verfolgt wird. — Bist Du verheirathet?" fuhr die Waidelottin fort, nachdem sie einige Augenblicke still mit Otto Hand in Hand wandelnd weiter gezogen. „Du bist es nicht? — Schade; ich dachte eben, daß Dein Weib ein sehr glückliches sein würde. Du scheinst so sanft. Unsere Männer sind nicht wie Du, sie sind sehr hart gegen die Frauen. Diese werden viel geschlagen; beklagen sie sich darüber, so müssen sie schwere Steine am Halse tragen; liebt sie der Gatte nicht mehr, so darf er sie verbrennen, auch weiht er wohl ein Kind, welches krank ward, dem bleichen Gotte der Todten, und es mag einem Mutterherzen wohl wehe thun, wenn so ein armes Würmchen, das Kind seiner Liebe und Schmerzen, lebendig verbrannt

wird. — Nicht wahr, Du wärest nicht im Stande, Dein Weib, auch wenn Du es nicht mehr liebtest, oder Dein Kind zu verbrennen?"

„Abscheulich!" rief Otto empört. „Unser Glaube verbietet solche Greuel. Liebet Euch unter einander, und Niemand thue einem Andern, was er nicht will, daß ihm selber widerfahre! Dies sind die Gebote unsers göttlichen Meisters."

„Eure Götter müssen sehr mild sein, die unsern sind strenger;" versetzte die Waidelottin. „Furchtbar ist das durch sie geheiligte Herkommen. Schwache, alte Aeltern erschlägt der Sohn. Blinde, kranke, oder verkrüppelte Kinder tödtet der Vater durch Schwert, Wasser, oder Feuer, wie ihm beliebt. Ein lahmer oder blinder Knecht wird von dem Herrn aufgehängt. Aermere Kranke werden, wenn die Ihrigen es verlangen, von dem Priester mit einem Kissen erstickt. ‚Wer den Göttern dienen will, soll nicht stöhnen, sondern lachen!' Dies ist das strenge Wort meines Ahnherrn Waidewut, des ersten der Kriwen. —"

Das Mädchen plauderte noch lange Zeit mit dem jungen Manne, und dieser fand die junge Heidin

so schön, so angenehm, so lieblich, daß er heimlich den Wunsch hegte, der Wald möchte noch lange kein Ende nehmen. Vorzüglich erkundigte sich die Waidelottin nach dem Kultus und nach den Gebräuchen der Christen, auch der kleinste Umstand schien sie zu interessiren, sie selbst erzählte ihm ebenfalls Manches von dem Glauben und den Sitten ihres Volkes. Sie sprach von dem ‚Aufenthalte der Seelen,‘ wo die Götter frommen Verehrern mit schönen Weibern, guter Speise und süßen Getränken lohnen, wo die Seligen in weißen Sommer= oder warmen Winterkleidern einhergehen, auf weichen Betten schlafen, ‚und wegen großer Gesundheit stets lachen und springen,‘ während die Bösen einst in einen Brunnen voll stinkenden Wassers gestürzt werden, und in diesem fortwährend heulen und die Hände ringen; sie erzählte ihm ferner — und zwar nicht ohne einigen Stolz auf ihre Abkunft zu verrathen — von dem Kriwe Kriweitu, welcher zugleich höchster Priester und Regent unter der heiligen Eiche zu Romowe wohne. „Dieser,“ sagte sie, „regiere unumschränkt, sein Ausspruch sei die Stimme der Gottheit. Nur die höhern Waidelotten, die Kri=

waiti, oder Fürsten dürfen ihn sehen; der, dem einmal im Leben dies Glück zu Theil worden, dünke sich beneidenswerth und werde von Allen verehrt. In sehr seltenen Fällen zeige der Kriwe sich dem Volke, und spende, von einem langen weißen Gewande umflossen, der Menge den Segen. Gehorsam fordere er nie vergebens, auch nicht in dem entferntesten Gebiete, denn, wo nur ein Bote des Kriwe mit dessem Stabe erscheine, beuge sich jedes Knie. Selbst die Fürsten naheten sich ihm, die eine Hand auf der Brust, die andere auf dem gesenkten Haupte, nur in tiefer Unterwerfung. — Sobald der Hohepriester des Lebens und Herrschens müde," fuhr Pogezana fort, „verläßt er seinen zwiefachen Thron, um einen Scheiterhaufen zu besteigen, den die Waidelotten ihm bereiten. Dort hält er eine Rede an das Volk, welche mit der Frage endigt: ‚ob es seine begangenen Sünden bereue?' Auf das in dem weiten Kreise rings erhallende ‚Ja!' ergreift er einen Feuerbrand, und indem er zum letzten Male seine Stimme erhebt, ruft er laut: ‚Wohlan, so bringe ich mich selbst den Göttern zum Sühnopfer dar!' — In diesem Augenblicke stößt er den Brand in den von

Holz und Stroh errichteten Haufen, die Flamme lodert empor und ein feuriger Mantel umhüllt den „Herrn der Herren.‘“

„Es ist doch eine erstaunliche Bestialität unter dem Heidenvolke!“ sagte Gerhard, welcher der Waidelottin aufmerksam zugehört, in seinem schlesischen Dialecte zu seinem Herrn. „Bei den Tartaren hieß es fortwährend: ‚Kopf ab!‘ oder: ‚Nase weg!‘ und hier heißt es in einem fort: ‚Verbrannt!‘ und wenn sich die Narren selber auf den Holzstoß setzen sollen. Aber was ist das? — Blickt einmal dorthin, Herr Ritter! — Rührt sich da nicht etwas im Gebüsche? Zum Schwert, Ritter, zum Schwert!“ setzte er laut hinzu. „Bei meinem Eide, es sind die Heiden!“ —

Ein furchtbares Geheul ließ sich in diesem Augenblicke in der Nähe hören. Otto blickte nach jener Seite: das Unterholz schien lebendig zu werden. Ein Trupp Männer stürzte wie rasend aus dem Dickicht; der Zahl nach waren es mehr als ihrer zwanzig. Sie glichen dem Gemälde, welches Tacitus von den alten Deutschen entwirft. Groß, rüstig, blauäugig, rothwangig, grellen Blickes, das Haupt von langen goldenen Haaren umflossen. Ihre

Tracht ähnelte der heutigen Lithauischen. Der knappe Rock, von einem ledernen Gürtel, in welchem kleine aber schwere Wurfkeulen steckten, erreichte das Knie, der Aermel die Faust, das Beinkleid die Knöchel. Bei Einigen bedeckte ungegerbte Thierhaut, bei Andern Lindenbast den Fuß. Kopf, Hals und Brust waren bloß, letztere roth und behaart. Ein Mann von etwa dreißig Jahren war ihr Anführer, wenigstens schien die Kleidung, welche bei ihm von Wollenzeug, bei den andern nur von Leinwand war, so wie eine spitzzulaufende Mütze von Marderfellen, darauf zu deuten. Der Mann war von hohem Wuchse, aber grimmigem Ansehn, welches durch die hochgeschwungene, fast sechs Fuß lange Keule, die er gleich den Uebrigen in der Hand hielt, noch vermehrt wurde.

„Da sind sie die deutschen Räuber!" rief er laut, indem er mit der Linken auf Otto und seinen Begleiter zeigte. „Bleicher Pikollos, bald sind sie bei Dir! — **Taip Leima leme!** (so spann es die Schicksalsgöttin.)"

Wie eine Windsbraut stürmte der wilde Haufen heran.

„Gott will es haben! — Für Gott und die heilige Jungfrau!“ rief Otto und wollte sich, auf seine Rüstung verlassend, mitten in die Feinde stürzen. Seine Begleiterin fiel ihm plötzlich in die Arme.

„Halte ein oder Du bist verloren!“ rief sie laut; dann warf sie sich zwischen den Ritter und ihre vor Wuth heulenden Landsleute: „Zurück! — Nieder mit der Keule! — Nadro, halte die Unsern zurück, oder ich, die Waidelottin, spreche den Fluch der Götter über Dich aus!“

Die Heiden standen, wie in den Boden gewurzelt.

„Bist Du von Sinnen, Schwester?“ sagte der Anführer der wilden Horde. „Wir suchten Dich, als Perkuno's Fußtritt erschallte. Als alles Volk auf den Knieen lag und mit Schrecken ausrief: ‚Gott des Donners, geh uns vorbei!‘ achteten wir die Nähe des Furchtbaren nicht und eilten in den Wald, um Dich zu finden. Mein Herz war geängstigt, als ich Dich nicht am Helgafelsen fand, schon glaubte ich, der Ur oder der Bär, welche sich zerfleischt, hätten Dich getödtet, da sah ich die Rosseshufen der Deutschen“ — er sprach das Wort so aus, das es in

jener Sprache auch wie Dieb oder Räuber klang — „ich bot Hände voll köstlichen Glases (Bernstein) dem, der Dich zuerst anträfe, jetzt finden wir Dich, und Du schützest die bekreuzten Mörder.“

„Ohne diesen Mann wäre ich verloren, er hat mich aus den Klauen des Bären gerettet!“ sagte Pogezana, indem sie auf Otto zeigte, welchen Nadro noch immer mit Blicken ansah, in welchen sich Todeshaß spiegelte.

„Hat er?“ rief verächtlich der Preuße. „Eine rechte Heldenthat, einen Bären zu tödten! Uebrigens hat er Dich nur gerettet, um Dich als Sklavin fortzuschleppen.“

„Das lügst Du!“ rief Otto im Innersten empört. „Die Jungfrau war frei und erbot sich selbst, uns bis aus dem Walde zu geleiten.“

„So ist es! Der Fremde spricht die Wahrheit,“ setzte das Mädchen hinzu.

„Wohl!“ sagte nach kurzem Besinnen der heidnische Häuptling, „wenn es so ist, so ist Dein Leben für jetzt gesichert.“

Er sprach rasch einige, Otto unverständlich ge-

bliebene Worte zu seinen Begleitern. Schnell, wie der Gedanke stürzten sich diese auf den Jüngling und in zwei Augenblicken war dieser und der Knappe entwaffnet.

„Zwanzig über zwei! Pfui über Dich!" rief Otto knirschend, als er sich seines Schwertes beraubt sah. „Du nennst Dich einen Fürsten? Ein Elender bist Du! — Hast Du Muth, so gieb mir mein Schwert, und nimm die Keule, wir wollen dann ritterlich um meine Freiheit kämpfen."

„Bruder, ich bitte Dich, gieb dem fremden Jüngling die Freiheit!" sagte Pogezana dringend. „Er hat sie durch meine Rettung verdient."

„Der Christ ist mein Gefangener, er ist ein Todfeind unsers Volkes, die Sczupane und die Waidelotten sollen über sein Geschick entscheiden!" erwiederte Nadro, die Schwester mit einem durchdringenden Blick betrachtend, dann kehrte er sich zu seinen Begleitern, und sagte in der so eigenthümlichen Sprache der alten Preußen, welche ganze Phrasen mit einem einzigen Worte auszudrücken geeignet war: „Atsikieminkiwa (laßt uns alle wieder zurück, von einem Dorfe zum andern gehen)."

In düsterm Schweigen setzte sich die Truppe in Marsch. Der Weg ging tiefer in den Wald hinein. An der Spitze schritt Nadro, die Keule einem Manne zum Tragen hinreichend, der sein Diener oder Waffenträger schien, und welchen ein eiserner Ring um den Hals als Leibeigenen oder kriegsgefangenen Sklaven kenntlich machte. Die Waidelottin sprach leise aber heftig zu dem Bruder, welcher indeß nur kalt und einsylbig, manchmal blos durch eine ausdrucksvolle Geberde, antwortete. Schon war der Mond am Himmel aufgestiegen, als der Zug aus dem Walde trat und in einem, ungefähr eine halbe Stunde im Durchmesser haltenden, baumfreien Thale ankam. Dicht am Walde lag ein kleines Dörfchen von nur wenig angebautem Lande umgeben; es bestand aus Hütten von Feldsteinen, aus deren Fugen Moos hervorquoll, und wo das Dach mit Rasen belegt war. Man konnte durch die offene Thür in das ärmliche Innere blicken. Ein ausgehöhlter Stein diente als Feuerheerd; dieser Einrichtung waren auch die übrigen angemessen. Kaum hatten sie das Dörfchen im Rücken, als ein zweites aber stattlicheres vor ihnen lag. Es nahm

die Fläche zwischen zwei abgeplatteten Hügeln von ungleicher Höhe ein. Die Häuser waren von rohen Fichtenstämmen aufgeschichtet — die edle Eiche durften nur die Häuptlinge fällen — die herausströmenden Bewohner schienen ziemlich wohlhabend, wenigstens im Vergleich mit denen, die das erste Dorf bewohnten. Auf dem höchsten der neben dem Dorfe liegenden Hügel befand sich ein Bauwerk von mehreren einstöckigen niedrigen von Holz errichteten Gebäuden, welches ein kreisförmiger ziemlich hoher Erdwall einschloß. Wäre letzterer nicht gewesen, so würde man das Ganze nicht für das, was es war, eine Feste und die Wohnung eines mächtigen Häuptlings gehalten haben, auch kam der Anblick derselben dem Kreuzritter nicht eben besonders imponirend vor. Weit eigenthümlicher nahm sich der zweite Hügel, vor dessen Fuße der Trupp so eben vorüber- und der Feste zuzog, aus. Auf der abgeplatteten Höhe ragte eine ungeheure Eiche in die Lüfte. Ihre weit hingestreckten Aeste bedeckten fast einen Morgen Landes. Die Eiche war, so weit die äußersten Enden ihrer Zweige reichten, von einer Art Umhegung umgeben, die ungefähr mannshoch

war, und aus Stangen und zwischen diesen ausgespannten Stricken bestand, von welchen breite, bis an den Boden reichende Tücher herabhingen. Da die letztern von sehr verschiedenen, doch sämmtlich hellen Farben waren, so gab die dem Auge undurchdringliche Umhegung einen ziemlich sonderbaren, aber nicht unangenehmen Anblick. Die übrige Fläche des Berges bedeckten einzelne, in einem weiten Kreise am Abhange erbauete und ziemlich symmetrisch von einander abliegende Häuschen.

Am Fuße der Höhe hielt jetzt der Trupp, Pogezana sprach wieder lange und heftig mit dem Bruder, dieser streckte plötzlich die Hand nach dem Hügel aus und sagte mit feierlichem Tone: „Bei der Eiche, bei meinem Haupte, sie sind sicher bis zum Feste des Lenzes und der Entscheidung der Waidelotten!“ —

Schnell wendete sich das Mädchen jetzt zu Otto.

„Sei guten Muthes, schöner Jüngling!“ sagte sie bewegt. „Zürne mir auch nicht, daß Du meiner Rettung wegen, in Feindes Hand gefallen. Ich rette Dich, das schwöre ich Dir bei den Dreien,

die dort unter der Eiche wohnen, oder ich will nicht leben!"

Zornig fuhr Nadro auf.

„Frevle nicht, Waidelottin! Gedenke Deines Eides! — Auch ich werde des Racheeides gedenken, den ich zur Vertilgung der Unterdrücker geschworen habe, so lange ich Herr bin im Lande von Boiko an dem fließenden Wasser, bis an Thannsamo den Wald!"

„Wohlan, so laß uns redlich kämpfen, mein Bruder!" sagte das Mädchen fest. „Morgen sende ich den knotigen Riemen, der die Vorfälle des heutigen Tages erzählen soll, an den göttlichen Herrn der Herren nach Romowe; rettet er meinen Retter nicht, so soll mich Perkunos tödten durch sein Feuer!"

Nadro schien heftig sprechen zu wollen, doch besann er sich schnell und sagte kalt: „Laima spinnt das Werg des Lebens der Menschen von ihrem Rocken; es wird sich finden, ob das dieses Mannes abgesponnen oder nicht."

Pogezana winkte dem Ritter noch einmal ausdrucksvoll mit der Hand; aber der preußische Häuptling gebot, sogleich den Weg fortzusetzen, und der

Zug erstieg den Burghügel. — Ein freudiger Ruf der Thorwächter empfing den Hausherrn. Es waren grimmig blickende Männer, mit großen Bränden von Fichtenholz, welches mit Harz getränkt war, in den Händen. Das Licht dieser Fackeln, hin und wieder noch besser der Mondschein, erlaubten dem Ritter, die plumpen Vertheidigungswerke, welche den Bau umgaben, in Augenschein zu nehmen. Sie beschränkten sich hauptsächlich auf einen breiten Erdwall, der mit spitzigen, etwas nach außen gesenkten Pfählen versehen war, hinter denen sich die Vertheidiger aufstellen konnten. Die Gebäude der Feste, welche, obwohl von Holz, einen für jene Zeit ziemlich stattlichen Anblick gewährten, waren einen, von Bruchsteinen gebauten plumpen, niedrigen Thurm, der in der Mitte des Erdwalls stand, ausgenommen, im Kreise aufgeführt, und das Ganze kam Otto ziemlich imposant vor.

„Ihr habt da ein stattliches Besitzthum!" sagte er zu Nadro, einen Augenblick von der Neuheit des Anblicks hingerissen.

„Lobys Kulys!" erwiederte dieser kalt mit einem den alten Preußen eigenthümlichen Sprüchwort, wel-

ches wörtlich: ‚Ein Gut, ein Bund Stroh!‘ heißt, nebenbei aber sagen will: ‚Es ist eine gute Ruhestatt,‘ desgleichen: ‚Er wird leicht vom Feuer zerstört.‘

Der Weg ging indeß gerade auf den Thurm los. Er war von zwei ungeheuren Bären bewacht, die rechts und links neben dem kleinen Pförtchen, das den Eingang bildete, angekettet waren. So wie sie Otto und seinen Begleiter witterten, stellten sie sich auf die Hinterfüße, aber sie ließen sich sogleich durch einen Keulenschlag auf den Rücken beruhigen, und lagen nun wie ein Paar eingeschüchterte Kettenhunde am Boden.

„Warmo,“ sagte der Häuptling zu seinem Waffenträger, „bringe die Deutschen in das für die Gefangenen bestimmte Gemach. Nimm auch ein Stück gebratenes Pferdefleisch und Stutenmilch für sie mit.“

„Verzeiht, Herr, dies ist uns eine ungewohnte und widrige Speise,“ entgegnete Otto.

„Dumm wie ein Deutscher!“ murmelte der Fürst mit einem bei den alten Preußen gewöhnlichen Sprüchwort zwischen den Zähnen. — „Ihr seid schwer zu beköstigen,“ setzte er laut und mit einem Anflug von Hohn hinzu. „Ihr verabscheuet das reinliche

Pferd, und esset Kräuter und Wurzeln, die wir nur für das Vieh geeignet halten. Fisch oder Fleisch in heißem Wasser zuzubereiten, dies verstehen wir nicht. — Vielleicht verschmäht Ihr nicht ein Stück vom Elenn und einen Haferkuchen? — Wohlan, dies und einen Topf mit Meth sollt Ihr haben."

Auf einen Wink Nadro's begaben sich Otto und Gerhard, geführt von dem Waffenträger des ersten, in den Thurm.

„Steigt diese Treppe hinauf, und Ihr gelangt an Ort und Stelle!" sagte der Preuße verächtlich, indem er mit dem Feuerbrande auf eine von rohen Steinen zusammengefügte Stiege zeigte, die Fackel auf der ersten Stufe derselben ausschlug und sich mit den Worten entfernte: „Ich hole Euch Speise und Trank!"

Otto und der Knappe tappten aufwärts, und bald befanden sie sich in einem kleinen Gemache, das von dem, durch das einzige Fenster hereindringenden, Mondlicht nur sparsam erleuchtet wurde. Ein plumper Tisch, eine eben solche Bank und eine Streu von Moos war Alles, was man darin sah.

„Nun, das muß man sagen, außer jenem Lager

giebt's hier nicht sonderliche Bequemlichkeiten!" rief der Knappe, im Gemache umherblickend. — „Aber, heilige Jungfrau! was ist das? Liegt auf dem Lager nicht ein Todter?"

„Schlimmer als dies, ein Lebendiger liegt darauf!" ertönte eine dumpfe Grabesstimme.

„Hm, nehmt es mir nicht übel, wenn ich mir erlaube Euch zu widersprechen,' sagte Otto mit dem leichten Sinne der Jugend. „Wer Ihr immer sein möget, und auf welche Weise, ob mit oder ohne Eure Schuld Ihr in dieses Loch gekommen seid, im Ganzen ist es immer besser lebendig, als todt zu sein; solltet Ihr das Gegentheil meinen, so dürftet Ihr Euch ja nur die Treppe hinunter bemühen, Ihr würdet da die Thür des Thurmes offen, und zwei braun bepelzte Wächter finden, die Euch schnell in den gewünschten Zustand versetzen dürften."

„Und wer bist Du? der Du Dich unterstehst zu bezweifeln, daß der Kreuzritter Dankwart von Plettenberg den Tod der Gefangenschaft vorzieht, und mit Sehnsucht den Augenblick erwartet, wo des Heilands schöne Marterkrone sein Haupt bekränzen soll!"

rief der Fremde rauh, indem er sich halb auf dem Mooslager aufrichtete.

„Gott im Himmel! Ihr seid Herr Plettenberg, der Komthur, der zu Balga" — das Wort erstarb Otto'n auf der Zunge.

„Ich war Komthur," sagte der Gefangene schmerzlich. — „Nein, ich bin es noch!" setzte er schnell gefaßt und mit einer Art Freudigkeit hinzu. „Ich bin Komthur, bin Kreuzritter, bin Marienbruder, und werde es sein, wenn mich die Flammen auf dem von den Heiden errichteten Holzstoße umlodern. — Eins aber, eins schmerzt mich entsetzlich. O Balga, Balga!" —

„Was?" rief Otto. „Ist die Feste in Feindeshand gefallen?"

„Was fällt Dir ein, Fremdling?" sprach stolz der Komthur. „Balga in Feindeshand, und ich sollte leben? — Die Heiden wollten stürmen, ich schlug sie zurück, verfolgte sie — vielleicht zu weit — mein Schwert brach, ich fiel in Feindeshand. Dies wäre indeß nichts, ich bin ein morscher Stamm, eine schwache Säule im Dienste des Ordens, aber in Balga befehligt jetzt nur ein alter, kranker Rott-

meister. Die Feinde wissen dies zwar nicht, die erlittene Niederlage hat sie stutzig gemacht, sie haben sich zurückgezogen, aber dennoch — dennoch! O könnt Ihr mir nicht sagen, ob man etwas von dem Kreuzritter Otto von Schallenfeld, der auf der Reise nach Balga begriffen ist, gehört hat?"

„Ich bin Otto von Schallenfeld," erwiederte der Jüngling schmerzlich. „Ich war im Begriff, mich nach Balga zu begeben, verirrte mich ich Walde und ward vor wenigen Stunden gefangen."

„O, mein Gott!" rief mit Entsetzen der Komthur. — „Herr, Deine Hand liegt schwer auf uns!" setzte er, erschüttert von der Nachricht, hinzu.

„Ich glaube, wir haben nicht Ursache zu verzagen," sprach Otto voll Jünglingsmuth, indem er sich von dem Knappen der Rüstung entkleiden ließ, um es sich in dem Gefängnisse bequemer zu machen. „Wie ich gehört, hat der Landkomthur Bodo von Heristall mehrere glückliche Gefechte mit den Heiden gehabt, und einige Sczupane, noch mehr aber des gemeinen Volks, sind in seine Hand gefallen." —

„Das ist wahr! Man hat Euch recht berichtet.

Auch auf Balga saßen zwei Häuptlinge, die ich gefangen nahm," entgegnete der Alte.

„Wirklich? — Nun dies ist noch besser," sagte Otto freudig. „Vielleicht könnte da eine Auswechselung stattfinden." —

„Meinst Du, junger Mensch," sagte der Komthur finster und rauh. „Aber es ist kein Wunder," setzte er sanfter hinzu, „daß die Jugend zuerst an ihr elendes Selbst denkt, wenn das Alter die theuer beschworene Pflicht vergißt! — Als ich in die Hände der Heiden gefallen war, sandte der Rottmeister, der jetzt zu Balga den Befehl führt, eine Botschaft, um mich gegen die zwei Sczupane auszutauschen. Nadro willigte darein, er sprach mit mir über diesen Gegenstand —"

„Nun und Ihr?" fragte Otto.

„Wie kannst Du fragen, Jüngling!" erwiederte der Komthur. „Ich that meine Pflicht, ich sagte nein! und befahl dem rückkehrenden Boten, die beiden Gefangenen augenblicklich enthaupten zu lassen."

„Entsetzlich! — Und warum?" fragte der junge Mann.

„Weil ich die Schwäche der Menschen kenne,"

erwiederte düster der Komthur. „Glaube nicht, junger Mensch, daß ich an mich denke, wenn ich von Schwäche rede. Du kannst vielleicht mein Fleisch erbeben sehen unter den Martern der Heiden; Du kannst vielleicht mich einen Schrei ausstoßen hören, wenn die stählerne Rüstung auf meinem Leibe zu erglühen beginnt, wenn mich die Flammen des Opfertodes umwogen, aber schwach wirst Du mich nicht sehen, denn ich denke, meine Seele ist festgeankert auf dem Felsen des Glaubens und der Ehre. Aber die alten Zeiten sind nicht mehr. Wer steht mir dafür, daß nicht selbst das Kapitel meine Auslösung beföhle? — Es könnte glauben, eine gute That zu thun, denn Dankwart von Plettenberg hat manchen alten Freund und Kriegsgefährten unter den Ordenshäuptern. — Was aber sollte aus Ordnung und Obedienz werden, wenn Meister und Kapitel sich schwach erzeigten? — Nein, nein! So war es besser. Wenn sie zu Elbing meine Antwort auf das Lösungs-Anerbieten hören, wenn sie die Enthauptung der gefangenen Häuptlinge erfahren, werden sie nicht daran denken, den alten Dankwart der Marterkrone, die ihn erwartet, berauben zu wollen.“

„Niemand, der Euch kennt, wird meinen, daß Ihr den Tod scheuet,“ sagte Otto. „Auch ich werde mit Ruhe dem Augenblick entgegensehen, wo ich mein Leben der Pflicht und der Ehre zum Opfer zu bringen habe; aber ich meine, es giebt noch schlimmeres als den Tod: Gefängniß, ewige Sclaverei; auch ist es noch die Frage, ob es nicht unter gewissen Umständen Pflicht werden kann, sein Leben zu höhern Zwecken zu erhalten.“

„Dies ist die Stimme des Versuchers, des Feindes in Deinem Innern!“ fuhr heftig der alte Ritter auf. „Ich sage Dir aber: verflucht sei Der, der auf sie höret! — Glaubst Du, Jüngling, daß in den Tagen des Unglücks von dem, der das Zeichen des Kreuzes auf dem Mantel trägt, nichts gefordert werde, als das Gesetz nur in so weit zu halten, wie unsre menschliche Schwäche es gestattet? Daß nur auf grüner Haide, unter hallendem Schwertschlage die Krone des Ruhmes zu erlangen sei? Als Dir das Schwert des Ordens umgegürtet wurde, als der hohe Meister den Mantel auf Deiner Schulter befestigte, sagte er Dir nicht, daß Du nicht nur mit äußeren Feinden zu streiten, sondern auch den

Teufel aus Deinem Innern zu jagen hättest? — Ritter, Marienbruder, gedenke Deines Eides!" —

„Ihr thut mir Unrecht, Komthur, wenn Ihr meinet, daß ich an den Verpflichtungen, die ich eingegangen bin, zu mäkeln, ihnen etwas abzuhandeln gedenke," sprach der junge Mann ein wenig empfindlich. „Seid versichert, ich halte meinen Eid bis zum Tode."

„Ich zweifle nicht daran," sprach sanfter der Alte, dem Jünglinge die Hand hinreichend; „ich wollte Dich auch nicht beleidigen. Sieh, ich bin ein alter, rauher Knabe, in Kämpfen und Kriegen des Ordens grau geworden. Seid dreißig Jahren hat dieser alte Kopf öfter auf dem ersten besten Steine oder dem nackten Boden, wie auf gewirkten Teppichen oder Decken geruht; ich befand mich immer besser unter dem freien Himmelsdome, bei Kriegslärm und Roßgewieher, als in den Sälen der Fürsten und unter dem Geschnatter der Hofschranzen. Du mußt mir etwas zu Gute halten. Auch thut es mir wahrhaft Leid, daß Du so jung, ein so trauriges Loos erfahren sollst; Du, suchst das Leben noch im Leben. Mit mir ist es ein Anderes. Im

Kapitelhause zu Königsberg und Elbing, oder hier im Kerker; mir Alles Eins! Ein Trunk Wasser, ein Stück Haferbrod, dies Mooslager, sie sind mir genug; ich vermisse nichts, bis — gleichviel ob durch Keulenschläge, oder durch den Holzstoß der Heiden — ich zu den Brüdern, die mir vorangegangen sind, versammelt werde."

Die Ritter verplauderten auf diese Weise einen großen Theil der Nacht, erst gegen Morgen machte der Drang des Jugendschlafes bei Otto seine Rechte geltend. Trotz der traurigen Lage, in der er sich befand, träumte er freundlich. Er sah sich in Freiheit, ein rettender Engel hatte ihn dem schon bereitstehenden Holzstoß der Heiden entrissen, Otto wollte seinem Beschützer zu Füßen sinken, er blickte in dessen Antlitz und sah die Züge Pogezana's.

Mehrere Tage vergingen. Die Gefangenen brachten sie theils in ihrem Zimmer, mehr jedoch auf der Platteform des Thurmes zu. Mit Neugier und aller Sorglosigkeit der Jugend blickte Otto auf die ihm fremde Umgebung und auf das rege Treiben innerhalb und außerhalb der Feste. Der alte Komthur war durch den langen Aufenthalt in diesen Ge=

genden mit den Sitten und Gebräuchen der heidnischen Preußen genau genug bekannt geworden, um dem jungen Manne Manches, was ihm sonst unbemerkt vorübergegangen, oder unverständlich geblieben wäre, erklären zu können. Der Wärter der Gefangenen theilte dem Jünglinge, an dem er Antheil zu nehmen schien, Vieles über ähnliche Gegenstände mit. Auch der Umstand, daß die heidnischen Preußen viele ihrer häuslichen Beschäftigungen außerhalb ihrer Hütten vornahmen, und daß mehrere derselben mit religiösen Gebräuchen vereinigt waren, ließ Otto interessante Bilder des Volkslebens jener Gegend in sich aufnehmen.

Sehr bemerkenswerth erschien ihm die Hochzeitsfeier, die eines Tages in dem Dorfe stattfand. Ein hübsches Mädchen, das Otto oft, wenn es am Fuße des Thurmes vorüberging, mit sichtbarem Wohlgefallen betrachtet hatte, und welches durch das erst seit einigen Tagen am Gürtel hängende Glöckchen als heirathsfähig erklärt worden war, verlobte sich mit einem jungen Preußen. Da ihre Eltern eine im Burgbezirk dicht zur Seite des Gefängnisses liegende Hütte bewohnten, so ward das Brautmahl

unmittelbar am Fuße des Thurmes gehalten, und Otto hörte das jungfräuliche Klagelied, das die Braut dem Herkommen gemäß vorher anstimmen mußte.

‚O hu! Wer wird den Eltern hinfort das Bett bereiten? Wer ihre Füße waschen? O hu! Wer wird nun Holz zum Feuer tragen, daß Vater und Mutter die abgelebten Glieder wärmen mögen? Liebes Feuer, wer wird dich wahren?‘ — Dies waren die einfachen Worte des Gesanges, in welchen die Verwandten einstimmten. Bald aber nach dem Mahle erschien ein stattlicher Wagen, vom Bräutigam gesendet. Einer der Gäste, in der Rechten einen Feuerbrand, in der Linken ein Trinkgeschirr haltend, umkreis'te dreimal das Fuhrwerk und rief mit lauter Stimme: „Wahre nun das Feuer in Deines Mannes Hause, wie sonst in der Eltern Hütte!“ — Jetzt reichte er der Braut zu trinken, der Fuhrmann — ‚Kellewese‘ in der Sprache der Preußen — hob die des Anstandes willen Jammernde auf den Wagen, und fort ging der Zug — in die lebenslängliche Sclaverei, denn nirgends ward das weibliche Geschlecht so hart behandelt, wie bei den heidnischen

Preußen. Die härtesten Arbeiten wurden dem Weibe aufgeladen; beim Gastmahl mußte es den Gästen, dem Manne, ja selbst erwachsenen Söhnen und den Knechten die Füße waschen. Fügte die Frau sich nicht in die Laune des Mannes, so verbrannte er sie ohne Weiteres, und ihre ältere Schwester traf Verachtung, weil ihr Beispiel der Widerspenstigen nicht Gehorsam gelehrt. Aber selbst mit dem Tode des Mannes hörte die Sclaverei nicht auf. Junge Stiefmütter wurden gleich anderm Hausrath auf die Söhne vererbt, der Bruder nahm des Bruders Weib, die kinderlose Wittwe war der Willkühr jedes ledigen Mannes überlassen. Ward sie Mutter, so trat sie, indeß von der Gemeinde ernährt, in den Priesterstand, gelobte strenge Keuschheit, büßte aber mit dem Tode das gebrochene Gelübde. — Fast täglich sah Otto in der Nähe der heiligen Eiche Flammen und Rauch aufsteigen. Gesang erscholl von daher, hölzerne Trommeln und Trompeten ertönten, Feuer prasselten. Die Veranlassungen zu den Opfern waren verschieden. Gewöhnlich war es die Verbrennung einer Leiche; die Preußen flohen das schauderhafte Bild der Verwesung,

nur Leibeigene wurden begraben. Oft sah Otto einen Leichenzug über das Blachfeld daherziehen. Der Todte saß in weißen Kleidern auf einem Wagen; ein Lehnstuhl war sein Sitz. Den Wagen umgaben die Verwandten des Verstorbenen. Sie waren sämmtlich zu Roß. Wie ein Heer Dämonen unter fürchterlichem Geschrei und mit gezogenen Schwertern, um die bösen Geister zu verjagen, umkreis'ten sie den Wagen. War es ein Edler, so stürzten sich oft seine drei Frauen, getreuen Knechte, befreundete Priester in die Flammen, welche den Leichnam verzehrten, und Hunde, Falken, Bernsteinkorallen wurden mit hineingeworfen. Unter dem Ausrufe: ‚Halale! warum bist Du gestorben? Hattest Du nicht ein schönes Weib? fette Heerden? schnelle Rosse? weitspürende Hunde? Halale, warum bist Du geschieden' — sahen die Linguston (Leichenführer) entzückt gen Himmel, und erblickten bald den Verstorbenen auf einem herrlichen Rosse, mit funkelnden Waffen, großem Gefolge, drei Sterne in der Rechten, einen Falken in der Linken, durch die Wolken reitend. —

Oefter aber noch als Todte wurden Lebendige von dem Feuer verzehrt; bald war es ein Alter,

Kranker, den seine Kinder, bald ein Weib, das der Mann verbrannte, bald verzehrten die Flammen einen Jüngling, den ein Weib, oder Mädchen, ‚weil er — wie sie sagten — an ihrem Höchsten gefrevelt,‘ nämlich sie mit unerlaubten Zumuthungen verfolgt, angeklagt hatten; bald verbrannte ein Edler sein krankes Kind mit den Worten: ‚Gehe hin, den Göttern zu dienen, bis Deine Eltern Dir folgen!‘ eine Redensart die, noch in spätern Zeiten, bei dem Tode jedes Kindes gebräuchlich war. — —

So oft aber Otto nach dem Hügel, von dem die geheimnißvolle Eiche, ihr Fuß umhüllt von farbigen Tüchern, das Haupt von einer mächtigen Rauchwolke, emporragt, hinblickte, dachte er an die schöne Waidelottin. ‚Ist sie bei dem Greueldienste zugegen?‘ so fragte er sich dann oft. ‚Entzündet sie vielleicht selbst mit eigener Hand den Scheiterhaufen? — Ach warum ist sie nicht eine Christin? — und,‘ setzte er dann seufzend hinzu, ‚warum lernte ich sie nicht früher kennen, ehe ich das Kreuz auf den Mantel heftete?‘

So vergingen einige Wochen, als eines Morgens der Wärter mit trüber Miene gegen Otto äu=

ßerte, daß mit dem nächsten Mondwechsel, mit dem der „Guckuksmond' zu Ende gehe (der April) und der „grüne Mond' (Mai) beginne, das „Fest des Lenzes' gefeiert werden solle. Der junge Ritter achtete nicht auf die Rede des Mannes, aber Dankwart von Plettenberg verstand ihn sogleich.

„Das ist das erste heidnische Fest, das ich, und zwar mit Freuden, verherrlichen helfen werde!" sagte er ruhig. „An diesem Tage wird dieser müde Leib zu Asche werden, und ehe der „grüne Mond' sich endet, wird jene bereits zu ergrünen beginnen."

Mit Entsetzen blickte Otto auf den Wärter, und dessen niedergeschlagener Blick belehrte den Jüngling bald, daß der Komthur richtig geahnet. — Noch an demselben Morgen aber sollte die Ahnung zur Ueberzeugung werden. Kaum hatten die Ritter ihr kärgliches Frühmahl, bestehend aus Wasser und einigen Haferkuchen, eingenommen, als der zum zweiten Male eintretende Gefangenwärter sagte, daß er Befehl habe, sie zu dem Burgherrn zu führen. Nur mit Mühe besänftigte der Preuße die beiden vierfüßigen grimmigen Wächter und bald darauf schritten sie der Wohnung des Heidenfürsten zu. Es war

eine Art Blockhaus von übereinander gelegten, roth, schwarz und weiß angemalten Eichenstämmen erbaut. Das Haus hatte nur ein Stockwerk; der First desselben war von einem Ende bis zum andern mit einer Reihe Elennsgeweihen verziert. Dicht unter dem Dache lief eine Art Fries, welcher aus Luchsköpfen, symmetrisch unterbrochen von dem Kopfe des heute ausgerotteten schwarzen Wolfes, bestand. Auf vielen der Thierhäupter befand sich noch die Haut, manche indeß boten blos den Anblick nackter, von Luft und Sonne gebleichter Schädel dar. Ueber jedem der wenigen und unregelmäßigen Fenster prangte der behaarte Kopf eines Auerochsen; ein eben dergleichen, doch mit riesigen, ungeheuren Hörnern verzierte das Thürgesims. Das Innere des Hauses hatte nur zwei Abtheilungen, die eine für die Hausſclaven, Knechte, Frauen und Kinder, eine andere für den Hausherrn. Die letztere war um einige Stufen erhöht. Otto und der Komthur wurden in die zweite geführt. Es war ein weites Gemach. Die hölzernen Wände waren mit weißen und rothen Streifen bemalt, ein ziemlich plumper Tisch, eben solche Bänke, und eine Anzahl großer

hölzerner Kisten, bildeten die Meubles. Mehrere Kasten waren am obern Ende des Zimmers zusammengeschoben, und mit Elennshäuten, zu oberst aber mit einer Bärendecke überbreitet. Diese Vorrichtung diente sichtlich zum Lager des Hausherrn; auch hatte Fürst Nadro, als die Ritter eintraten, in halb sitzender, halb liegender Stellung, zur Seite eines Greises, den sein langes weißes Gewand, der bis zum Gütel reichende Bart, der Eichenkranz um das fast gänzlich kahle Haupt, und ein kupfernes im Gürtel steckendes Abhäutemesser als Götzenpriester kenntlich machten, auf der Ruhestatt Platz genommen. Zwei Schritte von den Füßen des Fürsten, auf einem Holzklotz, stand eine irdene Pfanne, mit glühenden Kohlen gefüllt, quer über dieselbe lagen zwei Eisenschienen, und ein auf den Knieen liegendes junges Weib war beschäftigt, von einem Pferdeschenkel dünne Fleischschnitte abzuschneiden, sie ein paar Augenblicke auf den roth glühenden Schienen zu rösten, und dann abwechselnd, eine um die andere, bald dem Hausherrn, bald dem Greise, welche solche mit Vergnügen zu verzehren schienen, hinzureichen.

„Laß sein, Lidwina, ich habe genug," sprach Nadro, das ihm hingereichte Frühstück zurückweisend. „Entferne das Fleisch des edlen Rosses," setzte er höhnisch hinzu; „die feine Nase des Deutschen erträgt dessen Geruch nicht."

Die junge Frau entfernte sich mit dem Thierschenkel, doch ließ sie das Kohlenbecken stehen. Nadro betrachtete lange schweigend und mit gerunzelten Brauen die Ritter.

„Ich habe einen Boten geschickt zu dem Herrn der Herren, dem Kriwe Kriweitu," hob er endlich finster an. „Es war meinem Diener vergönnt, das göttliche Antlietz zu schauen, er sah es im Schatten der heiligen Eiche zu Romowe, und entbot dem ‚Nächsten der Götter,' daß zwei Häuptlinge der Bösen, die unser früher einem Garten gleichendes Land verwüstet haben, in meine Hand gefallen. Als mein Bote geendet hatte, erhob der Göttliche seine Stimme und sprach: ‚Gehe hin und sage Nadro, dem Fürsten der fließenden Wasser und des Waldes Thansamo, also spricht Ziamoluks, der oberste Herr des Lebens, durch den Mund seines Nächsten, des Kriwe Kriweitu: O Fürst! bald erscheint das Fest des Len-

zes. Die Götter sind Dir gnädig gewesen, sie haben Dir viele Macht gegeben. Mache Dich dieser immer würdiger, und Du wirst bald errichten das Bild des Donners unter einer Eiche, die Du auf die Trümmer von Balga pflanzen sollst. Bis dahin aber rüste zu der Feier des Lenzes ein Rykajot (wörtlich: Wohlleben, figürlich: Fest; sonst aber auch: Brandopfer für Romowe); was Du dazu braucheſt ist in Deiner Hand' — — Ich habe," fuhr Nadro nach einer Pause fort, „die Waidelotten versammelt, um zu berathschlagen über das dunkle Wort des ‚Herrn der Herren'. Der hohe Sigonot (Hohepriester, von Zigos, die Ordnung) das Haupt der Waidelotten des Landes der fließenden Wasser, er, welcher zugleich das Amt eines ‚Versöhners von Gottes Zorn durch freiwilliges Blutvergießen' bekleidet, wird Euch eine Botschaft der Priester und meinen Willen verkünden."

Der Greis erhob das matte, bis dahin am Boden ruhende, Auge auf die Ritter und sagte mit vor Alter zitternder Stimme:

„Ihr wißt es, die Götter wollen, daß jeder Christ, der unserm Volke in die Hände fällt, getödtet werde zu ihrer Ehre. Der Rath der Waide-

lotten hat Euch zum Opfertode am Lenzfeste bestimmt. Du" — er zeigte auf den Komthur — „sollst Deines Alters und Deiner Würde wegen den Vorzug haben, in Deinem Kleide von Stahl und auf dem Streitroß sitzend in den Flammen zu enden; Du Jüngling, wirst an einem Pfahl gebunden, durch das aus Pfeilwunden spritzende oder rieselnde Blut, uns Glück oder Unglück verkünden; Dein Sklave wird von Hunden zerrissen werden."

Der Alte schwieg eine Weile, wie erschöpft. Otto schauderte unwillkürlich zusammen, sein Herz schlug hörbar; der Komthur bewegte keinen Gesichtszug.

„Vielleicht ist Euch nicht unbekannt," sagte der Priester nach langer Pause, „daß, nach unsern Gebräuchen, ein zum Tode Verurtheilter befreit ist, wenn sich ein Anderer, von höherm Range, für ihn zum Opfer bietet. Mein Rang ist der höchste nach dem des Landesfürsten. Ich bin sehr alt. Ich werde bald hinübergehen, um mit erneueter Kraft und mit Jünglingsfeuer auf Wolkenrossen und den Flügeln des Sturmwindes nach den seligen Jagdgründen zu eilen. Die Freunde der Jugend, Krieger, die nicht so unglücklich waren, das unheilbringende Kreuzeszei-

chen in unsern Gauen zu erblicken, erwarten mich. Ich hatte beschlossen, im ‚Vogelabzugs-‘ oder spätestens im ‚Erderstarrungs-Monat‘ meinen Scheiterhaufen errichten zu lassen; aber es stirbt sich eben so gut im Lenze. — Ich will für Euch das Opfer sein und mich dem Feuertode weihen. — Ihr glaubt mir nicht? Ihr zweifelt?" sagte der Priester, als er das Erstaunen der Ritter bemerkte. „Allerdings ist eine Bedingung dabei; aber wenn Ihr sie erfüllet, so schwöre ich bei dem Donnerer, daß ich durch meinen Tod Euch Leben und Freiheit sichern will!"

„Ich will sie nicht hören, denn gewiß ist sie gegen die Ehre des deutschen Rittersmannes," unterbrach ihn der Komthur.

„Uebergebt uns Balga, und Ihr seid frei," sagte der Greis, ohne auf seine Einrede zu achten.

„Schande und Fluch treffe den, der um diesen Preis sein Leben erkauft!" rief stürmisch der Alte.

„Du mußt, grauer, grimmiger Wolf, Du mußt!" schrie Nadro heftig, indem er vom Lager auffuhr. „Ich sage Dir, das steinerne Kriegshaus muß mein sein, — oder beim bleichen Picoll! — Du sollst brennen."

„Glaubst Du, daß ich den Tod scheue?" sprach Dankwart kalt. „Ich habe seit den Tagen meiner Jugend dem Tod in's Auge geschaut; mein Herz bebte oft, aber es bebte vor Freuden am Tage der Schwerter. Wenn das Kreuzesbanner flatterte, war ich nicht gewohnt, rechts oder links zu schauen, und waren die Feinde zahlreich wie die Heuschrecken und wild wie die Drachen. — Geht! — Eure Zuversicht ist nicht wie unsere Zuversicht; Eure Hoffnung nicht wie unsere Hoffnung. — Ich bin ein deutscher Rittersmann, ich werde der Ehre treu sein, im Leben wie im Tode."

„Und ich sage Dir, Du wirst heulen vor Verzweiflung, wenn Dich die Flammen umlodern gleich einem Mantel, wenn das Blut in Deinen Adern zu sieden beginnt! Zittre, Elender! Zittre!" schrie Nadro schäumend, indem er beide Fäuste geballt dem Komthur entgegenstreckte.

„Zittern?" entgegnete Dankwart ruhig. „Ich verachte Dein Dräuen, heidnischer Henker!"

„Bedenke, Alter," sagte sanfter der Sigonot, „Du glaubst nicht an die hohen Drei unter der Eiche; auch sie wissen nichts von Dir. Mich um-

weht der kühlende Hauch der milden Götter mitten in den Flammen; Du würdest verzagen, solltest Du dem Gotte des Kreuzes nur einen Finger in Feuerqualen opfern."

„Ich gebe ihm freiwillig das Beste, was ich habe, da ich es nicht anders in seinem Dienste zu verwenden hoffen darf!" rief der Komthur mit entzücktem, gen Himmel erhobenem Blicke. „Herr, Du hast gesagt, Dein Volk soll willig sein am Tage Deiner Macht!" — — —

So wie der Ritter diese Worte gesprochen hatte, griff er rasch nach den beiden auf dem Kohlenbecken liegenden, rothglühenden Eisenbarren. Hoch hielt er sie in der Rechten empor. Eine Dampfwolke zischte prasselnd aus der Hand, welche in wenig Augenblicken bis auf die Knochen verbrannt war. Stumm und mit Staunen sah Nadro auf den Komthur und dann auf den Priester; Otto stieß einen Schrei des Entsetzens aus. — Erst als das Fleisch zerstört war, und die Sehnen zusammenschrumpften, warf Dankwart von Plettenberg die Eisenbarren auf den Boden. — —

So wie der Häuptling der Heiden sich von sei-

nem Erstaunen erholt hatte, rief er ein paar rauh-tönende Worte; der Gefangenwärter trat in's Gemach.

„Führe diesen Mann aus meinen Augen, bringe ihn in das unterirdische Gefängniß!" sagte er heftig, indem er auf den Komthur zeigte.

„Sei treu der Pflicht und Deiner Ehre, junger Mensch!" sagte Dankwart mit ernstem Blick zu Otto. „Kämpfe treulich mit dem Drachen, in welcher Gestalt er auch zu Dir trete. Bewahre Deine Seele, damit wir uns einst dort oben wiederfinden."

Nochmals zeigte er bedeutungsvoll mit dem Stummel der verbrannten Hand nach oben, dann folgte er mit festem Schritte dem vorangehenden Wächter. — —

Nadro war inzwischen aufgestanden. Heftig, wie in einem innern Kampfe befangen, dann und wann einen düsteren Blick auf Otto werfend, ging er im Gemache auf und ab.

„Vater!" sagte er dann zu dem alten Priester, „ich habe mit diesem Jüngling über den Gegenstand, der Dir bekannt ist, zu reden."

„Der Segen der milden Götter sei mit Deinen Worten, Sohn!" entgegnete der Greis. „Ich gehe,

um zu Potrimpos, dem Erhalter, für Dich zu beten." Mit den letzten Worten verließ er das Zimmer.

„Die Kraft, die in dem alten Eiferer wohnt, kann nur aus Pekla (der Hölle) stammen!" sprach düster der Heidenfürst zu Otto, als sie allein waren. „Der alte, wüthende Wolf soll sterben. Pikollos soll sein Opfer haben. Aber auch Du mußt sterben, mußt jung im ‚grünen Mond' des Lebens sterben, wenn das steinerne Kriegshaus nicht mein wird. Ich werde Dein Blut vergießen, gleich einer Schale Meth, die auf den Boden gegossen wird."

„Ich bin in Deiner Gewalt; Du wirst thun, was Du nicht lassen kannst," sagte Otto ruhig.

Nadro runzelte die Augenbrauen, ging eine Weile auf und ab, dann blieb er stehen, sah starr den Jüngling an und sagte:

„Du dauerst mich. Du bist so jung. — Es ist immer ein Unterschied, ob das Blut jenes grimmigen Alten, träg fließend, wie das trübe Wasser des Sumpfbachs, in die zischende Flamme träufelt, oder ob das eines Jünglings, gährend wie edler Meth, und hell wie das Blut des springenden Hirsches, unnütz vergossen werden soll."

Da Otto nicht antwortete, so meinte der Preuße, seine Rede habe einigen Eindruck auf den jungen Mann gemacht. Er näherte sich ihm jetzt, ergriff ihn bei der Hand und sagte halblaut:

„Das Ohr des jungen Mannes ist nicht verschlossen gleich dem der Otter, und sein Auge ist wie das des Luchses, der die Beute klug und im Sprunge zu erhaschen weiß. — Ueberliefere mir Balga, und Du sollst so viel Silber und Bernstein haben wie Du schwer bist.“

Heftig fuhr Otto auf.

„Laß mich in mein Gefängniß zurückbringen, Heide!“ rief er zornig. „Du hast die Gewalt, mich zu tödten, aber kein Recht, mich zu beschimpfen.“ Mit diesen Worten riß er heftig seine Hand aus der des Fürsten und wandte sich nach der Thüre.

„Bleibe, rasender Thor!“ donnerte Nadro, sein Auge funkelte vor Wuth, seine Züge zuckten krampfhaft, nur mit Mühe konnte er sich nach und nach bezähmen. — Es entstand jetzt eine längere Pause. Das Auge des Heidenfürsten ruhte mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Widerwillens auf Otto, mehrmals öffneten sich seine Lippen, aber es war,

als ließ ein innerer Krampf kein Wort über diese kommen. Endlich schien Nadro einen Entschluß gefaßt zu haben.

„Ich hasse Dich, junger Mensch," sagte er düster, „vielleicht hasse ich Dich darum noch mehr, weil Du etwas von dem hast, was ich an meinen Feinden achte und an meinen Freunden liebe; aber ich bin gezwungen, offen mit Dir zu reden. Höre auf meine Worte mit offenem Ohr, sie sind lauter und ohne Falsch. Gehe meinen Vorschlag ein, oder verwirf ihn; beides erscheint mir, wie ein Trunk süßen Meths, der zur Hälfte mit Wermuth vermischt ist; ich weiß nicht, ob ich ihn genießen, oder auf den Boden schütten soll. Deß aber sei versichert: in meiner Rede ist kein Hinterhalt, ich schwöre es Dir bei Perkunos dem Furchtbaren, Potrimpos dem Lächelnden, bei Pikoll dem Bleichen!"

Der Heidenfürst hatte bei den letzten Worten die rechte Hand auf die Brust, und die linke auf den Kopf gelegt.

„Du hast," fuhr er endlich fort, „meine Schwester aus den Klauen des Bären gerettet. Das ist

nichts! Nichts! Potrimpos würde sie vielleicht auf andere Weise erhalten haben. Einen Bären tödten ist für einen Mann eine Kleinigkeit, kaum werth des Erwähnens. Aber ich weiß es nicht, wollte er es so, der milde Erhalter, oder wohnt Dir der Zauber der schönen deutschen Frau bei, die auf der Mondssichel stehet, und den Knaben im Arm hat — seit dieser Zeit ist Pogezana wie verwandelt. Sie sagt, Du habest etwas Großes für sie gethan. Als ich den Rath der Waidelotten zusammenrief, um über Dein Schicksal zu entscheiden, da trat sie in unsere Mitte, sie sprach, wie ich sie noch niemals sprechen hörte, sie forderte Dein Leben und Deine Freiheit. Die Priester staunten ob dem Eifer des Mädchens, aber sie traten der Gewährung entgegen; denn es giebt kein Beispiel, das dem Pikoll sein Opfer je geraubt worden. Pogezana aber sandte einen Boten mit dem Knotenriemen, der die Erzählung des Vorganges enthält, nach Romowe. Die Antwort des Krive ist Dir bekannt. — Gestern," fuhr Nadro nach längerem Widerstreben und mit sichtlichem Widerwillen fort, „kam Pogezana zu mir, sie sagte: daß sie entschlossen sei, nicht länger zu leben, wenn Du ge-

opfert würdest, und — möge Perkunos den Frevel nicht gehört haben! — daß sie Dich liebe."

„Wie?" rief Otto entzückten Blickes, und indem gleichsam eine neue Welt von Gefühlen sich in ihm aufthat. „Sie liebt mich? Sie, die Herrliche, Holde, Schöne?" —

„Findest Du sie auch so," sprach düster der Fürst. „Doch wie sollte der Rabe nicht schön finden, was die Adler bewunderten? Der Fürst der Warmier und der der Masuren warben um ihre Hand, als sie fast noch Kind war, und ehe der Vater sie zur Waidelottin bestimmte." —

„Sie ist des größten, edelsten, tapfersten Fürsten und Rittersmann es würdig!" rief Otto.

„Ich glaube," sprach Nadro finster, „der böse neckende Geist dessen, den unsere Väter erschlugen, muß sie aus Rache bethört haben, als ihr Auge zuerst auf Dir ruhete. — Du kannst denken," fuhr er endlich fort, „daß ich, der ich die mörderischen Deutschen hasse bis zum Erschlagen, dem Mädchen eine herbe Antwort gab, und sie aus meinem Gesicht verbannte; aber heute Nacht, als ich auf meinem Lager ruhte, da träumte ich einen sonderbaren Traum!

Ich sah die schöne Deutsche, wie sie auf Euren Fahnen abgebildet ist, sie hielt Dich bei der Hand und reichte Pogezana, die in der Entfernung stand, freundschaftlich die ihrige hin. Als ich erwachte, ließ ich den Ehrwürdigen, den Du gesehen hast, rufen und theilte ihm den Traum mit, so wie die Erklärung des Mädchens. Der hohe Sigonot fand ihn bedeutungsvoll, er fand ihn um so merkwürdiger, als die dem Potrimpos geheiligte Schlange seit drei Tagen trauerte, und die ihr vorgesetzte Milch nicht mehr berührte. Lange berieth ich mit ihm. Vieles ward erwogen, Schwierigkeiten unerhörter Art hinweggeräumt, endlich beschlossen wir Folgendes: Da es ersichtlich ist, daß die schöne Göttin der Deutschen, die Euren Fahnen so oft den Sieg verleiht, Dich ihrer besondern Gnade werth hält, da es sogar scheint, als ob Potrimpos, der Erhalter, ihrer Macht nicht länger widerstehen könnte, so wollen wir suchen, uns mit der feindlichen zu versöhnen. Der Sigonot will es übernehmen, den göttlichen ‚Herrn der Herren‘ zu bewegen, daß er Pogezana des Amtes der Waidelottin entbinde, sie soll dann Dein Weib werden, ich ernenne Dich zum Pan des Waldes Than-

samo, den Du von Balga aus beherrschen sollst, Alles dieses unter der Bedingung, daß Du Dich von den Bekreuzten lossagest, unser Land von jener Seite vertheidigst, und eine Eiche pflanzest, unter welcher die Unsterblichen Drei, neben der schönen Göttin, der Du ein steinernes Haus (eine Kapelle) errichten magst, wohnen können."

Dem jungen Ritter kam der sonderbare Vorschlag so überraschend, daß er kaum seinen Ohren trauen konnte. Derselbe Mann, der ihn noch vor wenigen Augenblicken mit dem Tode unter furchtbaren Qualen bedrohte, der ihn sodann durch Gold zum Verräther an dem Orden machen wollte, bot ihm die Schwester und den vierten Theil seines Landes zum Eigenthum an. — Bei alledem trug jedes Wort dergestalt den Stempel der Aufrichtigkeit, daß an der Wahrheit der Verheißungen gar nicht zu zweifeln war. Nur die sonderbaren Ideen, die fast komischen Vorstellungen, welche sich die Halbwilden von dem Glauben, den Gewohnheiten, den Gebräuchen der Christen machten, — so hatte ihnen z. B. das Sallatessen der Deutschen bei weitem mehr als deren Tapferkeit imponirt, indem ihnen die genügsa-

men ‚Grasesser' nun unüberwindlich vorkamen — konnte den Inhalt jener Vorschläge erklären.

Nadro hatte wahrscheinlich erwartet, daß der Jüngling ihm voll Entzücken zu Füßen stürzen werde; mit Erstaunen blickte er auf ihn, als dieser zögerte.

„Du besinnst Dich? Du kannst noch wählen?" sagte er mit allen Zeichen der Verwunderung. „Ist der hohe Rang, die Güter, die ich Dir anbiete, die Hand meiner Schwester etwas Geringes?"

„Das Letzte allein ist mehr, als alles Andere, was Dein Land in seine Grenzen schließt!" rief Otto, wie sich kaum selbst bewußt.

„Wohlan! Zweifelst Du an meinen Worten? — Glaube mir, ich hätte Dir das Anerbieten nicht gethan, wenn ich anders gekonnt," sagte Nadro finster.

„Nein! — Nein! — Ich zweifle nicht," erwiederte Otto im vorigen Tone.

„Nun also gehst Du in meinen Vorschlag ein?" fragte Jener.

„Fürst!" rief Otto, die Augen mit den Händen bedeckend, und mit vor Wehmuth bebender Stimme; „Fürst, ich darf nicht!"

„Du darfst nicht? — Wer könnte Dich hindern?“ sagte Nadro erstaunt.

„Mein Glaube,“ entgegnete Otto mit geneigtem Haupte.

„Huldige öffentlich den Dreien und der schönen Mondgöttin; heimlich will ich Dir erlauben, das Zeichen“ — Nadro deutete auf das Kreuz, das Otto auf dem Mantel trug — „anzubeten.“

„Auch die Ehre erlaubt es mir nicht!“ sprach Otto schmerzlich. „Meine Pflichten —“

„Hm! Ihr habt viele Göttter, und doch redet Ihr stets von dem einen unsichtbaren Gott, an dem wir glauben sollen,“ bemerkte Nadro nicht ohne Hohn. — „Besinne Dich, junger Krieger,“ sprach er nach einer Weile; „ich rede Dir nicht zu, nicht ab; ich weiß selbst nicht, ob ich wünschen soll, daß Du meinen Vorschlag annehmest. Der Wille der Götter wird erfüllt werden, Balga wird mein sein, und sollte der letzte Krieger meines Stammes sein Blut an den steinern Mauern verspritzen. Eins nur schmerzt mich; Pogezana wird trauern, wenn ich ihr Deine Antwort bringe.“

„Wie, Deine Schwester weiß um Deinen Vorschlag?“ fragte Otto.

„Sie weiß darum und willigt ein,“ entgegnete Nadro düster.

„Ist's möglich?“ rief Otto feurig. „Ha, welches nie geahnete Glück!“

Das Auge des Jünglings spielte alle Empfindungen einer jungen, innig liebenden Seele wieder; er streckte die Hand nach Nadro aus, er wollte auf ihn zueilen. Der Fürst sah dies als Genehmigung an.

„Du entsagst also den Eiden, die Dich an die Deutschen binden? — Du wirst zu Balga dem Donnerer eine Eiche pflanzen?“ fragte er, indem er Otto die Hand hinreichte.

Der Jüngling schien plötzlich wie an den Boden gewurzelt.

„Dem Orden entsagen?“ sprach er dumpf vor sich hin. — „Möchte es sein, mein Herz gehört ihm nicht mehr ungetheilt; aber Balga ihm entreißen? Der Ehre untreu werden? Dem Götzen eine Eiche aufrichten? — Nein! — Niemals! — Niemals! — ,Gedenke daß wir uns einst dort oben wieder-

finden!' sagte nicht so der Edle, der bereits das Beste, was er hatte, hingab, und bald sein Leben hingeben wird?" —

„Nun? — Zauderst Du noch?" fragte Nadro düster. — „Welche Antwort soll ich meiner Schwester bringen?"

„Daß ich sie liebe, daß ich sie, trotz dem was unsere Gesetze sagen, ewig lieben werde, daß meine Liebe mich bis auf den Holzstoß begleiten wird, daß ich aber der Liebe Pogezana's unwürdig wäre, wenn ich, selbstsüchtig genug, ihrem Besitz meinen Gott zum Opfer bringen wollte!" rief Otto, indem sich das tiefste Seelenleiden in dem schönen Antlitz des Jünglings kund gab. Nadro blickte den Sprechenden eine lange Weile an. Man bemerkte zwar keine Rührung in seinen Zügen — ein solches Gefühl blicken zu lassen, hielten die alten Preußen für Schwäche, — aber seine Miene that eine Art Achtung kund.

„Du entsagst also Pogezana und bist bereit zu sterben?" fragte er dann.

„Ich entsage und bin bereit," erwiederte der Jüngling mit Ergebung.

„Die Götter wollen es so! Sie haben entschieden," sprach kalt der Heidenfürst. „Der Tag des Lenzfestes ist Dein Todestag."

Otto antwortete nicht, sondern neigte ruhig das Haupt.

„Gehe in Dein Gefängniß zurück," sprach Nadro nach einer Pause, in welcher er den Jüngling aufmerksam betrachtete. „Ich hasse Dich, aber ich muß Dich achten; fast könntest Du mich dauern. — Doch nein!" setzte er schnell hinzu. „Nur die besten der Feinde sind den Göttern ein würdiges Opfer. Ich rechne Dich dazu. Geh! Du bist werth zu sterben." —

Der Fürst rief jetzt seinen Waffenträger, und Otto ward in den Thurm zurückgebracht. Mehrere Tage vergingen; Otto vertrauerte sie; aber auch der alte rauhe Dankwart kam ihm nicht aus den Sinn. Obgleich er durch seine Weigerung, in Nadro's Forderungen einzugehen, alles Glück des Lebens hingeworfen, und ein qualvolles frühes Ende herbeibeschworen hatte, so bereuete er doch keineswegs seinen Entschluß. „Nein!" rief er dann manchmal laut, „ich

konnte nicht anders! Lieber elend und todt, als ein Verräther." — So kam das Fest des Lenzes heran. Wie der Wächter, welcher an dem Jünglinge Antheil zu nehmen schien, versicherte, war es bereits mehrmals verschoben worden. Bald hatte sich ein Wolf oder ein Hirsch dem heiligen Berge auf tausend Schritte genähert, bald war dem obersten Waidelotten bei dem ersten Morgenausgange ein Kranker oder eine alte Frau begegnet, endlich hatte sogar eine Maus auf der Aehrengarbe gesessen, womit der Topf bedeckt war, in welchem die Schlange ‚des Erhalters' wohnte; doch endlich gestalteten sich die Zeichen glücklicher; Kraniche, Trappen, Tauben zogen in Schaaren von Norden nach Süden, ja zwei Adler schwebten einst länger als eine Stunde über der heiligen Eiche in der Luft. Der letztere Umstand gab den Ausschlag, er war das Signal, das Fest am folgenden Tage zu beginnen. Alle Vorbereitungen wurden getroffen. Otto verließ kaum die Platteform des Thurmes. Er sah, wie bereits seit zwölf Stunden eine große Menschenmasse von allen Seiten aus den Wäldern in das Thal wogte. Fast Alle trugen Holzscheite auf den Schultern, welche

sie am Fuße des Eichenhügels abwarfen, oder dazu verwendeten, große Feuer auf dem Felde anzuzünden, um die sie sich gruppenweise lagerten. Die Häuptlinge der Heiden, die Pane und Sczupane, kamen sämmtlich zu Roß, und Nadro hatte vollauf zu thun, um solche feierlich einzuholen und in seine Feste einzuführen. Auf dem Schloßhofe waren lange Tische aufgeschlagen, an welchem die Stammeshäupter tafelten. Ganze Pferdeschenkel und Elennsviertel wurden gebraten herbeigeschleppt, und mächtige Auerochsenhörner, gefüllt mit Meth oder Brantwein aus Stutenmilch, gingen fortwährend in die Runde. Das Getränk verfehlte auch seine Wirkung nicht. Die Trinker sprangen oft von der Tafel auf, sie schwangen die kurzen Wurfkeulen oder krummen Schwerter, deren Führung sie von den Feinden gelernt; sie droheten, unter furchtbarem Geschrei, nach dem Thurm herauf, und Otto glaubte, während er auf das wüste Gewühl unter sich sah, wenn er auf die zahllosen Lagerfeuer, die über das Blachfeld zerstreut waren, blickte, wenn das Geheul dieser Wilden sich mit den furchtbaren Tönen ihrer großen Schlachthörner mischte, ein Bild der empör-

ten Hölle vor sich zu haben. So brach endlich der Morgen des Opfertages an. —

Kaum war die Sonne blutroth im Osten aufgestiegen, als der Wärter diesmal von zwei andern, mit Keulen bewaffneten, Männern begleitet, erschien, und dem Jüngling andeutete, sich von seinem Lager zu erheben und anzukleiden. Otto wollte die Rüstung anlegen, doch dies wurde ihm nicht erlaubt; er, so wie Gerhard, mußte ein leinenes Gewand anziehen, das weiß von Farbe, sonst aber nach deutschem Schnitte gemacht war. So wie er auf dem Burgplatze erschien, fiel sein erster Blick auf Dankwart, welcher auf seinem Streitroß, vom Kopf bis zu den Füßen geharnischt, doch mit gebundenen Händen, in Mitten eines Trupps bewaffneter Heiden hielt. Der Alte sah bleich und angegriffen aus, aber sein Antlitz hatte einen freudigen Ausdruck.

„Gott sei gelobt!“ rief der Komthur, das Auge gen Himmel erhebend, als sein Blick auf Otto fiel. — „Preis Dir, mein Bruder, daß Du treu geblieben!“ setzte er freundlich hinzu.

„Habt Ihr es anders denn von mir erwartet?“ sagte Otto in dem schmerzlichen Tone leisen Vorwurfs.

„Nein! — Nein! — Ich wußte, Du würdest treu sein!" rief eifrig der Greis. „Du bist zwar jung noch, aber Du bist wacker und verständig, Du kennst es, das Glück, den ewigen Ruhm, zu dem uns der Herr in seiner Gnade berufen hat."

Der Alte wollte noch einige Worte sprechen; aber die Heiden unterbrachen ihn rauh, und fort ging der Zug.

Durch eine ungeheure Volksmasse, die einen großen Theil des Thales einnahm, näherte er sich dem heiligen Hügel. Die Tücher, welche die Eiche umgaben, waren heute aufgerollt, und man überblickte das Heiligthum in seiner ganzen eigenthümlichen Gestalt.

Eine ungeheure Eiche, deren Stamm einen sehr bedeutenden Umfang hatte, ragte hoch in die Luft. In den Schaft des Baumes waren drei Blenden gehauen, sie dienten zur Aufnahme dreier, ziemlich grob gehauener Bilder von der Größe eines zehnjährigen Knaben; die Bilder waren mit Menschen- oder Thierblut besprützt, und ihr Anblick erregte Grauen. Das erste hatte das Ansehen eines zornigen Mannes mit glühend roth bemalter Wange und krausem

Bart; das Haupt war von Flammen umgeben. Dies war Perkunos, der Donnerer, der Feuerbeherrscher. Im Donner — so glaubten die alten Preußen — redete er gewöhnlich mit dem Hohenpriester; dann fiel das Volk auf die Kniee und schrie: ‚Geh uns vorbei!‘ — Zu den Füßen des Bildes brannte auf einem Steine ein kleines Feuer, mit Eichenholz fortwährend genährt und an einem Schwefelquell in Romowens Haine entzündet. Sein Erlöschen war ein Nationalunglück.

Zur Seite des Furchtbaren lächelte Potrimpos ‚der Erhalter,‘ ein mit Aehren bekränzter Jüngling. Zu seinen Füßen befand sich ein mit Garben bedeckter Topf, in diesem ward eine heilige Schlange mit Milch gefüttert. — Obwohl dies Götzenbild von minder furchtbarem Ansehn wie jenes war, so war doch der ihm geweihete Dienst ein entsetzlicher. Unschuldige Kinder zuckten unter dem Opfermesser. Das Blut der Menschen oder Thiere, die am Stamme der Eiche, den Göttern zu Ehren, starben, wurde ihm vorzüglich zugesprützt, weil das Blut befruchtet, und Potrimpos Kriegsglück und Wohlstand verlieh. Wenn die junge Mannschaft, zu Felde zie-

hend, das Symbol des Gottes, eine Schlange, erblickte, so rief sie jauchzend: ‚Glück auf, unser Gott Potrimpos ist mit uns!‘ —

Zur Seite des Segenspenders starrte aus hohlen Augen Pikollos, der Gott der Todten, ein bleicher Greis mit grauem Barte, ein Leichentuch um das Haupt gewunden. Dieser heischte Furcht, nicht Liebe, denn er sandte seinen Diener Drebkullis ‚den Erderschütterer‘ unter die Menschen, wenn er zürnte, und ihm waren Giltine, die Todesgöttin, und seine Magd Mogila ‚die Quälerin‘ zugegeben. Ihm zu Ehren stand eine brennende, mit Bärenfett unterhaltene Lampe auf einem Haufen von Menschen- und Thierschädeln unter der Eiche.

Der Zug mit den Gefangenen näherte sich jetzt dem heiligen Berge, auf welchem, zur Seite der Götterbilder, nur eine Schaar Waidelotten in weißen Kleidern, das Haupt bekränzt mit Eichenzweigen, zu sehen war. Die Schaar der Fürsten und Edlen war sämmtlich zu Pferde und bildete einen weiten Halbkreis, dessen offene Seite von dem Hügel geschlossen wurde. Die Pane und Sczupane waren in ihrem besten Staate, ihre Kleider und Mützen, ver-

brämt mit Streifen von Biber-, Marder- und Fischotterfellen; manche trugen jedoch ein kleines Mäntelchen von der Halshaut des Pferdes, der man die fliegende Mähne gelassen hatte, auf den Schultern. Sie ritten ohne Sattel, aber die Rosse waren mit Bärenfellen, an welchen Kopfhaut und Klauen nicht fehlten, bedeckt. In der Mitte dieses Halbzirkels befand sich ein ungefähr mannshoher, einförmiger Scheiterhaufen, von Holzscheiten aufgeschichtet, in dessen Mitte, gleichwie in eine Umzäunung, eine Oeffnung führte.

So wie die Gefangenen am Hügel ankamen, erhob sich ein tausendstimmiges Freudengeschrei, dessen furchtbare Töne durch das Heulen der Schlachthörner, das Getöse der hölzernen Trommeln, das Kreischen der Trompeten zu einem Lärm gesteigert wurde, daß man hätte befürchten können, das Gehör zu verlieren. — Fürst Nadro schien der Anordner und Festgeber; auf einen Wink seiner Hand verstummte das Geschrei, und ein Waidelotte trat auf einen, am Abhange des Hügels befindlichen Stein. Ihm zu Seite befand sich ein Anderer, einen Krug mit Meth und eine hölzerne Schale in

der Hand. „O Lenz,“ rief jetzt der Priester: „Du verjagst den Winter, Du bringst die Luft des Frühlings wieder, durch die grünen Aecker und Gärten, Wälder und Gebüsche. Wir bringen Dir heute ein Rykajot! (Dankfest.)“ Während er dies sagte, goß der Andere die Schale voll Meth; der Erste griff sie, ohne eine Hand zu brauchen, mit den Zähnen, schlürfte sie auf eine so sonderbare als geschickte Weise aus, und warf sie durch schnelles Zurückbiegen des Nackens über den Kopf. Der Zweite fing sie ehrfurchtsvoll auf und füllte sie von Neuem. —

„O Perkunos!“ rief jetzt der Waidelotte. „Gieb Sonnenschein und Regen zur rechten Zeit, vertreibe die bösen Geister, schlage den Pikollos sammt seinen Dienern!“ —

Er trank auf die vorige Weise. —

„O Potrimpos!“ rief er endlich. „Gieb Luft und Wärme zum Gedeihen für Menschen, Vieh, Gras und Bäume! — Fürsten, Pane, Sczupane, trinkt zu Ehren der Götter!“

So wie er zum dritten Male getrunken, wanderte die Methschale von Hand zu Hand und zwar zuerst im Kreise der Priester, dann in dem der Für-

sten und Edlen. Als der letzte getrunken hatte, bestieg der Sigonot (der Hohepriester), der Freund Nadro's, den Stein.

„O Ihr milden Götter!" rief er aus. „All' unser Unglück treibt über die See, wo keine Nessel wächst und kein Hahn kräht! — Waidelotten, beginnt das Brandopfer!"

Eine Schaar Priester, mit brennenden Kienfackeln in den Händen, faßten jetzt den Zügel des Rosses Dankwarts von Plettenberg, und führten den Reiter durch den Eingang in das Innere des, eine Umzäunung bildenden Scheiterhaufens. Das Roß ward hier an vier, durch die Umhegung dem Auge der Zuschauer verborgene Pfähle dergestalt festgeknebelt, daß es sich nicht rühren, mithin auch nicht niederwerfen konnte. Ruhig, mit aufgeschlagenem Visir, aus welchem der lange Bart über den Harnisch herabhing, den weißen Ordensmantel, mit dem großen schwarzen Kreuze auf der Schulter, sah der greise Komthur auf die Menge, vorzüglich aber haftete sein Auge auf Otto und Gerhard. Von Gefühlen überwältigt stürzte Otto auf die Kniee und streckte die Hände gegen den Alten aus.

„Euren Segen, Vater! Euren Segen in dieser Stunde!“ rief er wie außer sich.

Der Alte erhob die kreuzweis gebundenen Hände.

„Der Herr segne und behüte Dich! Er gebe Dir seinen Frieden!“ rief der Greis, indem er gen Himmel blickte.

„O Gott! — Gott!“ rief Gerhard jammernd. Er bemerkte, daß zehn Waidelotten den Scheiterhaufen an eben so viel Stellen in Brand steckten.

„Was weinst Du? — Was jammerst Du?“ sagte der Komthur mit glänzendem Auge. „Jetzt beginnt die schönste Stunde meines Lebens. Stirb! — Stirb, Geselle! Du wirst kein schöneres Stündlein finden.“ —

Die Flammen fuhren prasselnd von allen Seiten empor.

„Hört Ihr diese Töne?“ rief er wie entzückt. „Mir klingen sie lieblich wie Blättersäuseln im Frühling. — Glaubt Ihr die Flammen schmerzen? Ihr irrt! Mich kühlt ein Wehen um Brust und Schläfe.“

„Schürt das Feuer stärker, Waidelotten!“ donnerte Nadro, indem er den schäumenden Rappen fast bis in die Flammen trieb. „Das Rufen des

Deutschen klingt wie Siegesgesang, aber Pikoll will Klagen hören."

Die Priester stießen den Feuerhaufen bis an das Roß des Ritters, man hörte das Stöhnen des edlen Thieres. Die Flammen umgaben den Reiter wie ein feuriger Schleier, der sich, vom Winde getrieben, nur manchmal öffnete, und den ruhig im Feuermeer zum Himmel blickenden Greis erblicken ließ. Helmfedern, Bart, Mantel und Schärpe des Komthurs, loderten im Feuer auf. „Fürchterlich! — Fürchterlich!" rief Otto, sich das Gesicht verhüllend.

„Wer weint? Wer klagt?" rief der Komthur mit schauerlich feierlicher Stimme; es schien, als ob seine Sinne sich zu verwirren begönnen. — „Glaubt Ihr, das Flammen mich umwogen? O Ihr Thoren! Es sind die Blätter und Blumen in den Haine Edens, die wie eben so viel Sterne in bunten Farben um mich her nicken. — Und dies Getön? Es ist Gesang der Himmlischen. — Hört Ihr sie klingen die goldenen Saiten? — Ha, Otto! — Otto! Sieh! Sieh den Engel dort! — Auch das Ordenskreuz? Strahlend von einer Sonne umgeben? — Und Ihr, Ihr alten Meister? Ihr Kriegs- und Siegs-

gesellen? Ihr kommt den alten Kampfgenossen einzuholen? — Ha, das ist schön! — Ich komme! Halleluja!" — —

Noch einmal ertönte seine Stimme, aber es waren nur unverständliche Laute. Die Waidelotten wollten auf Nadro's Geheiß nochmals den Scheiterhaufen schüren, aber er stürzte zusammen und begrub den Ritter und sein Roß. — Man sah nichts mehr, als einen glühenden Kohlenhügel, von dem eine Flammen- und Rauchsäule gen Himmel stieg.

Während dies vorging, kreis'te ein Adler in nicht allzugroßer Höhe über der Eiche; der von dem Kohlenhaufen aufsteigende Qualm schien ihm jetzt lästig zu werden, er stieg fast senkrecht in die Höhe und verlor sich in den Wolken. Nadro bemerkte dies.

„Seht, Brutener!" rief er laut, indem er mit der Hand nach dem entschwebenden Aare zeigte. „Perkunos sendete seine Boten, um dem Opfer beizuwohnen; er eilt jetzt seinem Herrn die Nachricht davon zu überbringen."

Ein tausendstimmiges Freudengeheul, in welchem man den Ruf: ‚Perkunos, sei uns gnädig! — Perkunos, geh uns vorbei!' unterscheiden konnte, erhob

sich in dem Blachfelde, und das Echo des Waldes warf die Töne noch lange zurück.

Der Sigonot bestieg endlich auf's Neue den Opferstein. Ein Wink seiner Hand befahl Otto vorzuführen.

„O Ihr milden Götter!" rief der Hohepriester, „Tausende von Opfern werden Euch gebracht im Lande der Brutener. Die Fürsten des Volkes sind streng, aber auch gnädig; die Edlen stark und kampflustig wie der Ur, das Volk arbeitsam wie die Bienen, Ihr werdet von Allen verehrt wie zur Zeit des großen Waidewuts. Gebet jetzt durch das springende Blut dieses Jünglings ein Zeichen, daß Ihr gnädig auf das Land der fließenden Wasser blicket."

Während der Priester so sprach, entblößten zwei Waidelotten Otto's Brust, zwei andere hatten lange Wurfpfeile in den Händen und schienen bestimmt zu sein, das Opfer zu vollziehen.

„Steige auf diesen Stein, Deutscher!" sagte einer der Waidelotten, indem er auf den Block zeigte, von dem der Hohepriester herabgestiegen war. — Otto fiel einen Augenblick auf die Kniee, betete leise, dann erhob er sich rasch, und wollte eben einen Fuß auf

den Felsblock setzen, als eine weibliche Stimme ausrief: „Zurück; dies ist mein Platz!" — —

Voll Erstaunen sah sich der Ritter um, er erblickte — Pogezana.

Sie hatte sich mit bunten Bändern in den Haaren und dem Eichenkranze, so wie mit neuen Gewändern geschmückt. In der Hand trug sie das entblößte, kupferne Opfermesser. Keck betrat sie den Stein. Voll Erstaunen blickten die Tausende auf die Waidelottin.

„Brutener!" rief sie jetzt laut. „Ich, die Enkelin des großen Waidewuts, biete mich anstatt dieses deutschen Jünglings den Göttern zum Opfer dar!" —

„Nimmermehr!" schrie Nadro, indem er sein Roß gegen den Hügel spornte. „Es darf nicht sein. — Das Leben einer Abkömmlingin Waidewuts für das eines verworfenen Deutschen? — Waidelotten, ergreift sie! Reißt sie vom Steine herab!" —

„Berührt mich mit einem Finger und seid ververflucht!" rief Pogezana heftig. — „Fürst Nadro! weder Du noch ein Anderer, selbst nicht der ‚Herr der Herren' kann mir wehren, mich zu opfern für wen ich

will. — Waidelotten, löſet die Feſſeln des Deutſchen; mein Leben für das ſeinige."

„Nein!" rief Otto, der bisher ſprachlos dageſtanden. „Ich will ſterben zu der Ehre meines Gottes! Mein Leben iſt nur ein kleines Opfer gegen das, was ich bereits gebracht."

„Schweige, Chriſt!" fiel Pogezana ein. „Du haſt hier keine Wahl. — Waidelotten, löſet die Bande dieſes Mannes!" —

„Beſinne Dich, heiliges Mädchen!" rief ein alter Pan.

„Dein Begehren iſt unerhört!" ſagte der Sigonot.

„Aber nicht ungeſetzlich;" entgegnete Pogezana feſt. „Noch einmal! Gebt dieſem Jüngling die Freiheit, oder — bei Pikoll dem Todtengott! — ich tödte mich vor Euren Augen und ſpreche den Fluch aus über das Land der fließenden Waſſer."

Die Rede der Waidelottin war in ſo entſchiedenem Tone, daß über der Feſtigkeit ihres Vorſatzes kein Zweifel walten konnte. Nadro drängte ſein Roß in den dichteſten Haufen der Edlen und fing heftig an zu reden. Plötzlich entſtand in der Ferne ein lautes Geſchrei, welches ſich näher und näher wälzte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Alle wurden aufmerksam und blickten nach jener Gegend. Anfangs vernahm man unartikulirte Töne, bald aber wurden diese zu Worten. ‚Heil dem Nächsten der Götter, dem Herrn der Herren! Heil dem Boten des Kriwe Kriweitu!‘ erscholl es hier und da, und die Tausende, die das Blachfeld einnahmen, stürzten zu Boden.

„Eine Botschaft des göttlichen Herrn!“ rief der Sigonot. „Fürsten und Edle, empfangt mit Ehrfurcht den Träger des Stabes des göttlichen Kriwe.“

Die Fürsten und Häuptlinge stiegen augenblicklich von den Pferden und fielen zu Boden, auch die Waidelotten, so wie Pogezana, die den Stein verlassen hatte, beugten die Kniee, Niemand stand aufrecht als der Sigonot, Otto und der Knappe. Ein kleiner Zug bewegte sich jetzt heran. Er hatte ein seltsames Ansehen. Voran schritt ein hoher Greis in Priestertracht, mit einem langen weißen Stabe in der Hand, ihm folgten vier Waidelotten, und hinter diesen ritt ein Geharnischter mit geschlossenem Visir. — So wie sich der Zug dem Hügel näherte, berührten auch die Waidelotten des Hügels den Boden mit der Stirn, und die Pane und Sczu=

Bayerische Staatsbibliothek München

pane legten die rechte Hand, zum Zeichen der Unterwürfigkeit, auf das Genick. Jetzt stieg der fremde Greis den Hügel empor, er hielt dem Sigonoten den Stab hin, dieser küßte ihn, und endlich trat der Fremde auf den Stein.

„Der Herr der Herren sendet durch mich — einen der Kriweiti — dem Volke im Lande von Boiko seinen Stab!" rief er aus. „So aber redet der Nächste der Götter durch meinen Mund: ‚Laßt die Deutschen frei, welche heute geopfert werden sollten. Pikoll verschmäht sie. Mögen sie mit dem, den ich Euch sende, nach Balga ziehen. Im ‚Saatmonat' werden die Götter das Kriegshaus in Eure Hände liefern.'"

Ein tausendstimmiges Freudengeschrei erhob sich. Otto wußte nicht, ob er wache oder träume, als ihm und Gerhard die Stricke mehr von den Händen gerissen, wie losgekuppelt wurden. — — —

Es war gegen die Mitte des folgenden Tages, als Otto, der Knappe, ein Geharnischter, den die goldenen Sporen und das Wappen auf dem Schilde als Ritter kenntlich machten, und ein Sczupan der heidnischen Preußen an einer Waldecke hielten, von

welcher aus man weit in das ebene Land blicken konnte. Der fremde Ritter war ein hoher Mann von fast athletisch zu nennendem Körperbau. Er mochte etwa fünf= bis achtunddreißig Jahre zählen, sein Gesicht war nicht eben schön, aber das große, blaue Auge, die dunkelblonden Haare, die sich um das Haupt in Ringellocken ergossen, der starke blonde Knebelbart liehen seinem Ansehen etwas ungemein Stattliches, vorzüglich höchst Kriegerisches, wozu eine tiefe Narbe, die sich vom linken Schlaf bis zur rechten Augenbraue herabzog, besonders beitrug. Der Ritter saß etwas nachlässig auf dem muntern Hengst von polnischer Race, aber er hatte das Thier so vollkommen in seiner Gewalt, daß es stöhnte, wenn er ihm die kräftigen Schenkel anlegte. Der heidnische Häuptling war ein noch ziemlich junger und hübscher Mann, den die vielen, von seinem Halse herabhängenden Schnüre von Bernsteinkorallen, die schief auf das Haupt gestülpte Mütze von Fischotterfell und das von der rechten Schulter herabhängende Mäntelchen von Pferdehaut mit fliegender Mähne, keineswegs verunzierten.

„Dort liegt Balga!" rief der Preuße, indem er

in die blaue Ferne deutete, wo man auf einem mittelmäßigen Hügel die Mauern einer stattlichen Burg emporragen sah. „Bis hierher ward mir befohlen, Euch zu geleiten, Ihr könnt nun nicht mehr fehlen.“

„Wollt Ihr uns nicht bis an Ort und Stelle begleiten?“ fragte Otto freundlich auf den jungen Mann blickend. „Ich verspreche Euch sicheres Geleit für den Hin- und Heimweg.“

„Hm! ich möchte wohl; aber nur bis hierher lautete meine Weisung,“ erwiederte der Heide lächelnd. „Ich habe noch kein deutsches Kriegshaus gesehen. — Indeß was thut es!“ setzte er munter hinzu. „Im Saatmonat, so lautet das Wort des Kriwe, ist Balga in unserer Hand. — Lebt deshalb wohl, bis auf Wiedersehen mit Keule und Feuerbrand.“ —

Laut lachend warf der Heide das muntere Pferdchen, das er ritt, herum, und jagte pfeilschnell in den Wald zurück.

„Das Wiedersehen auf jene Weise ist möglich; aber der Kriwe dürfte sich dennoch diesmal verrechnet haben. Meint Ihr nicht auch, Ritter Ratibor?“

sprach Otto lächelnd, indem er sein Roß zum Weiterritt antrieb.

„Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben," entgegnete der Gefragte in tiefem Baßtone.

„Ei, Ihr könntet Einem ja vor einem Angriffe der heulenden Heiden bange machen, wenn nicht die Narbe auf Eurer Stirn und Euer ritterliches Wesen zeigten, daß, würde die Burg während Eurer Anwesenheit von den Heiden belagert, Ihr einen tüchtigen Kämpen abgeben und uns einen leichten Sieg erfechten helfen würdet," rief Otto lachend.

„Ich denke, mein Schwert würde allerdings etwas zum Kampfe beitragen," erwiederte Jener. „Ich habe den Krieg in meinem Vaterlande — in Schlesien — ein wenig kennen lernen."

„Was?" rief Otto erstaunt und verwundert, „Ihr seid ein Schlesier? Ich bin auch einer; aber den Namen Eures Geschlechts, Ratibor von Ratiborschütz, habe ich mein Lebtag nicht gehört, auch sprecht Ihr das Deutsche etwas gebrochen; ich hielt Euch für einen Polen."

„Ihr hattet nicht ganz Unrecht, mich dafür zu halten. Ich bin in der Nähe der Karpathen zu

Hause; in dieser Gegend wird nur polnisch gesprochen. Ueberdies war mein Geschlecht von jeher wenig zahlreich," entgegnete Jener.

„Und in unserm Vaterlande begannt Ihr Eure Kriegslaufbahn?" fragte Otto.

„Ja. Zuerst in Einzelfehden — Ihr wißt, es geht da immer etwas vor — dann focht ich bei Liegnitz gegen die Tartaren," sprach Ratibor.

„Ihr waret bei der Tartarschlacht, gestrenger Ritter?" fiel Gerhard ein, der mit großem Antheil zugehört. „Euer Gesicht kam mir gleich bekannt vor, obgleich ich mich nicht erinnere, Euch unter dem Adel Herzog Heinrichs erblickt zu haben."

„Wie es scheint, ist es bei Euch Ordensleuten erlaubt, daß sich der Diener in das Gespräch seines Herrn mischt," sprach Ratibor finster und halblaut zu Otto. — „Ich focht unter Sulislav, dem Polen, mein guter Freund, wenn Du dies zu wissen neugierig bist. — Daß Du Dich meiner nicht erinnerst, mag daher kommen, daß Dir der Schreck über den flammenspeienden Pferdekopf — welcher, nebenbei gesagt, viele hundert Schafsköpfe in die Flucht trieb — gewiß alles Gedächtniß geraubt

hat," setzte er, verächtlich gegen Gerhard gewendet, hinzu.

„Aber wie kamet Ihr von Schlesien aus in die Gefangenschaft der heidnischen Preußen?" fragte Otto.

„Auf eine Weise, die Euch heute oder morgen gleichfalls begegnen kann," erwiederte Ratibor kurz. „Ich entkam aus dem unglücklichen Treffen und flüchtete mich mit dem Reste des polnischen Hülfsheeres in das Vaterland. Hier war ich ohne Freund, ohne Geld, ich hatte nichts als meinen Rittermantel; ich trat in die Dienste des Herzogs der Masuren. Bei einem Grenzgefecht ward ich gefangen und in das Preußenland geschleppt. Zu Romowe sollte ich zum Lenzfeste verbrannt werden. Plötzlich ward mir angekündigt, daß ich frei sei."

„Sonderbar! Höchst sonderbar! — Ich möchte wohl wissen, was den Kriwe bewogen haben mag, uns zu schonen," sprach Otto kopfschüttelnd.

„Ihr scheint sehr neugierig, Ritter Schallenfeld," sagte Ratibor trocken, jedoch mit einem höhnischen Seitenblick. „Ich dächte, es wäre hinreichend, daß man Euch — oder vielmehr uns — nicht auf den Scheiterhaufen gesetzt hat; das Warum ist mir

ziemlich einerlei. Ich fühle mich zufrieden in ungebratener Haut. — Um Eines aber werde ich Euch bitten. Gestattet mir eine kurze Zeit in Balga zu bleiben. Wißt Ihr warum? Ich hätte Lust in Euren Orden zu treten. Euer Wesen gefällt mir. Ich könnte von Balga aus an den Großmeister schreiben lassen — ich selbst bin des Schreibens unkundig — bis Antwort kommt, würde ich mich mit Euren Gebräuchen und Regeln hinreichend bekannt zu machen im Stande sein."

„Topp, es gilt!" rief Otto erfreut. „Einen wackern Landsmann für den Orden zu gewinnen, und solchen eine Weile als treuen Gefährten und Gesellschafter auf der einsamen Burg zu besitzen, vor welcher ich im Voraus ein unerklärliches Grauen empfand, das ist mehr, als ich hoffen konnte. — Aber," setzte er freudig hinzu, „wie kann ich jetzt die Burg noch einsam nennen! Ich finde eine Schwester dort, und mir zur Seite zieht ein wackrer Rittersmann, auf dessen Freundschaft ich ganz besonders rechne."

Ratibor nickte auf eine kalt höfliche Art mit dem Haupte, dann sagte er:

„Ihr werdet mich nicht falsch beurtheilen, wenn

ich Euch offen sage, daß nicht eben Frömmigkeit, sondern Lust an Kriegsfahrten mich zu dem Orden zieht; es mag wohl daher kommen, daß ich von meinem Knabenalter an immer in Mitte von Kampf und Fehde lebte. Ja — unter uns — es könnte selbst sein, daß ich aus diesem Grunde mich bei religiösen Ceremonien etwas ungeschickt benähme, da ich mich von jeher wenig um dergleichen bekümmert habe."

„Das wird sich geben, mein lieber Landsmann," entgegnete Otto mit dem leichten Sinne der Jugend. „Im Orden lernt sich dies Alles aus dem Grunde. Hat Euch ein alter Hauskomthur erst ein paar Mal die Juste zuerkannt, oder Mittags Wasser und Brod auf der Erde verzehren lassen, so wird Euch kein Oremus oder Benedicte so leicht entgehen."

Ratibor schlug bei den letzten Worten ein so unmäßiges Gelächter auf, daß Otto unwillkürlich mit einstimmte.

„Was findet Ihr aber denn eigentlich dabei so spaßhaft, werther Freund?" fragte Letzterer endlich.

„Ich dachte," sprach der Ritter immer noch lachend, „was wohl die Meinigen — meine Freunde

und Verwandte daheim — sagen würden, wenn sie mich ganz ernsthaft auf der Erde tafeln, oder — ha, ha, ha! — mir mit eigener Hand den Rücken zerbläuen sehen! — Indeß ländlich, sittlich! wie man in Schlesien zu sagen pflegt. Wer ein Liebhaber von dergleichen Traktamenten ist, für den mögen sie auch ihr Angenehmes haben."

„Ei nun," sprach Otto lachend, „ich habe die Annehmlichkeiten dieser Ordensstrafen noch von Niemand rühmen hören. Man erträgt es aber, weil man muß. Nur die Heiden verbrennen oder tödten sich aus Lust."

„Sie thun dies," sprach Ratibor kalt, „zur Ehre der Götter; es ist ihre freie Wahl und nichts Erniedrigendes dabei. Ich war einigemal Zeuge davon. Sechs Männer bestiegen den Holzstoß freiwillig am Feste der Bockweihe, ihr Antlitz glänzte vor Freudigkeit und Ergebung; hättet Ihr gestern den Holzstoß besteigen müssen, Ihr würdet ein schlechtes Gesicht gemacht haben."

„Ich würde," sagte Otto ein wenig empfindlich, „ruhig, wie ein Mann, zur Ehre meines Gottes gestorben sein."

„Aber nicht freiwillig," fiel Jener ihm mit Eiseskälte in's Wort. „Indeß, was ist es auch weiter! Sterben muß der Heide wie der Christ einmal; einerlei, ob ein wenig später oder früher. — Aber seht! Da liegt Balga. — In der That eine statttliche Burg. Sie hat fast Aehnlichkeit mit den Schlössern Schlesiens, meint Ihr nicht auch?"

Ohne die Antwort abzuwarten stieß Ratibor seinem Rosse auf eine heftige Weise die Sporen in die Seite und rasch sprengten die Reiter Balga zu. —

Die Burg lag auf einem abgeplatteten nicht ganz unbedeutenden Hügel, und war, was das Hauptgebäude anlangte, und weshalb Ratibor sie den schlesischen Schlössern ähnlich fand, größtentheils aus Mauerwerk errichtet. Diese Bauart erstreckte sich jedoch nicht auf die Nebenwohnungen und die Umfassungs-Mauern. Letztere waren plumpe Balkenwälle, mit der, aus einem trockenen Graben aufgeworfenen Erde verstärkt, und mit Pfahlreihen gekrönt. So wie man der Burg nahe kam, betrachtete sie Ratibor so aufmerksam, daß er dann und wann sein Pferd unwillkürlich anhielt; die Bemerkungen, die er über deren Stärke hören ließ, zeugten von

großem Interesse. So wie sich die Ritter dem Thore naheten, erschien über dem letzteren der Thorwart, aber Ratibor blickte nur flüchtig auf diesen und wandte dann mit einem seltsamen Gesichtsausdruck sein Auge nach der großen Ordensfahne, die sich auf der Höhe eines runden Thurmes im Winde entfaltete.

Otto hatte sich kaum zu erkennen gegeben, als es in der Burg ungemein lebendig wurde, und kurz darauf die Zugbrücke niederrasselte. Ein Greis, in der Kleidung des Ordens hinkte den Ankommenden entgegen. „Willkommen, tausendmal willkommen!" rief er aus, als er den Ritter sah. „O wie sehnlich haben wir Euch erwartet!"

Der Sprechende war der alte Rottmeister, der seit des Komthurs Gefangenschaft den Befehl in der Feste geführt. Unter lautem Jubel der schwachen Besatzung zogen die Ankommenden in den Burghof. Dieser war ein ziemlich beschränktes Viereck, in dessen Mitte sich ein tiefer Brunnen befand. Eben stieg Otto vom Rosse, als ein Mädchen von äußerst lieblichem Aeußeren und nach der Mode der

damaligen Zeit ziemlich reich gekleidet, aus der Burg stürzte.

„Bruder! — Bruder!“ rief sie und wollte sich Otto in die Arme werfen.

„O meine Irmgard! — Meine theure Schwester!“ rief der Ritter, die Hände ihr entgegenstrekkend, aber plötzlich ließ er diese wieder sinken. „Ich darf Dich nicht an mein Herz drücken, Irmgard;“ sagte er mit einem schmerzlichen Lächeln. „Es wäre gegen die Ordensregel, und heute — nein, schon seit einigen Tagen — fühle ich zum erstenmal wie schwer diese ist.“

Otto stellte jetzt seine Schwester dem Ritter, der mit ihm gekommen, vor. Es hätte dies nicht bedurft, um dessen Aufmerksamkeit zu erregen. Vom ersten Moment an, wo er die Dame sah, schien das große blaue Auge Ratibors so fest auf ihr zu haften, als ob es nicht wieder weichen wollte. Der Ritter sprach nur so viel, als die Höflichkeit eben forderte, zu dem Mädchen; aber er verwandte keinen Blick von Irmgard, was diese, als sie es bemerkte, zwar eben nicht beleidigte, aber sie doch zu öfterm Erröthen brachte.

Noch an demselben Tage besichtigte Otto die Burg auf's Genaueste, und ordnete noch einige ihm unerläßlich scheinende Vertheidigungsarbeiten an, dann sandte er einen Reitenden nach der zwölf bis funfzehn Meilen entfernten Burg Honeda, wo, wie er hörte, sich einer der Gebietiger (Häupter) des Ordens befand. Er theilte diesem die Nachrichten von seiner Gefangennehmung und Befreiung, wie von dem Tode Dankwarts von Plettenberg mit, und unterrichtete ihn zugleich von dem Wunsche Ratibors in den Orden zu treten. — Dem Ritter sagte er, daß er ihn, bis auf nähere Bestimmungen von Meister und Kapitel, einstweilen als ‚Bruder in caritate' aufnehme, wodurch Ratibor sich zu Haltung der Regel, und Vertheidigung von Balga verpflichtete. Der Ritter nahm dies freundlich auf, doch zeigte sein Antlitz das ihm gewöhnliche sonderbare Lächeln, als Otto sagte, daß, wenn der Ritter in der Vertheidigung der Feste fiele, bei seinem Tode jeder Bruder dreißig Vaterunser für seine Seele beten, und ein Armer sieben Tage lang beköstigt werden würde.

Bald in den ersten Tagen überzeugte sich Otto,

daß die Person des Ritters Ratibor für den Orden eine sehr schätzbare Erwerbnng sein würde. Der Ritter zeigte sich in der Führung aller, sowohl der deutschen wie der heidnischen Waffen — die er nach seiner Behauptung bei den Masuren näher kennen gelernt — als einen Meister. Fast in jeder war er Otto überlegen, das Armbrustschießen ausgenommen, in dem er sich wenig geschickt, ja fast linkisch benahm. Stundenlang übten sich die Ritter in der Führung des Schwertes und Otto bat endlich den Freund, ihn auch im Gebrauch der kurzen Wurfkeule, die Ratibor auf eine so bewundernswürdige Weise handhabte, daß er auf sechzig Ellen Weite auch den kleinsten Gegenstand zu treffen im Stande war, zu unterrichten. Hatten aber die Waffenübungen ein Ende genommen, und beschäftigte sich Otto mit Gegenständen der Verwaltung, so befand sich Ratibor gewiß bei Irmgard, welche an seinem Umgang ein ungemeines Vergnügen fand. Das Mädchen war munter, lebensfroh, und an dem kleinen piastischen Hofe, an welchem es sich seit einigen Jahren befunden hatte, an männliche Unterhaltung gewöhnt; überdies gefiel Irmgarden der schöne

Kriegsmann, der — dies sagte ihr ein allen Frauen inwohnendes Gefühl — sie im ersten Augenblicke so großer Beachtung werth hielt, und dessen Interesse an ihrer Person sich von Tag zu Tage so sichtlich steigerte. Als Anknüpfungspunkt dieser Gespräche diente vorzüglich die beiderseitige Kenntniß des Hofes zu Liegnitz, und Irmgard erzählte, wenn Otto eben nicht zugegen war, dem Ritter vieles von allen kleinen Listen, durch die sie und ihre Gefährtinnen sich der Theilnahme an den strengen Andachtsübungen der frommen Herzogin (der heil. Hedwig) oft zu entziehen gewußt. Der Ritter stimmte dann nicht nur in diesen Ton ein, sondern er ließ in seinen Scherz oft so bittern Spott über religiöse Dinge, vorzüglich über die Ordensregeln, mit einfließen, daß ihn das Mädchen bei allen Heiligen beschwor, dergleichen niemals in Gegenwart Otto's zu äußern. Ratibor lachte dann laut — besonders wenn Irmgard ihn aufmersam machte, welche Verstöße er sich gegen die Vorschriften des Ordens erlaube — und oft setzte er halb scherzhaft, halb ernsthaft hinzu: noch sei er nicht Ordensritter, man würde dem rauhen Krieger etwas zu gute halten; im schlimmsten Falle brauche

er ja nur „Heimlicher des Ordens" zu werden; mit der schwarzen Kleidung und dem halben Kreuze vertrage sich auch halbe Obedienz, und so viel ihm bekannt, könnten diese sich schon Manches erlauben, selbst verheirathen, vorausgesetzt, daß nach ihrem Tode all ihr Hab' und Gut an den Orden fiele.

Nur wenige Tage lebten die Bewohner von Balga in Ruhe, sie vernahmen von mehrern Seiten, daß heidnische Haufen, welche jedoch wenig zahlreich wären, das Land durchstreiften und hier und da große Verwüstungen anrichteten. Solche Streifzüge blieben größtentheils immer ungeahnet, da sie auf verschiedenen Punkten stattfanden, und es äußerst gefährlich war, die sich stets schnell zurückziehenden heidnischen Horden in die Tiefe der Wälder zu verfolgen. Vorzüglich war es bei diesen Streifereien auf die Nähe von Balga abgesehen, und Otto entsetzte sich nicht wenig, als man ihm eines Abends meldete, daß alle Dörfer der Umgegend in Feuer ständen. Ein Heerhaufen der Feinde, unter Nadro's eigener Anführung, hatte sie in Brand gesteckt. Dieser Vorfall war für die Besatzung der Burg um so schmerz-

licher, als diese alle Lebensmittel aus jenen Flecken bezogen hatte, und Otto sich nun entschließen mußte, auf die Gefahr seine Mannschaft zu schwächen, starke Trupps, zur Herbeischaffung von dergleichen, in die Ferne zu entsenden. Die Befürchtungen des Ritters trafen nur allzusehr ein; fast jedesmal kehrte die ausgesendete Mannschaft mit Verlust zurück. Otto setzte diese Nachtheile fast immer auf Rechnung der Anführer und es blieb ihm nichts übrig, als Ratibor zu bitten, für die Zukunft jene ausgesendeten Reiterhaufen anzuführen. Von diesem Augenblick an änderte sich das Glück des kleinen Krieges; nur selten stieß ein solches Kommando auf Feinde, aber Lebensmittel konnten nicht mehr erlangt werden, weil die Gegend allzuweit umher verheert war. Boten, deshalb nach Honeda abgesendet, kamen nicht zurück, sie waren wahrscheinlich in die Hand des Feindes gefallen.

Obgleich unter solchen Umständen manche Sorgen auf Otto lasteten, so konnte ihm doch nicht entgehen, daß zwischen Irmgard und Ratibor sich ein Verhältniß bildete, das immer inniger zu werden schien. Da der Jüngling sich von Tag zu Tage

mehr mit dem Ritter befreundete, und auch dieser viel von dem rauhen, hochfahrenden Wesen, welches Otto zu Anfange manchmal von dem Landsmann zurückgescheucht, nachgelassen hatte, so wäre das Interesse, das Irmgard an den Ritter nahm, ihm nicht unangenehm gewesen — sah er doch selbst in ihm ein Muster eines verdienstvollen, ja vollendeten Rittersmannes — aber die frühere Erklärung Ratibors, in den Orden treten zu wollen, veranlaßte ihn, sich mit der Schwester über dies Verhältniß auszusprechen. Er war nicht wenig überrascht, als er aus Irmgards Munde vernahm, daß Ratibor ihr seine Liebe erklärt und um ihre Hand angehalten, sie jedoch gebeten habe, seine Wünsche dem Bruder noch vor der Hand geheim zu halten, weil er fürchte, daß dieser den Augenblick, wo der Feind jede Minute vor der Feste erscheinen könnte, für keinen geeigneten zur Freiwerbung halten möchte. Otto nahm die Erklärung der Schwester freundlich, ja freudig auf, er sagte, daß er das Zartgefühl Ratibors zu ehren wisse, daß er aber mit ihm über diesen Gegenstand sprechen wolle. Dies geschah noch an dem nämlichen Tage. Otto drückte Ratibor auf die liebevollste,

brüderlichste Weise an die Brust, er sagte ihm, daß er sich freue, für die Schwester einen Beschützer, für sich einen Freund auf Tod und Leben gewonnen zu haben, und daß er sich nun um so gestärkter fühle, unter dem von Tag zu Tag zunehmenden Mangel, Hand in Hand mit ihm, die ihm anvertraute Burg, selbst gegen eine zehnfache Uebermacht, bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. Ratibor schien von dem Enthusiasmus des Jünglings tief ergriffen, ja gewissermaßen erschüttert. Es ward ihm schwer, Worte zu finden, um Otto zu danken, und ihn zu bitten, sobald es angehe, seinen Rücktritt von der Anmeldung in den Orden anzuzeigen, doch als er auf die Schilderung seiner Liebe für Irmgard zu sprechen kam, ward er beredter, er sprach mit einer Leidenschaft, die Otto früher nie an ihm bemerkt. Als aber der Jüngling ihm versicherte, daß ihn nichts so glücklich mache, als das Bewußtsein, an ihm einen Freund und Bruder, und der Schwester einen trefflichen Gatten gewonnen zu haben, fuhr Ratibor, wie aus einem Traume aufgeschreckt, plötzlich empor. „Sagt das nicht, Otto! sagt das nicht," sprach er mit dumpfer Stimme. „Ihr seid so gut, Ihr seid

beide so edel. Ich bin Eurer nicht werth. Ihr beurtheilt mich nach Eurem edlen Sinne.“ —

So befremdet der Jüngling von diesen Worten, noch mehr aber von dem Tone war, mit dem sie ausgesprochen wurden, so erklärte er sich solche doch damit, daß er sich des frühern vielbewegten Kriegslebens des Ritters, in dessen Laufe sich solcher wohl manchmal etwas vorzuwerfen gehabt, erinnerte, und bald kamen sie ihm wieder aus den Gedanken. — —

Das eben erwähnte Verhältniß hatte die Drei sich inzwischen immer näher gebracht, stundenlang saßen sie zusammen und plauderten von der Zukunft. Irmgard, von Natur etwas schwärmerisch, malte sich solche mit den reizendsten Farben aus. Sie sprach davon, wie gern sie die Feste des Hofes, dem sie angehörte, mit dem kleinen Kreise, dem stillen Walten in der Heimath Ratibors, in dem bewaldeten Oberschlesien, am Fuße der Karpathen vertauschen und dann schon dafür sorgen wolle, daß der wilde Krieger blos noch das Schwert zur Vertheidigung des eigenen Heerdes, wenn solche nöthig werden dürfte, zur Hand nehmen solle. Wenn Irmgard auf diese Weise redete, so zeigte sich auf des Ritters

schönem, männlichem Gesichte ein oft wechselnder Ausdruck von Gefühlen. Er blickte zuerst starr und finster vor sich hin, als ob er ungern diesen Gegenstand zur Rede kommen hörte; dann ward er nachdenkend, sinnend, gewöhnlich aber von Empfindungen überwältigt, ergriff er zuletzt Irmgards Hand und sagte mit gepreßter Stimme: „Ja, Ihr habt Recht! Nur in stiller Zurückgezogenheit, bei Ruhe der Seele und reinem Herzen kann man das Glück des Lebens finden!“ —

Auch auf Otto machten Irmgards Worte gewöhnlich einen tiefen Eindruck. Bei den Schilderungen häuslichen Glückes seufzte er tief, und eine unendliche Traurigkeit bemächtigte sich seiner bei dem Gedanken, was er verloren; er sagte sich dann, daß selbst das Höchste, was der Orden zu bieten habe, ein Gut, nach dem selbst Fürsten gelüstete: der Meistermantel, ihm für Pogezana's Verlust kein Ersatz sein könne. Die Traurigkeit des Jünglings bei Gesprächen dieser Art mußte der Schwester auffallen, sie drang in ihn, ihr mitzutheilen was ihm Kummer verursache, und die Bitten Irmgards, so wie ein innerer Drang sein Herz auszuschütten, bewogen

ihn endlich, sein Verhältniß zu Pogezana, so wie das Anerbieten Nadro's, der Schwester und dem Ritter nicht länger geheim zu halten. Auf Ratibor schien die Erzählung einen ungeheuren Eindruck zu machen. Mit gespannter Aufmerksamkeit schien er jedes Wort gleichsam zu verschlingen, er unterbrach den Freund nicht mit einer Silbe bis dieser geendet hatte.

„Wie?" rief endlich Ratibor, als Otto, überwältigt von Gefühlen, zu sprechen aufgehört. „Nadro wollte Euch seine Schwester zum Weibe geben, er wollte Euch einen Theil seiner Besitzungen abtreten, Ihr solltet sogar in geheim Eurem Glauben treu bleiben dürfen? Und Ihr wieset alles dies zurück, Ihr wähltet den Euch drohenden Opfertod, und alle diese Güter des Lebens warfet Ihr um des Ordens willen hin?"

„Nein!" sagte Otto schmerzlich. „Ich kann und will nicht Gefühle erheucheln, die nicht in mir wohnen. Ich bin dem Orden zu Dank verpflichtet; aber ich habe ihn mit treuen Diensten bezahlt. Kam es blos auf eine Wahl zwischen Pogezana und dem Orden an, so würde ich den letzteren aufgegeben haben."

„Was also war es, was Euch abhielt?" fragte Ratibor mit Erstaunen.

„Und dies fühlt Ihr nicht?" entgegnete Otto, indem er den Ritter gleichfalls erstaunt betrachtete. „Es war etwas, was dem Heiden wie dem Christen gleich heilig sein muß, was den Edlen von dem Verworfenen unterscheidet, was dem feigen hinterlistigen Verräther allein abgeht: das Gefühl der Ehre." — —

So wie Otto diese Worte gesprochen hatte, war es, als ob ein electrischer Schlag den Ritter durchzuckte, ein dunkle Röthe übergoß sein Antlitz, um bald darauf einer tiefen Blässe Platz zu machen. Mit zusammengezogenen Augenbrauen starrte er, ohne ein Wort zu erwiedern, den Jüngling an. — Otto erschrak, als er den Eindruck seiner Worte bemerkte, und reichte freundlich die Hand dem Ritter hin.

„Verzeiht," sprach er etwas verwirrt, „verzeiht, mein edler Freund, wenn ich mich schlecht ausgedrückt; es kann Euch wohl nicht in den Sinn kommen, zu glauben, daß ich Euch beleidigen wollte. Ein versuchter Krieger wie Ihr wäre wohl geeignet, im Punkte der Ehre Lehren zu geben, wie er mir an Erfahrungen als

Muster voransteht. Daran kann gar kein Zweifel sein. Selbst Nadro schien meine Gefühle zu billigen; er hätte gewiß eben so gehandelt. Es giebt Gesetze, die jedem edlen Menschen in's Herz geschrieben sind und die er nimmer aus den Augen lassen wird, gleichviel, ob er unter der Eiche zu Romowe, oder in einer unsrer Kirchen zum Schöpfer betet."

„Gewiß! — Ihr habt Recht," sagte Ratibor, doch mehr wie vor sich hin, als zu dem Jüngling sprechend. „Ein Verräther ist ein Scheusal. Er kann, ohne sich selbst zu verabscheuen, nicht leben. Er kann das Auge nicht mehr frei erheben, ja er kann nicht mehr beten, sei es am Fuße des Kreuzes oder im Schatten der Eiche des Donnerers."

Mit den letzten Worten stand Ratibor auf und verließ bald darauf, da er sich, wie er sagte, etwas unwohl befand, das Gemach. — —

Es war am Tage, an welchem dieses Gespräch geführt wurde, als zu Balga die Nachricht eintraf, daß zwei mächtige Herhaufen der Heiden die Grenze überschritten hätten und sich, der eine gegen Honeda, der andere gegen Balga bewegten. Schon Tages darauf sah man die Vorhut der heidnischen Preu=

ßen durch das Blachfeld schwärmen, und ehe vierundzwanzig Stunden vergingen, war die Feste, wo unsere Bekannten sich befanden, von ihnen eingeschlossen.

Ein Haufe von mehreren Tausenden umgab Balga von allen Seiten, immer erschienen noch neue Trupps, und Otto konnte berechnen, daß ihm ein hitziger Kampf bevorstehe. Er überzeugte sich bald, daß hier nicht von dem Einbruch einiger verbündeter Häuptlinge, sondern von einem allgemeinen Angriff auf die Besitzungen des Ordens die Rede sei. Otto schloß dies aus der Menge der Reiter, die sich unter dem heidnischen Heere befanden. Er wußte daß der gemeine Preuße nur zu Fuße focht, die Reiter waren daher Pane und Sczupane, wie dies auch noch mehr durch Schilder, deren Gebrauch sie von ihren Feinden erlernt hatten, und auf welche Thiere gemalt waren, so wie durch Fahnen mit Götterabbildungen erwiesen wurde. Als endlich sogar aber Wurfblyden — Maschinen, die sie auf eine ziemlich plumpe Art den deutschen nachgebildet hatten — herangeschleppt wurden, blieb dem Jünglinge über das Schicksal, das ihn bedrohte, kein Zwei=

fel. Otto that jetzt Alles, was in seinen Kräften stand, den Feind kräftig zu empfangen. Die Schleudermaschinen wurden an die Mauern gebracht, Steinhaufen und Bolzenbündel aufgethürmt, Pfannen mit siedendem Wasser und geschmolzenem Pech stets bereit gehalten. Der junge Befehlshaber hatte wohlgethan, mit den Vorkehrungen nicht zu säumen; schon in der ersten Nacht des Neumonds begannen die Heiden einen wüthenden Sturm. Mit dem furchtbarsten Angriffsgebrüll, in dem man nur die Ausrufe: ‚Perkunos stehe uns bei!‘ oder: ‚Pikollos empfange Dein Opfer!‘ unterschied, suchten die Preußen von allen Seiten die Wälle zu ersteigen. Otto hatte den Seinen befohlen, sie bis an den Fuß der Erdwälle dringen zu lassen, dann aber die Feinde aufs Kräftigste mit Steinwürfen, Armbrustschüssen und siedendem Theer zu begrüßen. Dies geschah. Der Verlust der Heiden war furchtbar. Mit einer Hartnäckigkeit ohne gleichen widerholten sie ihre Angriffe, über Leichenhaufen der Ihrigen drangen sie bis an den Wall und suchten diesen zu ersteigen, indem sie ihre Schwerter in die Erde oder in die Balkenfugen stießen, und sich auf diese Weise Staf-

feln zu bilden suchten. Erst als der Morgen anbrach zogen sich die stürmenden Haufen zurück, und ein frohes: „Gott will es haben!" der Belagerten, tönte in das Schmerzgeheul der fliehenden Heiden. — —

Während des nächtlichen Gefechtes war Ratibor stets zur Seite Otto's. Er kämpfte männlich; aber seine Bestrebungen unterschieden sich wesentlich von denen des Jünglings. Während Otto die Kämpfer ermunterte, Befehle austheilte, Anordnungen traf, stand Ratibor, wenn ihm persönlich kein Feind gegenüber war, still und stumm auf sein Schwert gelehnt. Otto erklärte sich dieses jedoch damit, daß er meinte, Ratibor wolle aus Zartgefühl, und indem er sich nicht anmaßte, Befehle zu ertheilen, nur um so mehr dahin wirken, dem Freunde den alleinigen Ruhm zu lassen, und er achtete ihn deshalb nur noch mehr.

Wie es schien hatten die Heiden einen nur allzu empfindlichen Verlust erlitten, um noch einen zweiten Sturm zu versuchen, und sie begannen jetzt eine Belagerung, die man, nach Maßgabe der geringen Mittel der damaligen rohen Kriegführung, dennoch eine regelmäßige nennen konnte. Hinter aufgeworfe-

nen Erdhügeln schleuderten ihre Blyden große Steine, desgleichen faulende Kadaver gefallener Thiere in die Burg. Die ersteren zerschmetterten die Dächer; doch thaten sie den Vertheidigungswällen weniger Schaden, obwohl sie dennoch nach und nach zu leiden begannen, da das Pfahlwerk zerschmettert und eine Ersteigung weniger schwierig wurde. Fast noch mehr Schaden, als die Wurfstücke der Feinde, thaten die Feuerpfeile, welche sie bei Nacht in die Burg schossen. Zwar entstand kein allgemeiner Brand; aber die Besatzung ward, durch die Nothwendigkeit, fortwährend auf ihrer Hut zu sein, außerordentlich abgemattet. So lebhaft und mit gutem Erfolg die Burg indeß auch vertheidigt wurde, so erregte die Länge der bereits drei Wochen dauernden Einschließung dennoch am Ende bei Otto ernste Besorgniß. Die Besatzung war wenig zahlreich, sie zählte bereits viele Kranke und Verwundete, die Lebensmittel nahmen ab. Der junge Befehlshaber that indeß alles Mögliche, die Seinen bei gutem Muthe zu erhalten, und keine Miene verrieth Befürchtungen, die sich als immer ernster darstellten. Auch gegen die Schwester schwieg Otto, nur gegen

Ratibor sprach er seine Befürchtungen aus. Es befremdete ihn nicht wenig, als der Ritter ihn anscheinend theilnahmlos und wie träumend anhörte, und als der Jüngling endlich von einem ehrenvollen Untergange zu sprechen anhob, plötzlich auffuhr und ausrief: „Ihr habt Recht! Ein ehrenvoller Tod ist Alles, was wir wünschen und hoffen können!" —

Die Noth vergrößerte sich indeß von Tag zu Tage, die Belagerer verfuhren wenig stürmisch, ihre Anstrengungen wurden vielmehr mit vieler Ueberlegung geleitet. Die Wurfmaschinen der Heiden waren nicht mehr gegen die Gebäude, sondern gegen zwei Punkte der Wälle gerichtet und diese waren bereits gänzlich von der Erdbekleidung entblößt, sie boten nur einen nackten Balkenhaufen dar, und es konnte nicht viel Mühe machen, solchen zu erklimmen. Jeden Abend bemerkten die Belagerten einen feindlichen Heerführer den bedrohten Punkten sich nähern, um solche in der Dämmerung zu recognosciren. Mehrere Wappner, besonders Gerhard wollten in diesem den Fürsten Nadro erkannt haben. Zwei Tage fehlten jetzt noch bis zum Ablauf des Neumondes. Otto schöpfte etwas freier Athem, als er sich erinnerte, daß das

Wort des Kriwe den Preußen den Besitz der Feste im Laufe dieses Monats verheißen habe, und es dämmerte eine schwache Hoffnung in ihm auf, die Feinde abziehen zu sehen, wenn sich das Wort ihres Oberhauptes bis dahin nicht erfüllt habe. Diese Hoffnung sollte indeß auf eine höchst überraschende sowohl, als auf schmerzliche Weise schwinden. In der vorletzten Juninacht standen beide entblößte Balkenwälle plötzlich in hellen Flammen, und der Morgen sah zwei gangbare Breschen geöffnet. — —

Auch dem geringsten der Belagerten blieb jetzt kein Zweifel, daß in der nächsten Nacht von den Heiden ein allgemeiner, und wie kaum anders zu erwarten war, erfolgreicher Sturm unternommen werden würde. Zwar suchte man die Sturmlücken so gut es ging zu sperren; aber die fortwährend die Luft durchkreuzenden Steinstücke der Belagerer zerschmetterten Alles, was die Flammen der glühenden Kohlenhaufen nicht ohnehin verzehrten. Otto versammelte jetzt die Besatzung, er hielt eine feurige Anrede an sie, worin er sie ermahnte, bis zum letzten Athemzuge zu kämpfen. Er schloß damit, daß er

ihnen in Erinnerung brachte, daß Der, welcher einst drei Männer, die ihm vertraut, aus dem Feuerofen gerettet, sie auch unverletzt durch das Heer siegbrüllender Heiden führen, oder dieses, wie die Krieger Sanheribs, zu Boden schlagen und vernichten könne, daß sie sich indeß, falls dies nicht der Rathschluß des Ewigen sei, durch Beichte und Mahl des Herrn würdig machen sollten, die Krone der Märtyrer zu empfangen. —

Ein freudig donnerndes! ‚Gott will es haben!‘ war die Antwort auf die begeisterte Rede ihres jungen und von Allen geliebten Führers, und Mehrere sanken sogleich auf die Kniee, um dem Kapellan des Ordens zu beichten. — — —

Es war gegen Abend des gedachten Tages, Otto hatte alle Anstalten zu einer letzten, hartnäckigen Vertheidigung getroffen, und er befand sich eben allein in seinem Zimmer, alle Mittel, welche sich etwa darbieten könnten, Irmgard zu retten, überdenkend, und eins wie das andere als unanwendbar verwerfend, als der alte Gerhard in's Zimmer schlich. Sein Ansehn war höchst traurig und niedergeschlagen.

„Gestrenger Ritter,“ hob er endlich mit einem

Tone an, als ob ihm eine schwere Last die Seele drücke, „ich habe Euch eine Anzeige zu machen, die ich am liebsten mit in jene Welt genommen hätte; aber ich glaube nach dem, was ich so eben mit eigenen Augen gesehen, gegen meine Pflicht als redlicher Krieger und Ordensmann zu handeln, wenn ich es verschweige. An Euch ist es dann zu beurtheilen, ob die Anzeige zu beachten oder nicht. — Täuscht mich nicht Alles," setzte er hinzu, indem er dem Ritter ganz nahe trat, „so haben wir außer den Feinden, die die Burg umgeben, noch von innen mit Verrath zu kämpfen."

„Nicht möglich!" rief Otto mehr erstaunt als erschrocken. „Unsere Besatzung besteht aus lauter wohlerprobten Ordensleuten."

„Gewiß;" entgegnete Gerhard zögernd. „Diese meine ich auch nicht, aber — Ritter Ratibor —"

„Bist Du rasend?" rief Otto entsetzt. „Bist Du toll geworden? — Wie kommst Du auf diese Meinung?"

„Ich habe mir solche immer aus dem Sinn schlagen wollen, aber ich kam, durch Umstände veranlaßt, immer wieder von Neuem darauf;" entgeg-

nete der Knappe. „Das Erste, was mir auffiel, war, daß der Ritter, wenn wir uns in der Burgkapelle befanden, niemals mit den Gebräuchen, wie solche bei dem Gottesdienste herkömmlich, zurecht kommen konnte, oder solche wenigstens auf eine sonderbare, ungewöhnliche Art ausübte."

„Er ist fast stets im Felde gewesen; im Heere der Polen mag man sich wenig mit Andachtsübungen befaßt haben," entgegnete der Ritter etwas beruhigter.

„Ja, aber man hat auch niemals von ihm — wie doch sonst jeder Christenmensch zu thun pflegt — im Vorbeireiten oder Gehen einem Kreuz oder Heiligenbilde seine Reverenz bezeugen sehen;" meinte der Knappe. — „Dies ist indeß," setzte er hinzu, „noch lange nicht genug. Wie kam es wohl, daß alle unsere ausgesendeten Streifpartthieen immer auf Feinde stießen und mit Verlust zurückgeworfen wurden? Nur wenn der Ritter einen Trupp anführte, ließ sich weit und breit kein Heide erblicken."

„Das war Zufall;" erwiederte Otto.

„Hm, mag sein;" fuhr der Knappe fort. „Aber als die Feinde das Dorf jenseits des Flüßchens an=

zündeten, und Ihr uns unter der Anführung des Ritters hinschicktet es zu verhindern, so wären wir von der Uebermacht bald erdrückt worden; aber ein einziges Wort des Ritters, in der Sprache der Heiden ausgestoßen, — er öffnete dazu sein Visir — bahnte uns den ungehinderten Rückweg."

„Seltsam, bei Gott, höchst seltsam!" erwiederte der junge Anführer betroffen. „Er kennt indeß die Sprache der Preußen und es muß irgend ein Umstand dabei obgewaltet haben, der Dir entgangen ist."

„Das wäre wohl möglich," sprach bedachtsam, mit dem Kopfe nickend, der alte Wappner, „aber die Sache gab bei der Besatzung viel zu reden. Eins indeß, gestrenger Herr, sah ich vor einer Viertelstunde mit meinen eigenen Augen, und dies ist mehr, als alles Andere und gar nicht zu bestreiten."

„Nun? so laß doch hören;" entgegnete der Ritter aufmerksam.

„Der Ritter Ratibor stand, als die Sonne eben im Untergehen war, mit aufgeschlagenem Visir auf dem Walle, dort an der rechten Ecke des Hauptgebäudes. Er war allein; ich befand mich, von ihm ungesehen, hinter einer der Wurfmaschinen. Plötz-

lich erblickte ich einen Heidenkerl, der hinter dem nahen Hügel hervorgesprungen kommt, und eine Wurfkeule nach dem Ritter schleudert. Schon lege ich einen Bolzen auf die Armbrust, um solche den Heiden zuzusenden — er war mir eben schußrecht — als ich bemerkte, daß der Ritter die Keule hastig aufhebt, einen daran befestigten Riemen abreißt, sich solchen in die Feldbinde schiebt, dann einen andern hervorzieht, diesen an die Keule knüpft und solche dem Preußen zurückschleudert."

„Unmöglich!" rief Otto erstaunt. „Du hast Dich getäuscht."

„So glaubte ich gleichfalls, aber daß keine Täuschung stattfand, davon überzeugt mich dies;" sagte der Knappe, indem er einen mit vielfachen Knoten verzierten Riemen hervorzog und ihm den Ritter hinreichte. „Als Ritter Ratibor nach dem Schlosse zurückging, sah ich diesen Riemen aus seiner Schärpe fallen und ich beschloß ihn Euch zu überbringen."

Otto betrachtete den genannten Gegenstand mit Aufmerksamkeit. Es war allerdings ein Knotenriemen von der Art, wie er solche bei den heidnischen Preußen gesehen hatte und von denen er wußte, daß sie

solche als Ersatz für die ihnen fehlende Schrift anzuwenden pflegten.

„Noch eins, gestrenger Ritter," sagte Gerhard nach einer Weile. „Gott möge mir verzeihen, wenn ich Herrn Ratibor mit dem, was ich so eben gesagt, Unrecht thue; aber ich will meinen alten Kopf zum Pfande setzen, daß ich ihn überdies bereits früher irgendwo und unter feindlichen Verhältnissen erblickt habe; nur das Wann? Wo? und Wie? will mir nicht in den Sinn kommen. — Bei alledem bitte ich Euch, daß Ihr die Sache gehörig überlegen, Alles ermessen, aber auf die Anzeige, zu der mich mein Gewissen trieb, nur so viel Gewicht legen möget, als Euer besseres Wissen Euch eben gestatten will. — Ich meine nur," setzte der Alte hinzu, indem er mit der gebräunten großen Faust sich eine Thräne aus dem Augen wischte, „wir fielen rühmlicher und mehr zu Gottes Ehre, wenn wir blos durch die Tapferkeit und die Uebermacht der Feinde, als durch hinterlistigen Verrath zu Grunde gingen."

„Beruhige Dich, Alter," sagte Otto freundlich als der Knappe geredet hatte, und indem er

ihm die Hand reichte. „Ich werde Alles reiflich in Ueberlegung nehmen, und nach dieser handeln.“ — —

„Es wäre entsetzlich!“ sagte Otto zu sich selbst, als er allein war, und noch voll Bestürzung hastig im Gemache auf und abging. „Er, der Freund, der Verlobte meiner Schwester, der Rittersmann, ein teuflischer Verräther! — Der Alte hat Recht! Umkommen, fallen, ist Pflicht, aber fallen durch Verrath, durch Verrätherei eines Freundes — es wäre gräßlich! — Aber Nein! Nein, es ist nicht möglich! — So schändlich kann er mich nicht täuschen, er, den ich gewohnt war als Muster eines tüchtigen Rittermanns zu betrachten, dem ich mich so offen, so gänzlich hingegeben habe.“ —

Wie mechanisch hielt Otto während dieses Selbstgesprächs den Knotenriemen in der Hand, er blickte von Zeit zu Zeit darauf, plötzlich öffnete sich die Thür und Ratibor trat ein. Sein Antlitz war ernst, fast düster. Als sein Blick auf den Riemen fiel, schien der Ritter zu stutzen. Otto bemerkte dies.

„Kennt Ihr dies?“ fragte er, Ratibor fest betrachtend.

„Allerdings!“ erwiederte der Gefragte kalt und

fest. „Der Riemen ist mein Eigenthum. Ich riß ihn von einer Wurfkeule, die ich dem Werfenden zurückgeschleudert habe.“

„Ist Euch die Bedeutung der Knoten bekannt?“ fragte Otto im vorigen Tone.

„Zum Theil — es sind Ausforderungen und Beschimpfungen — nicht werth darauf zu achten, wo es Nöthigeres zu besprechen gilt,“ antwortete Ratibor im Tone der Ueberlegenheit, und mit gerunzelter Stirne. — „Mein Freund!“ sagte er nach einer kurzen Pause mit düsterm Blick. „Aller Wahrscheinlichkeit nach sind wir Alle verloren. Ich besah eben noch einmal unsere Vertheidigungswerke, und Alles bestätigte mich in dieser Ueberzeugung.“

„Eure Ansicht ist die meinige,“ entgegnete Otto mit trübem Blicke aber gefaßtem Tone. „Wir werden Alle umkommen, es ist kein Zweifel. Möchte dies sein; aber“ — setzte er seufzend hinzu — „eins erscheint mir entsetzlich.“ — „Irmgard kann in die Hand des Feindes fallen,“ sagte Ratibor heftig erregt und indem er Otto's Rede vollendete. Ich habe Alles bedacht, Alles. Ich dachte an ein küh=

nes Durchschlagen, ein Durchbrechen des feindlichen Heeres; — es ist unmöglich."

„Ja, es ist unmöglich! — weder ein kleiner Trupp, noch die ganze Besatzung kann hoffen durchzukommen," sprach Otto seufzend.

„Und doch! doch!" — fuhr Ratibor auf. „Könnt Ihr Euch mit dem Entsetzlichen vertraut machen? Irmgard, die edle Irmgard auf dem Scheiterhaufen" —

„Ha gräßlich!" unterbrach ihn Otto.

„Ein Gedanke ist mir gekommen, ein rasender Gedanke!" rief Ratibor, die Hand des Ritters mit seiner mächtigen Faust ergreifend. „Er ist fast nichts, als eine Tollheit, erzeugt durch Blasen, die im Gehirn aufsteigen, aber es ist ein Strohhalm im stürmenden Meer, ein schwacher Zweig dem in den Abgrund Stürzenden. — Vertraut mir unbedingt, genehmigt einen Vorschlag, den ich machen will, und es bleibt uns noch eine Hoffnung und Rettung."

„Sprecht, Ritter! Sagt, worauf Ihr bauet?" sprach Otto aufmerksam. „Ich will Euren Vorschlag prüfen."

„Nein! Dies darf nicht sein! Unbedingt müßt

Ihr mir trauen;" rief Ratibor und sein Auge rollte. „Glückt es mir, uns Alle zu retten, so werde ich reden; glückt es nicht, so fallt als ein Mann und laßt mich mein Geheimniß mit in's Grab nehmen."

„Wohlan, Euer Vorschlag?" — sprach Otto, indem er dem Ritter fest in's Auge sah.

„Erlaubt mir," sprach Ratibor, den Jüngling gleichfalls fest anblickend, „funfzig der tapfersten Eurer Leute auszusuchen. Sobald die Feinde stürmen, mache ich mit diesen einen Ausfall, und Ihr vertheidigt mit der übrigen Besatzung inzwischen beide Mauerbrüche."

„Mit der geschwächten Besatzung?" fragte Otto mit bedeutsamem Tone.

„Nicht in der Burg, außerhalb liegt unsere Rettung, und — ich hole sie oder ich sterbe," sprach der Ritter.

„Und auf welche Weise?" fragte Jener.

„Dies ist mein Geheimniß!" rief Ratibor. „Bei den Göttern — bei Gott!" verbesserte er — „Ich kann es Euch nur sagen, wenn ich glücklich bin. — Sagte

ich es früher," setzte er dumpf hinzu, „so wäre ich entehrt!" —

„Ihr schweigt? Ihr zaudert?" fuhr Ratibor nach einer langen Pause fort. „Täuscht Euch nicht über unsere Lage. Es wäre fast Thorheit sonst noch zu hoffen. Was kann Euch bedenklich scheinen? Der Untergang ist gewiß, wenn Ihr meinen Vorschlag zurückweiset."

„Ihr hoffet also noch?" — sagte Otto mit zweifelhaftem Tone.

„Kaum!" fiel Ratibor ihm in's Wort. „Ich werde wahrscheinlich meinen Vorsatz nicht ausführen; aber unternehmen muß ich ihn; ich bin dies Euch und Irmgard — ich bin," setzte er mit starker Stimme hinzu, „es mir selber schuldig."

Otto hatte, während Ratibor sprach, den Ritter fest in's Auge gefaßt. Das Auge des Sprechenden glühte, feste Entschlossenheit blickte aus den kühnen Zügen.

„Wohlan!" sagte Otto, Ratibor die Hand reichend. „Ich genehmige Euer Verlangen; thut was Euch recht dünkt, aber — denkt an Gott und Eure Ehre."

„Ich werde für sie sterben!" rief Ratibor mit

starkem Tone, schüttelte Otto die Hand und stürzte aus dem Zimmer. — — —

Es war inzwischen Mitternacht herangekommen. Irmgard hatte unter Thränen von dem Bruder und Ratibor Abschied genommen, und sich dann in die Burgkapelle begeben, um dort zu beten, wie sie sagte. Der eigentliche Vorsatz des Mädchens war jedoch sobald es sein Gebet verrichtet hätte, die Zinne des Thurms, welcher mit der Kapelle in Verbindung stand, zu ersteigen, und dort bis zu Ausgang des Gefechts zu verweilen. Fiel dieses, wie zu erwarten stand, unglücklich aus, war Alles verloren, so war Irmgard fest entschlossen, sich von der Höhe des Thurms zu stürzen. Lebend, dies hatte sie fest beschlossen, wollte sie nicht in die Hände der Heiden fallen. — —

Die Besatzung befand sich schon mehrere Stunden unter den Waffen; Ratibor stand schweigend auf sein Schwert gelehnt, an der Spitze des Häufleins in der Nähe des Thores, oder ging düster zur Erde blickend mit schwerem, hallendem Schritte auf und ab. Otto hatte die kleine Schaar der Vertheidiger beider Mauerbrüche eben noch mit

lauter, kräftiger Stimme ermahnt, wie Streiter Gottes mit Heldenmuth zu fechten, als rings um die Feste das Kriegsgeheul der Preußen ertönte.

„Sie kommen? — Sie kommen!" riefen die Wappner. „Jetzt gilt es den letzten Kampf! — Gott will es haben!"

„Laßt sie heran!" donnerte Otto, sein Schwert ziehend. „Keinen Bolzen von der Armbrust, bis sie am Fuße der Mauer sind!"

Nur wenige Augenblicke vergingen, bis dies der Fall war. Ein wüthendes Gefecht entspann sich sogleich. Das Schwirren der Bolzen, das Sausen der Wurfkeulen, die sich durchkreuzten, wurden von dem Geheul: ‚Pikollos hu! Pikollos empfange Dein Opfer!' der Angreifenden, wie von dem Schlachtruf: ‚**Kyrie eleison**! oder: Gott will es haben!' der Christen übertönt. —

Der Kampf wüthete bereits mehrere Minuten, noch blieb Ratibor mit den Seinen unbeweglich. Jetzt loderte plötzlich ein großes Feuer auf. Es war eine außerhalb der Burgmauer liegende Hütte, welche die Heiden wahrscheinlich zu dem Zwecke angezündet hatten, um ihnen bei dem Kampfe als

Fackel zu dienen. Die Flamme erleuchtete die Gegend weit umher. Bei ihrem Scheine überblickte man einen großen Theil der feindlichen Schaaren, die sich in dichtem Gewimmel nach den Mauern drängten. Man konnte die Häuptlinge, welche größtentheils zu Rosse waren, und die Ihrigen wie Hunde gegen die Mauern hetzten, an den blitzenden Waffen, den Fahnen in ihrer Nähe, an den fliegenden Mähnen ihrer Mäntel leicht erkennen. — Ratibor war inzwischen auf den Wall gestiegen, er blickte ruhig in den Kampf. Jetzt wogte ein dichter Feindeshaufen heran, in dessen Mitte eine große Fahne, auf welcher mehrere Göttergestalten abgebildet waren, hoch in den Lüften flatterte. Schnell wie der Blitz war der Ritter vom Walle herab.

„Das Thor auf!" rief er mit mächtiger Stimme. — „Mir nach!" schrie er, als die Pforte geöffnet war, und mit hochgeschwungenen Schwertern stürzten er und die Reisigen sich in das dichteste Gedränge der Heiden. —

Der Angriff der letztern stockte auf beiden Breschen, als die Preußen den Kampfruf von einer Seite vernahmen, woher sie ihn nicht erwartet hatten.

„Das also war sein Vorsatz!" sagte Otto zu sich selbst. „Gott sei gelobt, daß Gerhards Argwohn ungegründet war! — Dennoch nützt es zu nichts, wir erliegen der zehnfachen Uebermacht."

Der Kampf dauerte inzwischen fort; plötzlich entstand mitten in den Schaaren der Heiden ein furchtbares Geheul. Otto blickte nach der Seite, von wo dieses erscholl; die große Fahne der Feinde war verschwunden. Eine gräßliche Verwirrung schien jetzt unter den Heiden zu entstehen. Wie ein wogendes Meer drängten die Haufen bald vor-, bald rückwärts; endlich begannen die Stürmenden zu weichen. „Vorwärts, Kreuzesbrüder! Gott will es haben!" rief Otto aus Leibeskräften.

Ueber beide Breschen thaten die Belagerten einen Ausfall.

„Fliehet! Fliehet! — Die Fahne der großen Götter ist verloren! — Perkunos ist uns feindlich! — Der Saatmonat ist vorbei!" rief es hier und da, und bald wandte sich das Heer der Heiden zu wilder Flucht.

Nur mit Mühe konnte Otto seine Untergebenen abhalten, die Feinde weiter, als es für die Sicher-

heit der Burg räthlich schien, zu verfolgen. Ohnehin befanden sich die Heiden auf der wildesten Flucht. Leichenhaufen thürmten sich vor beiden Mauerbrüchen; rings umher wimmerten Verwundete, das Feld war mit Todten besäet. Noch eine halbe Stunde lang ertönte das Klaggeheul der Fliehenden aus der Ferne, endlich verlor es sich, und die Nacht hüllte Todte und Sterbende in ihren düstern Mantel. —

Ungefähr eine Stunde später befanden sich Otto, Irmgard, Ratibor und der Knappe in der großen Halle der Burg. Ratibor saß in einem Lehnsessel, und Gerhard war beschäftigt, ihm eine weite klaffende Wunde, die sich von der Stirn über die Wange hinzog, zu verbinden. Auf der steinernen Tafel in Mitte der Halle lag eine große rothe Fahne, auf welcher sich die ziemlich unförmlichen Abbildungen der drei Hauptgottheiten der Preußen befanden. Ratibor schien von Kampf und Blutverlust sehr angegriffen, wenigstens war er sehr blaß und ermattet. Gerhard war mit Irmgards Hülfe mit dem Verbande zu Ende gekommen.

„Dank, Alter!" sagte der Ritter lächelnd zu

dem Knappen; „Du hast jetzt wieder gut gemacht, was Du an mir verschuldet hast.“

„Wie, gestrenger Herr? — Wie meint Ihr das?“ stammelte Gerhard, welcher glaubte, daß Ratibor durch Otto von dem gehegten Verdacht unterrichtet worden sei.

„Ich meine, daß Du mir mit geschickter Hand eine Wunde verbindest, nachdem Du mir einst bei Liegnitz eine eben so tüchtige geschlagen.“

„Wie? Ihr seid“ — rief Gerhard; das Wort erstarb ihm vor Erstaunen auf den Lippen.

„Ja, mein Freund,“ sagte Ratibor ruhig, „ich bin der preußische Häuptling, den Du in der Tartarenschlacht gefangen nahmst.“

„Nein!“ riefen Otto und Irmgard. „Es kann nicht sein! — Es ist unmöglich!“

„Dennoch! Dennoch, meine Freunde, ist es so;“ versetzte Ratibor. „Ich war beinahe drei ganzer Jahre in Gefangenschaft der Deutschen, ehe ich durch eine große Summe Geldes ausgelöset wurde. Der lange Aufenthalt in jenen Gegenden, gab mir Gelegenheit, Sprache und Sitte vollständig kennen zu lernen. Ich kehrte nun nach Preußen zurück, aber ich fühlte

mich in mehrfacher Hinsicht nicht mehr heimisch. Ich haßte unsere Unterdrücker, ich haßte ihren Glauben; dennoch mußte ich die Ueberlegenheit der Ersteren, und das Hohe, Schöne des Letzteren anerkennen. Eben befand ich mich in Romowe, als die Nachricht von der Gefangennehmung zweier Ordensritter, von denen der eine zu Balga befehligt hatte, ankam. Jedermann glaubte an den Opfertod derselben, als mich der Kriwe vor sich laden ließ und mich befragte: ob ich mir getraue, einen Deutschen so getreu darzustellen, daß mich unsere Gegner für einen der Ihrigen hielten? Da ich es bejahte, so sagte er, wie er dafür sorgen wolle, daß ich nach Balga käme, dort sollte ich auf Mittel sinnen, im Laufe des Saatmondes die Feste in die Hand unserer Landsleute zu liefern. Auf welche Weise ich hierher gelangte, wißt Ihr. Obwohl mich der mir gewordene Auftrag anwiderte, so war ich dennoch entschlossen ihn auszuführen — ich haßte die Deutschen allzusehr — aber durch Alles, was ich hier sah, vielmehr was ich f a n d" — er blickte bei diesen Worten auf Irmgard — „ward ich wankend in meinem Entschlusse. Welche Kämpfe ich

in meinem Innern durchlebt, weiß ich allein; ich habe oft mein Dasein verwünscht. Oft beschloß ich mich Euch, Ritter Otto, zu entdecken, Euch mein Haupt und Leben anzubieten. Ich hatte Euch lieben, Euren Glauben ehren, vor Allen Euren ritterlichen Sinn hochachten lernen. Mein Inneres war zerrissen. Noch immer wankte ich, da erzähltet Ihr einst, welches Opfer Ihr Eurem Glauben, vor Allem aber der Ehre gebracht, wie Ihr Ansehen, Rang, Reichthum, Eure Liebe selbst, um der Ehre willen hingeworfen. Wie ein Donnerschlag durchzuckte mich Euer Wort: ‚Daß dem Christen, wie dem Heiden, die Ehre heilig sein müsse, weil durch sie allein sich der Edle von dem elenden Verräther unterscheide.‘ Ich war wie vernichtet, ich verabscheute meinen Vorsatz. Ich wußte jetzt nicht, sollte ich bleiben oder fliehen. Durch die Gaukelei des Kriwe war ich bereits in meinem Glauben wankend geworden, die edle Hingebung, der fromme Sinn der Euren, der sich auch bei dem Geringsten kund that, überzeugte mich von der Trefflichkeit des Christenglaubens; ich beschloß den meiner Väter zu verlassen, und mich von meinen Brüdern zu trennen. Dies aber, so be-

schloß ich, sollte nicht durch eine Verrätherei geschehen; ich kündete ihnen meinen Vorsatz durch einen Schriftriemen an, den ich an eine Wurfkeule band, und über die Mauer schleuderte. Wie er aufgenommen ward, könnt Ihr denken. Erst gestern noch ward mir eine Aufforderung, der Sache meiner Landsleute treu zu bleiben, begleitet von den furchtbarsten Drohungen, über die Mauer geschleudert. Schon oft fühlte ich mich gedrungen, Euch Alles zu entdecken, doch ich konnte es nicht über mich gewinnen; ich beschloß Euch zu retten, oder unterzugehen und mein Geheimniß mit in's Grab zu nehmen. Eine Rettung aber konnte nur bewirkt werden, wenn es mir gelang, mich der Fahne der großen Götter zu bemeistern. Ich beschloß, dies zu versuchen, den Erfolg wißt Ihr. Ueberdies beschränkte ich mich nur auf Vertheidigung, als ich die Wappner anführte; mein Schwert, so hatte ich beschlossen, sollte nicht das Blut meiner Landsleute vergießen."

Die Umstehenden waren sprachlos vor Erstaunen. „Darum also," rief Gerhard, „darum also kamt Ihr mir immer so bekannt vor, ohne daß ich wußte, wo ich Euch gesehen hatte."

„Noch also, Ratibor, seid Ihr" — Irmgard stockte, sie konnte das Wort nicht über die Lippen bringen. — „Ein Heide, wollt Ihr sagen," sprach Ratibor lächelnd. „Nur dem Namen nach, theure Irmgard; noch heute wird der Häuptling Diwo ein Christ sein."

Noch längere Zeit unterhielten sich die Anwesenden über das, was ihnen Allen fast wie ein Traum erschien, als Otto gemeldet wurde, daß eine Fremde ihn zu sprechen verlangte. Die Thür öffnete sich, die Unbekannte trat herein.

„Pogezana!" rief Otto wie außer sich, sobald sein Blick auf sie gefallen.

„Ich war dem Heere gefolgt, um Dich zum zweiten Male zu retten, wenn Du in die Hand meiner Landsleute gefallen wärest," sagte sie mit schmerzlicher Stimme; „jetzt komme ich nun, den Leichnam meines Bruders von Dir zu erbitten."

„Wie?" rief Otto. „Fürst Nadro —"

„Er ist unter den Todten!" entgegnete schmerzhaft die Waidelottin.

„Vielleicht täuschest Du Dich nur, vielleicht ist er nur verwundet und gefangen;" fiel Otto lebhaft ein. „Ich will Befehl geben, ihn aufzusuchen, ihn herzubringen." —

„Umsonst!“ unterbrach ihn die Jungfrau mit einer abwehrenden Bewegung der Hand. „Seine Seele ist bei den Göttern. Der todte Leib liegt unfern Deiner Burg, umgeben von Haufen Gefallener. Ich küßte die kalte Wange, den blassen Mund, und werde heute Nacht die Todtenklage über ihn anstimmen.“

Einige Thränen perlten bei diesen Worten über die Wange der Waidelottin. Jetzt fiel ihr Auge plötzlich auf Ratibor, und es begann zu blitzen.

„Ha, Diwo! — Diwo!“ rief sie aus, indem sie den Arm gegen den Ritter ausstreckte. „Du bist Schuld an dem Untergange unseres Volkes! Ich könnte den Zorn der großen Götter auf Dich herabrufen, ich könnte den Fluch gegen Dich schleudern — — wenn,“ setzte sie mit schwankender Stimme hinzu, „wenn ich noch eben so fühlte, wie einst, als mir dieser Kranz unter der Eiche zu Romowe zum ersten Male auf's Haupt gesetzt wurde. — Geh,“ schloß sie, ihn schmerzlich anblickend, „geh, und sei den fremden Göttern treuer, als den hohen Dreien, die Du verlassen und verrathen hast.“

Ratibor war tief erschüttert.

„Mädchen!“ sagte er mit schmerzhaft bebender

Stimme. „Mädchen, wenn Du wüßtest; welchen Kampf ich gekämpft.“—

„Ich habe empfunden und gekämpft wie Du, aber ich habe überwunden!“ sagte die Jungfrau mit Hoheit. „Noch einmal: ich fluche Dir nicht! Mögest Du im Schatten des Kreuzes das finden, was Du in dem der Eiche des Donnerers vergebens gesucht.“ —

So viel Mühe sich auch Otto und Irmgard gaben, Pogezana die Nacht über in der Feste zu behalten; es war umsonst. ‚Die Todtenklage rufe sie‘, wiederholte sie unaufhörlich; ‚die Pflicht der Waidelottin sei, bei den Gefallenen zu wachen, bis ihre Leiber der Erde oder dem Scheiterhaufen übergeben worden.‘ —

Aus freiem Antriebe erlaubte Otto, daß die Preußen ihre Todten abholen und mit sich in die Wälder nehmen durften; dort rötheten die Feuer der Scheiterhaufen noch mehrere Nächte den Himmel.

Nur wenige Tage verweilte Ratibor noch zu Balga. Er ward im Beisein Otto's und Gerhards von dem Ordenkapellan, den man in's Geheimniß zog, getauft, und reis'te bald darauf mit Irmgard, mit der er vorher getraut ward, nach Schlesien ab, wo er sich in der Nähe der Karpathen niederließ.

Otto ward wegen der Tapferkeit, mit welcher er Balga gegen so zahlreiche Uebermacht mit Erfolg vertheidigt hatte, von dem Meister und den Gebietigern des Ordens hoch belobt und bald darauf zum Komthur ernannt. Wirklich wai selten ein Sieg so entscheidend gewesen, selten den Heiden eine solche Niederlage beigebracht worden. Sie zogen sich tief in ihre unzugänglichen Wälder zurück, und die Ruhe dauerte längere Zeit. Von Pogezana hörte Otto nie wieder etwas; aber die Chronik hat uns über sie nicht ohne Nachricht gelassen. ‚Eine liebliche, huldreiche Waidelottin‘ — sagt diese — ‚war die Jungfrau Pogezana, eine Urenkelin von Waidewut, die unweit Elbing in einem Eichenwald hausete, gleich Iphigenien auf Tauris den Göttern sich weihete, mit ihnen Umgang pflog. Die alten Preußen waren voll ihres Ruhmes, wie milde, wie freundlich sie gewesen, und wie sie, von Geistern umringt und geliebt, den Himmel nie vergebens um eine Gabe angefleht. Zwei fromme Gefährtinnen, Meyda und Sabina, folgten ihr in diese Einöde. Noch Jahrhunderte nach ihrem Tode wurden ihre Kleider in einem Kloster zu Elbing aufbewahrt.‘ —

Haß und Liebe.

Wahre Begebenheit.

„Nach allem Hoffen, Hassen, Mühen,
Sind leidenschaftlos sie und rein,
Wo hundert Jahr' wie ein Jahr fliehen,
Und ein Jahr — ein Moment wird sein."

Byron.

Der Spätherbst des Jahres 1821 zeichnete sich in den meisten Gegenden Nordamerika's durch außerordentlich schöne, sonnenhelle Tage aus, und die ältesten Jäger Kentucky's wußten sich kaum eines gleichen „Indianersommers", wie diese Zeit von ihnen genannt wird, zu erinnern. Charles Beauchamp, ein junger Mann, französischer Abkunft, welcher aus Lexington gebürtig war, und in Newyork die Rechtswissenschaft studirt hatte, hielt sich in den Herbstmonaten jenes Jahres bei einer Verwandten auf, welche eine bedeutende Farm, die an den Ufern von Kentucky gelegen war, besaß. Das Aeußere des Jünglings, seine Stellung und Vermögensverhältnisse waren höchst günstig zu nennen. Er besaß, außer einem ausgezeichnet schönen Körperbau, noch den Vortheil, von der Natur mit einer Gesichtsbildung begabt worden zu sein, die durch das Offene, Freund-

liche, das in den Zügen vorherrschend war, auf den ersten Blick für sich einnahm. Lag auch etwas Weiches, Träumerisches, in dem schwimmenden Blick des blauen Auges, so gaben die dunkel kastanienbraunen Locken, die leicht gebräunten Wangen, dennoch dem Gesicht des Jünglings einen, wenn auch nicht kühnen, doch männlich kräftigen Ausdruck, den man einen sehr angenehm ansprechenden nennen konnte. Beauchamp war der einzige Sohn eines, mindestens für wohlhabend geltenden Vaters, sein Ruf war untadelhaft, und die auf der Universität erworbenen Kenntnisse der Art, daß man sich allgemein freuete, als es hieß: daß Obrist Sharp, Generaladvocat und einer der ausgezeichnetsten Redner in der gesetzgebenden Versammlung, den jungen Mann besonders protegire, und ihn nächstens in eine, bei dem Gerichtshofe zu Frankfort offen gewordene Stelle einführen werde. Ehe dieser Termin eintrat, gedachte der junge Mann die schönen Herbsttage auf dem Landgute der Tante, deren muthmaßlicher Erbe er werden mußte, zuzubringen, und wirklich verlängerte er diesen Aufenthalt mehr, als er Anfangs gesonnen gewesen. Im Anfange war es das, ihm

ungewohnte Landleben, was ihm sehr interessant erschien, da er von Kindheit an nur in Städten, meistens in Newyork gelebt, später aber fesselte ihn ein ganz anderer Umstand auf längere Zeit an den schönen, aber sonst einsamen Landsitz. Eine kleine, heruntergekommene Farm, kaum eine Stunde von der seiner Verwandtin entfernt, und mitten im Walde gelegen, war zu verkaufen gewesen. Sie war höchst unbedeutend, das Wohnhaus auf die ältere Weise von Schrotholz erbaut, von einer Pfirsichpflanzung und einigen schlecht angebauten Aeckern umgeben, das Ganze fast in demselben Zustande, wie die ‚Squatters' der mehr westlich gelegenen Gegenden, binnen einigen Jahren mit ihren ersten Einrichtungen zu Stande zu kommen pflegen. Der ältliche, eigensinnige Besitzer der Farm hatte mehrere ansehnliche Gebote, die ihm von der Verwandtin Beauchamps gethan wurden, ausgeschlagen, obwohl er die Farm längst zu verkaufen gewünscht. Er wußte, wie sehr der Dame daran gelegen war, sie zu besitzen, da deren Landgut sein kleines Areal auf drei Seiten einschloß, und alle übrigen Verhältnisse, vorzüglich die Gelegenheit zu Mühlenanlagen und derglei-

chen, ihr den Kauf sehr wünschenswerth erscheinen ließen, und hoffte deshalb ihr einen noch weit höhern Kaufpreis abzupressen. Schon war die alte Dame geneigt sich in das Unvermeidliche zu fügen, Beauchamp wurde beauftragt, den Kauf auf die vorgeschlagenen Bedingungen abzuschließen, als es auf einmal hieß, daß die Farm plötzlich, und zwar zu einem ganz unverhältnißmäßig hohen Preise verkauft sei. Mehr aber wie der Preis erregte die Person, die den Kauf eingegangen, die allgemeine Aufmerksamkeit. Es war dies eine junge Dame in dem Anfange der Zwanzig, welche blos mit einem Neger, und ohne alle weibliche Begleitung, auf der Farm angekommen war, den Kauf binnen ein paar Stunden abgeschlossen, in der Cantonstadt ihn gerichtlich ausfertigen lassen, das Geld gezahlt, die Arbeiter in Dienst genommen, und dem bisherigen Besitzer die einzige Bedingung gestellt hatte, das Besitzthum binnen drei Tagen zu räumen. Nirgends mehr, wie in Amerika, interessirt sich der Landbewohner für einen neu angekommenen Nachbar; die Ankunft eines solchen ist ein Ereigniß; sein Vermögen, seine Persönlichkeit, jeder kleine Umstand, ist in der Ab-

geschiedenheit des Landlebens von Wichtigkeit. Wie hätte eine Person, die für einen schlechten Landsitz fast das Doppelte der Summe, für die sie einen weit schönern und einträglichern hätte haben können, bezahlte, nicht von einem ungewöhnlichen Interesse sein sollen! Dieses letztere ward aber noch durch eine Menge Partikularitäten gesteigert, die man von der Fremden in Erfahrung gebracht. Erstlich war sie von ganz engelgleicher Schönheit, und hierüber waren Alle, die sie, was nur selten der Fall war, zu Gesicht bekommen hatten, einig; zweitens war sie reich — schon die unverhältnißmäßige Kaufsumme ließ dies vermuthen — denn das kleine schlechte Wohnhaus ward, wenn auch nur im Innern und nur einfach, aber sehr comfortabel und elegant umgestaltet; drittens war sie geistreich und kenntnißvoll, denn ihre Dienstleute wußten nicht genug von ihren schönen Malereien, ihren kunstvollen Handarbeiten, besonders aber ihrem herrlichen Pianospiel, das sie mit der süßesten Stimme begleitete, zu rühmen; viertens aber — und dies gab am meisten zu reden — hatte sie eine Menge Sonderbarkeiten an sich. Sie ging immer weiß oder schwarz, fast nie mit Schmuck, meist nur mit ein

paar Blumen im Haar geziert, aber stets sehr elegant gekleidet, demungeachtet empfing sie weder, noch machte sie Besuche; Niemand, außer dem alten Neger, kannte ihren vollen Namen. Für ihre Dienstleute hieß sie ‚Miß Anna' ohne weitern Beisatz. Sie schien die Jagd und das Spazierenreiten zu lieben, und trieb beides mit so großer Gewandtheit als Kühnheit. Man sah sie oft mit ihrem muthigen Klepper über umgestürzte Stämme setzen, ohne daß sie die stattfindende Gefahr zu kümmern schien, und selbst alte Jäger — und deren zählt Kentucky die ausgezeichnetsten in ganz Amerika — rühmten ihre Geschicklichkeit im Büchsenschießen. Noch größer aber, wie in Handhabung der Büchse, war ihre Gewandtheit in der der Pistole. Die Arbeiter erzählten, daß ‚Miß Anna' jeden Abend nach einem in ihrem Garten aufgesteckten Ziele schieße, und darin eine solche Sicherheit erlangt habe, daß jeder von ihnen ganz unbedenklich auf vierzig Schritt einen Dollar zwischen den Fingern halten würde, um sich solchen von der geübten Jägerin, wenn sie solches begehre, herausschießen zu lassen.

Alle die verschiedenen Gerüchte, welche über die

räthelhafte Fremde in Umlauf waren, hatten bei unserm jungen Bekannten eine lebhafte Neugier und den Wunsch erzeugt, die schöne Unbekannte kennen zu lernen. Er hatte sich deshalb bereits mehrere Male nach deren Landsitz begeben, aber es hieß stets, daß die Herrin abwesend oder unwohl sei, und er sah ein, daß der Vorwand, er käme im Auftrage seiner Tante, ihr zu dem Kaufe Glück zu wünschen ihm nicht ihre Bekanntschaft verschaffen würde. War es, daß er durch die öftern verunglückten Versuche nur um so hartnäckiger geworden war, war es die Macht des Verhängnisses, dem er nicht entgehen sollte, fast jeden seiner Spaziergänge richtete er nach der Gegend des Landsitzes der Fremden. Oft sah er Letztere in der Ferne auf ihrem Rosse in den Wald galoppiren, er sah ihr weißes Gewand zwischen den Baumreihen ihres Gartens schimmern, aber nie wollte es ihm gelingen, ihr so nahe zu kommen, die Züge ihres Gesichts zu erblicken.

Eines Tages hatte Charles wieder einen dieser, ihm zur Gewohnheit gewordenen Spaziergänge angetreten. Er lenkte seine Schritte dem Walde zu. Von jeher liebte er es, sich in der großartigen Wild-

niß, wie sie in ihrer Urnatur selbst in den bewohnteren Gegenden Nordamerika's prangt, zu ergehen. Der scharfe Reif hatte schon die Blätter der vielfachen Eichenarten, der Nußbäume, des Ahorns berührt, und es wäre einem Maler schwer geworden, so viele Abstufungen von Farben, die von dem dunkelsten Braun, durch das feurigste Roth, das glänzendste Gelb, bis zu dem saftigsten Grün, in welches die Blätter der majestätischen Waldbäume übergingen, auf der Leinwand darzustellen. Die Herbstsonne schien heute so hell und warm, aber an dem tiefblauen Horizonte sah man in großer Höhe lange Flüge der verschiedensten Schwimmvögel-Arten, die Vorboten kälterer Witterung, hinsegeln, welche sich in ein milderes Klima begaben. Der Jüngling mochte wohl eine halbe Stunde in dem schönen, stillen Walde hingeschritten sein, er ergötzte sich bald an den mannigfachen Streiflichtern, die durch die Blätterkronen der alten Eichen und Ahorne brachen, oder er sah dem Spiele des gestreiften Eichhörnchens zu, welches von der Höhe eines Hickorynußbaums die Schalen der aufgespeis'ten Nüsse herunterwarf, und, um neue Nahrung zu suchen, emsig

von Ast zu Ast eilte, als er in kurzen Intervallen mehrere Flintenschüsse hörte, und endlich auf einer kleinen Lichtung einen Jäger hin- und herschreiten, so wie nach dem Gipfel eines großen Ahorns blicken sah, auf welchen sich das Wild, nach dem er geschossen, geflüchtet zu haben schien. Charles ging neugierig näher hinzu. Der Jägersmann war ein alter Neger, dessen krauses Haar bereits vor Alter grau geworden, und die Hautfarbe aus dem glänzenden Schwarz in ein schmutziges Braun übergegangen war. Er war anständig gekleidet, und sein Ansehn hatte etwas Ehrwürdiges. Der Alte warf nur einen Blick auf den Jüngling, er ladete seine Büchse wieder auf's Neue, und blickte dann fortwährend nach dem dichtbelaubten Gipfel des Ahorns, der alle nebenstehende Bäume an Höhe überragte. Der Umstand, daß der Alte oft seinen Platz wechselte, und sich wiederholt die Augen rieb, deutete darauf, daß er einen Gegenstand zu erkennen suchte, den er aus den Augen verloren hatte, wie es indeß schien, waren alle seine Anstrengungen fruchtlos, denn unwillig stampfte er mit dem Flintenkolben auf den Boden, und schien alle weitere Versuche aufzugeben. Beauchamp trat jetzt zu dem Alten.

„Ihr scheint,“ sagte der Jüngling, „irgend ein Wild angeschossen zu haben, es hat sich auf den Baum geflüchtet, und Ihr könnt es nicht wieder zu Gesicht bekommen.“

„Hol's der Henker! Ihr habt nur allzusehr Recht;“ versetzte der Schwarze mürrisch. „Es ist ein Turkey (wilder Truthahn) und zwar ein so fetter und schwerer, daß er die Tafel eines Friedensrichters zieren würde. Ich habe die Kreatur flügellahm geschossen, sie kann nicht weiter, und ist jetzt von Ast zu Ast bis in den Wipfel des Baumes gehüpft, der unglücklicherweise der höchste in der ganzen Gegend ist; dort ist sie mir aus den Augen gekommen.“

„Das Laub ist so dicht, ich sehe auch nichts von dem Vogel;“ sagte der Jüngling aufwärts schauend. — „Aber irre ich nicht,“ setzte er hinzu, „so ragt dort etwas Rothes, das sich bewegt, über den äußersten Gipfel empor.“

„Das ist der glänzend rothe, geschwollene Hals der Kreatur!“ rief der Neger, seine Sehorgane von Neuem anstrengend. — „Aber,“ sprach er nach einer Weile entmuthigt, „ich sehe nichts. Es wäre fatal, höchst fatal, wenn mir der Vogel entkäme.

Er war so groß, so schwer, Miß Anna würde viel Freude gehabt haben." —

„Ihr steht im Diensten der Dame" — unterbrach ihn der junge Mann lebhaft.

Der Alte beantwortete die Frage blos mit einem Kopfnicken, dann sagte er lebhaft:

„Aber bin ich nicht ein alter Narr! Ihr versteht gewiß auch die Büchse zu handhaben. Wie Ihr sagt, erblickt Ihr den Hals des Vogels. Nun so seid so gut und thut einmal einen Kernschuß." —

„Ach, guter Freund, Ihr täuscht Euch gewaltig, wenn Ihr mir eine solche Geschicklichkeit zutraut;" sagte der Jüngling lachend. „Ich habe zwar schon manchen Fehlschuß gethan, auch dann und wann einen Bock geschossen, aber — immer nur auf dem Papier. Ich bin ein Rechtsgelehrter."

„Ein Advokat?" sagte der Alte etwas geringschätzig. „Ja, dann werdet Ihr Euch freilich besser darauf verstehen, einen Truthahn aufessen zu helfen, als ihn von dem Teufelsbaume dort, der fast bis an das Firmament reicht, herunterzuschießen. — Aber was ist das? Tönt da nicht Hufschlag? Das kann nur Miß Anna sein, welche spazieren geritten ist. —

O, lieber Herr!" setzte der Neger rasch hinzu; „wartet ein wenig, und gebt Acht, wenn der Turkey etwa auf einen andern Baum flattern sollte."

Mit dem Ausrufe: „He Miß! Miß Anna!" eilte der Alte nun nach dem, einige zwanzig Schritt entfernten Wege zu, auf welchem in diesem Augenblicke eine daher galoppirende Dame erschien. So wie der Neger einige Worte zu ihr gesprochen, warf sie den Rappen rasch herum, und bald erschien sie auf der Lichtung, auf welcher Charles Posto gefaßt hatte. So wie sie den jungen Mann ansichtig wurde, warf sie einen unwilligen Blick auf den Alten, sie hielt das Roß an, und schien sich einen Moment zu besinnen, doch bald ließ sie den Zügel fallen und stieg vom Pferde, den ehrerbietigen Gruß Beauchamp's leicht und kalt erwiedernd.

„Dort oben muß er sitzen! Nicht wahr, Herr Advokat, er ist noch an Ort und Stelle? Oder habt Ihr vielleicht den Schwanz eines Eichhörnchens für den Hals des Truthahns angesehen?" rief der Alte eifrig. „Ihr müßt nämlich wissen, Miß Anna, der gute Sir ist ein Mann von der Feder, der nicht schießen kann, was doch sonst jeder vernünftige

Mensch versteht, und dem daher eine solche Verwechselung leicht passiren könnte."

Charles erröthete über und über, als die Fremde ihn mit einem etwas spöttischen Lächeln anblickte; er trat näher zu der Letzteren, und sagte:

„Ich gestand Ihrem Diener meine Ungeschicklichkeit in Führung der Waffen, wenn solche gleich nicht so weit geht, als dieser voraussetzt. — Dort, Miß, gerade über dem dickbelaubten Wipfel, glaube ich den Kopf des Vogels schimmern zu sehen."

Die Dame sah einen Moment nach dem bezeichneten Punkte, dann, ohne den Blick zu verwenden, langte sie nach der Büchse des Negers, die dieser ihr eifrig in die Hand drückte.

„Ich bitte Euch, Miß, haltet zwei Händebreit unter dem Halse in das dichte Laub!" rief lebhaft der Alte. „Ihr trefft dann den Körper der Kreatur, denn nach dem Kopfe zu schießen, wäre bei der Höhe des Baumes vergebens, so trefflich Ihr sonst auch die Büchse zu handhaben wißt."

„Das wäre noch die Frage," erwiederte das Mädchen, indem es kein Auge von dem Gipfel des

Baumes verwandte, den Hahn spannte und das Gewehr langsam an die Wange brachte.

Erst jetzt hatte Beauchamp Zeit, die Dame genauer zu betrachten. Das Gerücht hatte nicht zu viel gesagt, sie war von ausgezeichneter Schönheit. Der hohe Wuchs, die vollendeten Formen, die geistreichen Züge, die weiße Hautfarbe, die durch das schwarze Haar und das tief, fast dämonisch blickende, dunkle Auge noch mehr gehoben wurde, Alles war in der größten Uebereinstimmung. Noch nie hatte der erste Anblick eines weiblichen Wesens auf den Jüngling einen nur ähnlichen Eindruck gemacht.

Lange Zeit blieb die Dame mit dem Gewehr im Anschlage. Der Vogel hatte mehrere Bewegungen mit dem Haupte gemacht. Sie schien es abwarten zu wollen, bis er ruhiger würde. Fast eine Minute mochte sie gezielt haben; das von der Anstrengung in die schönen Wangen steigende Blut röthete diese mehr und mehr. Jetzt blitzte es von der Batterie, die Büchse knallte, und ein Geprassel erscholl in dem Wipfel des Ahorns.

„Er fällt! — er fällt!“ rief jubelnd der Neger,

nach dem Stamme eilend, während die Dame den Kolben des Gewehrs langsam auf die Erde sinken ließ. Eben stürzte das getroffene Federwild durch die Zweige des Baumes herunter. Der Fall verrieth die Schwere desselben.

„Seht, Sir, das heißt geschossen!" rief der Neger enthusiastisch, indem er den Vogel, der eben noch die letzten Flügelschläge that, herbeischleppte. „Die Kugel hat den Kopf zerschmettert. Das will etwas sagen, auf den Kopf eines Turkey in der Entfernung von vierzig Ellen Höhe zu schießen! Ich habe wohl auch auf diese und größere Weite, in früherer Zeit, dem Hirsche meine Kugel mitten zwischen die Augen angebracht, aber es ist doch immer ein Unterschied zwischen einem Hirschkopf auf ebener Erde, und dem eines Truthahns auf dem Baum."

„Sieh, wie feist er ist!" sagte Miß Anna, auf die Brust des Vogels zeigend, die von dem Falle bei seiner Körperschwere geplatzt war, und wo ein Streifen weißgelben Fettes sich hervordrängte.

Während sie diese Worte sprach, sah sie indeß sogleich nach dem zerschmetterten Kopfe des Vogels

und eine Art stolzen Lächelns spielte um die schönen Lippen. Beauchamp bemerkte dies.

„Ich habe vor Kurzem zu Lexington die geübtesten Schützen Kentucky's um den Preis nach einem angezündeten Lichte, das durch die Kugel nur geputzt, nicht zerschmettert werden sollte, schießen sehen," sagte er. „Sie schossen trefflich, aber es geschah in horizontaler Richtung und mit aufgelegter Büchse, ich glaube deshalb, Miß, keine Schmeichelei zu sagen, wenn ich behaupte, daß ich den eben stattgehabten Schuß für schwieriger halte."

„Es kommt blos von vieler Uebung;" versetzte die Dame. „Ich liebe die Jagd eben nicht, aber schieße oft nach dem Ziele."

„Eine gewiß interessante Belustigung, aber" —

„Eine unweibliche wollen sie sagen;" versetzte die Dame, und in ihrem Tone lag etwas wie schmerzlicher Hohn. „Sie mögen auch Recht haben, Sir," fuhr sie ruhig fort; „aber Dem, der einsam steht, keinen Beschützer und bei Beleidigungen keinen Rächer hat, als sich selbst, giebt es eine gewisse innere Sicherheit, einen Halt, wenn er weiß, daß er sich im Fall eintretender Noth auf Auge und Hand verlassen kann."

„Und Ihnen, Miß, sollte ein Beschützer, bei Beleidigungen, die indeß wohl ohnehin, wenn von Ihnen die Rede ist, in das Reich der Unmöglichkeiten gehören, ein Vertheidiger, ein Rächer fehlen?“ rief Beauchamp warm. „Erinnern Sie sich der Worte unserer gefeierten Dichterin Anna Cook:

‚Der Blitz des Auges ist der Schönheit Waffe,
Ihr Panzer ist der Unschuld weißes Kleid.‘

Die Dame erröthete bei diesen Worten über und über, dann sagte sie mit mühsam errungener Fassung:

„So dachte die Unglückliche, als sie diese Worte niederschrieb, aber sie sah nur zu bald ein, daß sie sich getäuscht hatte, und daß es nichts als eine hohle Phrase, eine übertünchte Lüge war.“

„Sie haben sie gekannt, die Schöne, Edle?“ rief Charles mit Wärme. „O, ich bin einer der enthusiastischen Verehrer ihrer Dichtungen, aber ich theile diese Verehrung mit hundert Gleichgesinnten! Selten hat eine neu auftauchende, poetische Erscheinung so viel Aufsehen erregt, als die Poesien dieser Dame. Eben so viel Aufsehen erregte ihr Ver=

schwinden aus Newyork. Man glaubt, sie habe sich in einem Anfalle von Schwermuth ertränkt."

„Sie hätte es vielleicht thun sollen," versetzte die Dame kalt, indem sie dem Neger die Flinte hinreichte. — „Sie haben Newyork vor Kurzem verlassen? — Ja? — Es interessirt mich, Einiges über die dortigen Verhältnisse zu hören." —

Mit den letzten Worten warf sie dem Neger den Zügel des Pferdes zu, und ging nach der, in geringer Entfernung vorbeilaufenden Straße. Beauchamp nahm dies als eine stillschweigende Erlaubniß, die Dame zu begleiten, und begann sogleich über Newyork zu sprechen. Die Fremde schien dort sehr bekannt zu sein, sie erkundigte sich nach den Verhältnissen einiger Familien, die gleichfalls in den Kreis seiner Bekannten gehörten, und bald bildete sich ein Gespräch, aus dem man nicht hätte schließen können, daß die Beiden einander erst vor wenig Minuten kennen gelernt hätten. Da eine hingeworfene Aeußerung darauf zu deuten schien, daß die Dame den Namen ihres Begleiters zu erfahren gewünscht, so säumte Beauchamp nicht, sich ihr als den Verwandten ihrer nächsten Nachbarin vorzu-

stellen, ihr zu sagen, daß seine Tante sich sehr freuen würde, sie kennen zu lernen, und daß er in der Absicht, ihr diesen Wunsch mitzutheilen, sich schon mehrmals nach ihrer Wohnung begeben habe, aber stets abgewiesen worden wäre. Die Miß bedauerte dies in einigen allgemeinen, höflichen Redensarten, ohne indeß weder eine Einladung noch eine Ablehnung des Besuches hinzuzufügen, und das Gespräch wendete sich nun auf allerlei wissenschaftliche Gegenstände, vorzüglich auf poetische und ästhetische Tagesliteratur. Der junge Mann fand seine Begleiterin in derselben ganz daheim. Keine neue Erscheinung war ihr fremd; sie sprach über jede nur ein paar Worte, aber ihr Urtheil war jederzeit höchst geistreich und treffend. So bekannt aber wie sie mit der englisch-amerikanischen Literatur war, so genau war sie auch mit der deutschen und französischen vertraut. Beauchamp konnte sich nicht genug verwundern, wie ein so geistreiches, schönes, und wie sich aus Allem, was er über die elegante Einrichtung ihrer Wohnung gehört hatte, auch wohlhabendes Mädchen, in eine so tiefe Einsamkeit sich zurückziehen könne. Mittlerweile waren sie in der

Nähe der Behausung der Dame angekommen, und Letztere lud ihren Begleiter, jedoch mehr, wie es schien, einer nothwendigen Höflichkeitsform zu genügen, zum Eintritt ein. Er fand hier Alles, wie man es anderweitig geschildert. Die Meubles waren einfach aber elegant, und von gediegenem Werth. Ein herrliches, englisches Piano, auf dem ein Notenheft der neuesten Compositionen lag, deutete wegen der Schwierigkeiten, welche diese zeigten, auf eine geübte Clavierspielerin; was Beauchamp aber am Meisten interessirte, war die treffliche kleine Bibliothek. Sie enthielt vorzüglich die schönsten Ausgaben älterer und neuerer Dichtungswerke des In- und Auslandes, gute Uebersetzungen der Klassiker, sonst aber auch Werke, die den strengeren Wissenschaften, besonders der Geographie und Botanik, angehörten, und die man unter dem Büchervorrath eines jungen Mädchens nicht würde erwartet haben. Beauchamp war selbst ein großer Verehrer der poetischen und ästhetischen Literatur, und da dies auch ein Gegenstand besonderer Neigung für die schöne Eigenthümerin des Hauses war, so entspann sich eine, zuerst im Zimmer, dann in dem anstoßenden

Garten fortgesetzte Unterhaltung, die diese vorzüglich zum Gegenstande hatte. Eben so anmuthig, wie das Innere des Hauses, war auch der, wie Miß Anna sagte, von ihr fast neu angelegte Garten. Sie hatte die alte Pfirsichpflanzung in der Nähe des Hauses zu einem Blumengarten umgeschaffen. Die Art der Blumenkultur zeigte viel Wissenschaftliches; man sah, die schöne Gärtnerin kannte und verstand was sie erzog. Kontrastirte etwas mit dem sonst schönen, regelmäßigen, komfortablen Ensemble der ganzen Einrichtung des Gartens, so war es der, mitten in den Blumen angelegte Schießstand. Hier war, an einem Pfahl, eine, von vielen Pistolenschüssen durchlöcherte Scheibe aufgehangen, und ein paar, unter einem Schirmdache auf einem Tischchen liegende Pistolen, so wie das sonst nöthige Schießzeug bewies, daß die junge Dame dem Zielschießen leidenschaftlich ergeben sein müsse. Erst spät Abends verließ Beauchamp das Landhaus, Kopf und Herz erfüllt mit Gedanken und Empfindungen in Beziehung auf die neue Bekanntschaft. Nur mit Ungeduld konnte der junge Mann zwei oder drei ewig lange Tage vorüber gehen lassen, und doch

stellte ihm die Tante vor, daß der Anstand dies als den kürzesten Termin gestatte, nach welchem sie von der Erlaubniß, ihre Nachbarin zu besuchen, Gebrauch machen könne.

Endlich erschien der ersehnte Moment, aber Charles konnte eher keine Ruhe finden, bis er den Giebel des kleinen Landhauses erblickte, und von Josua, dem alten Neger, der unweit desselben mit Reparatur einer Verzäunung beschäftigt war, erfahren hatte, daß seine Herrin daheim sei. Miß Anna empfing die Tante freundlich, und den jungen Mann als einen alten Bekannten. Bald waren unter einem Schirmdache auf dem Hügel am Ende des Gartens, wo man eine schöne Aussicht in das parkähnliche, waldige Gelände hatte, einige Erfrischungen in schweren, etwas antik gearbeiteten, silbernen Gefäßen aufgetragen, und eine lebhafte Unterhaltung kam in vollen Gang. Anna sprach heute kein Wort von Literatur, sie richtete ihre Rede überhaupt meistens an die Tante, und diese, eine Wirthin von ächtem Schrot und Korn, war ganz bezaubert von den wirthschaftlichen Kenntnissen, welche die junge Dame in Beziehung auf die beste Räu=

cherung und Conservirung des Specks und der Schinken, der Federviehzucht, und des Vergleichs der Prellerei in diesem oder jenem Store (Kramladen) des nächsten Städtchens zu Tage förderte. Manchmal wollte es Beauchamp zwar bedünken, als sähe er ein satyrisches Lächeln um Anna's Lippen schweben, wenn die Tante, entzückt von den wirthlichen Vorzügen der jungen Nachbarin, nun auch die eigenen im schönsten Lichte glänzen zu lassen begann, er versuchte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, aber es schien ihm dann, als ob Miß Anna ganz vorsätzlich dieser auszuweichen trachte, und Schinken, Würste, Enten und Truthühner, waren sogleich wieder an der Reihe. Erst als er immer einsilbiger und zuletzt sichtlich verstimmt wurde, richtete die Dame ihre Rede an ihn, und bald war sie wieder die, die sie am Tage der ersten Bekanntschaft gewesen. Als es Zeit zum Aufbruch war, erschöpfte sich die Tante in einem Schwall höflicher Redensarten, von etwas veralteter Form, die alle die Bewunderung der wirthlichen Vorzüge der Herrin des Hauses zum Gegenstande hatten, die aber Beauchamp ungemein entzückten,

als die Verwandte, wie durch Inspiration getrieben, für den Neffen um Erlaubniß bat, auch ohne daß sie selbst ihn begleite, Miß Anna dann und wann zu besuchen, da, wie sie hinzusetzte, der Umgang mit einem so kenntniß- und erfahrungsreichen jungen Frauenzimmer in vielfacher Beziehung auf einen jungen Mann, der in den größern Städten unter den Modepuppen des Tages dergleichen jetzt gar nicht mehr zu Gesicht bekäme, von dem allerbesten Einfluß wäre. Miß Anna schien einen Augenblick überrascht, dann sagte sie kalt höflich, es würde ihr angenehm sein, wenn Mr. Beauchamp, falls er seine Zeit nicht besser anzuwenden wisse, Ihr dann und wann — sie betonte diese Worte besonders — die Ehre seines Besuchs gönnen wolle.

Der junge Mann war bei der Nachhausefahrt sehr einsilbig, und unterbrach die Tante, welche Miß Anna ein sehr ‚instruirtes‘ junges Frauenzimmer, wie man jetzt dergleichen mit der Laterne am hellen Tage aufsuchen möchte, nannte, nur selten mit einigen hingeworfenen Worten. Die Gleichgültigkeit Anna's, mehr noch ihr ‚dann und wann‘ hatte ihn verletzt, dabei war er auch wieder ärgerlich auf sich

selbst, daß er dies übel nehmen könne, da sich doch nicht voraussetzen ließe, daß Anna, selbst wenn sie es nicht so gemeint, sich anders habe ausdrücken sollen, als die conventionellen Formen dies mit sich brächten. Das Resultat aller Widersprüche und Kämpfe in seinem Innern war endlich, daß er, sobald es nur die Schicklichkeit erlaube, Gelegenheit nehmen wolle, Miß Anna auf's Neue zu besuchen, und sich von ihrer Meinung über ihn näher zu unterrichten.

Eine solche Gelegenheit war bald gefunden. Schon nach zwei Tagen hatte er die Tante von der Nothwendigkeit überzeugt, den Gegenbesuch der schönen Nachbarin nicht abzuwarten, sondern sie bei Gelegenheit einiger Wirthschaftsereignisse um ihre Ansichten zu bitten, und sie demzufolge einzuladen. Daß Beauchamp selbst der Bote war, verstand sich ohnehin. — Bald war auf diese Weise ein Wechsel von Besuchen und Gegenbesuchen der Besitzer beider Landgüter eingeleitet, der bald zu einem täglichen wurde.

Es wäre fast zu verwundern gewesen, wenn auf einen so jungen Mann wie Beauchamp, welcher bei

einer weichen Seele, einem zur Schwärmerei sich hinneigenden Gemüth und einem sanguinischen Temperamente, die Vorzüge eines jungen Mädchens von ausgezeichneter Körperschöne, dem schärfsten Verstande, und einem auf die vielfachste Weise ausgebildeten Geiste, nicht den tiefsten Eindruck gemacht hätten. Aber nicht nur diese Vorzüge, sondern auch die Macht, welche der stärkere Geist stets über den schwächeren erlangt, übten bereits ihre volle Gewalt über die ganze Seele des Jünglings aus. So wie das Aeußere Anna's dem jungen Manne als das Ideal weiblicher Schönheit galt, so galt ihm auch ihr Inneres bald als die höchste Potenz aller Vorzüge, welche der Charakter des Weibes in sich tragen kann. Stundenlang lauschte er jeder Rede, die von Anna's Lippen kam, jede ihrer Maximen, die sie oft mit einer männlichen Entschiedenheit aussprach, galt ihm als eine unumstößliche Wahrheit, und selbst bei Dingen wo er sonst eine ganz entgegengesetzte Ansicht gehabt, ließ er sich durch ihre so geistreiche, als gewandte Dialectik leicht überzeugen. Die Bekanntschaft der jungen Leute nahm bald eine Form an, als ob sie schon jahrelang genährt gewesen, und Beauchamp,

welcher Anna fast täglich besuchte, was gar nicht mehr auffiel, sondern sich ganz als von selbst zu verstehen schien, war einst sehr entzückt, als er Anna zur gewöhnlichen Besuchszeit auf dem Wege ihm entgegenkommend fand, und sie ihn einfach, wie eine vertraute Freundin oder Schwester fragte: ‚wo er heute denn so lange geblieben sei, da sie ihn ja bereits über eine Stunde erwartet habe?‘ —

Anna war an diesem Tage liebenswürdiger, mittheilender, wie je, erst spät trennte sich der junge Mann von ihr, und auf dem Nachhausewege dachte er zum erstenmal ernstlich über eine Andeutung der Tante nach, mit der sie bereits mehrmals hervorgetreten war, ohne sie geradezu auszusprechen. Die Verwandte, welche Beauchamp fast mit mütterlicher Liebe zugethan war, hatte stets gewünscht, daß er die juristische Laufbahn nicht weiter verfolgen, sondern ihr Landgut, das ihm doch einst als Erbe zufallen mußte, schon bei ihrem Leben übernehmen möchte. Die Bekanntschaft mit Miß Anna, deren wirthschaftliche Kenntnisse, vielleicht auch die sichtliche Wohlhabenheit, die aus deren Einrichtungen hervorging, hatte jetzt die Wünsche der Tante in die-

ser Beziehung auf's Neue rege gemacht. Der junge Mann hätte Anna nicht so liebenswürdig finden müssen, als dies wirklich der Fall war, wenn er nicht geneigter als früher werden sollen, die Wünsche der Tante lebhaft in Erwägung zu ziehen, und sein Herz sprach zu angelegentlich mit, als daß er nicht bald geneigt gewesen wäre, sie freudig zu erfüllen. Schon den zweiten Tag wanderte er wieder nach dem Landhause der schönen Nachbarin, und war diesmal fest entschlossen um ihre Hand anzuhalten. Er fand heute Miß Anna ungewöhnlich ernst, fast düster gestimmt, und diese Stimmung führte das Gespräch auf die Mißlichkeit des Alleinstehens des Weibes, selbst wenn es die Kraft fühle, den Schlägen des Schicksals Trotz bieten zu können. Miß Anna sprach längere Zeit über dieses Thema, indem sie bitter hinzufügte, die Stellung des weiblichen Geschlechts komme ihr wie die eines unglücklichen Prozeßführenden vor, der obwohl fähig geeignet klar und mit Erfolg seine Sache verfechten zu können, sich dennoch einen Advokaten aufdringen lassen müsse, da er nicht selbst plaidiren dürfe, und daß dabei das klarste Recht durch einen schlechten Vertheidiger vor

den Augen der Parthei zu Grunde gehen könne. Erst nach und nach heiterte sich Anna's Stimmung mehr auf, und endlich verwischten wissenschaftliche Gespräche auch die Spuren des Trübsinns, der sich auf ihre Seele gelagert zu haben schien. Sie pries die Ruhe und Annehmlichkeiten des Landlebens, und fügte endlich hinzu, daß sie es Beauchamp sehr verarge, sich ohne Noth in ein Lebensgewühl zu stürzen, aus dem selten Jemand mit reiner Seele und unverwundetem Herzen sich zurückziehe, während ihm hier ein Feld offen liege, das ihm einen schönen Wirkungskreis für Thätigkeit des Geistes und des Körpers darbiete. Mit Freuden ergriff Beauchamp diese Gelegenheit, in Eröffnungen, wegen denen er heute vorzüglich gekommen war, einzugehen. Er sagte, daß er diesen Kreis erst dann kennen gelernt habe, als er Anna's Wirken in demselben gesehen, und daß es nur von ihr abhänge, ihn für immer in diesem festzuhalten, oder für ewig daraus zu verscheuchen. Mit allem Feuer eines jugendlichen Herzens sprach er nun aus, was er seit dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft empfunden, und schloß dann mit der Bitte um ihre Hand.

Anna schrak sichtlich zusammen, als Charles dieses Geständniß that, sie faßte sich jedoch bald, und sagte ruhig, daß es sie unendlich schmerze, wie sie aber, weil sie ihn als Freund schätze, sich zu der offenen Erklärung gedrungen fühle, daß sie niemals seine Frau werden könne.

Beauchamp war wie zu Boden geschmettert. — Mit einem Herzen voll Hoffnungen war er gekommen; die Worte Anna's vernichteten alle Keime derselben. Er ward leichenblaß, seine Lippen zuckten krampfhaft.

„Zu viel! — Zu viel der Verachtung!" sagte er endlich mit bebendem Tone. „Es mag redlich sein, daß eine Zurückweisung bereits auf Ihren Lippen lag, als ich meine Bewerbung kaum ausgesprochen: aber, bei Gott! Anna, es wäre menschlicher gewesen, hätten Sie damit nicht so geeilt."

Es lag ein so tiefer Seelenschmerz in dem Tone des jungen Mannes, daß Anna, lebhaft davon ergriffen, Beauchamps Hand faßte, und mit sanfter Stimme sagte:

„Ich mußte Ihnen schnell den Wehrmuthsbecher reichen, ehe der bittre Trank sich in Gift verwandelte,

und dies geschähe, wenn ich zögerte. — Glauben Sie mir, mein Freund, wir dürfen uns nie angehören."

„So lieben Sie bereits;" versetzte der Jüngling.

„Ich liebe nicht, ich werde niemals lieben;" erwiederte Anna. „Mein Herz ist todt, ausgebrannt, öde."

„Wie?" rief Beauchamp. „Ein Wesen von so hochbegabtem Geist, von diesen Seelenvorzügen, sollte nicht Liebe empfinden können? — Ach, ich weiß wohl," setzte er schmerzlich hinzu, „ich stehe zu tief unter Ihnen, und es mag wohl anmaßend sein, Gegenliebe von Ihnen zu verlangen, aber, wenn Sie mir Ihre Hand gereicht hätten, würden Sie mich zu sich emporgezogen haben, und ich hätte Sie so sehr geliebt, daß ich Sie endlich gezwungen hätte, mich wieder zu lieben."

Anna blickte mit Innigkeit auf den jungen Mann, dessen einfache Rede in jeder Sylbe die innigsten Empfindungen kund gab.

„Glauben Sie nicht, Beauchamp," sagte sie mit gefühlvollem Tone, „daß ich den Werth der Neigung eines Mannes, wie Sie, nicht zu würdigen

wisse; seien Sie versichert, daß ich Sie für meinen besten Freund halte, unter allen Menschen auf der Welt Sie am meisten schätze, und daß es vorzüglich eben deswegen, und allein um Ihres Wohls willen ist, daß ich Ihnen meine Hand versage."

„O, was sagen Sie da, Anna!" rief Beauchamp schmerzlich, und nicht ohne Bitterkeit. „Um meines Wohls willen versagen Sie mir Ihre Hand? Und könnte es wohl ein Glück für mich geben, das ich höher als diese schätzte, ein Unglück, das ich um Ihretwillen nicht freudig ertrüge? — Sie sagen, Sie hielten mich für Ihren besten Freund. Sie achteten mich mehr als Andere. Was meinen Sie nun, Miß Anna, wenn ich jetzt einen Beweis dieser Freundschaft forderte? Den kleinsten vielleicht, den ein Freund von der Freundin fordern kann."

„Der größte würde mir nicht zu schwer werden!" fiel Anna ihm lebhaft in's Wort.

„Wohlan!" sagte Beauchamp ernst. „Ich halte es für einen geringen Beweis von Freundschaft, ja sogar für eine Pflicht, daß der Freund offen sei gegen den Freund. Ich frage Sie nun, Anna: Ist es Widerwille, ist es Laune, daß Sie, wenn Sie

mich unter allen Menschen wie sie sagen, am meisten schätzen, mir dennoch Ihre Hand versagen?"

„Es ist keines von Beiden! Ich versichere Ihnen dies bei Gott, der mich hören möge!" sagte Anna feierlich.

„Dann, Anna, habe ich als Freund ein Recht, ein heiliges Recht zu fragen: Warum schlagen Sie meine Hand aus?" sprach der junge Mann, sie fest in's Auge fassend. „Sie antworten mir nicht? — Sie hüllen sich in Räthsel? — Das darf nicht sein. Sie nannten mich Ihren besten Freund; beweisen Sie es, daß Sie mich dafür halten, indem Sie ganz offen gegen mich sind, oder — ich kann nicht daran glauben."

„Fordern Sie es nicht, Beauchamp;" sprach Anna in großer Unruhe. „Sie würden Ihr Unglück fordern. Ich darf es Ihnen nicht sagen."

„Wohlan, Miß Anna, dann haben wir uns in einander getäuscht!" rief Beauchamp heftig, indem er aufstand. „Ich kann Sie nicht zwingen mich zu lieben, aber Sie würden mich auch nicht mehr achten können, wenn ich Ihre Geringschätzung ertrüge."

„Ich schwöre Ihnen bei Gott!" rief Anna,

auf's Aeußerste bewegt, „daß nur Rücksichten auf Ihr Wohl —"

„Ich spreche Sie davon los!" unterbrach sie der junge Mann mit Heftigkeit.

„Ich schwöre, daß nur diese mich bewegen, Ihnen ein Geheimniß aus meinen Angelegenheiten zu machen;" rief Anna fortfahrend. „Noch mehr! Nur aus diesem Grunde, nur um Sie nicht mit in mein Geschick zu verflechten, versage ich Ihnen meine Hand."

„So fordere ich diese!" rief Beauchamp mit dem höchsten Ausdruck der Leidenschaft. „Ich fordere sie, und wenn Tod und Verderben daran geknüpft wären."

„Das ist's! Es ist, wie Sie sagen!" rief Anna mit Heftigkeit. „Mehr aber wie Tod und Verderben hängt daran, nämlich die Schande."

„Nein, Anna! Das ist unmöglich! Wer Sie kennt, muß es für unmöglich halten;" entgegnete der junge Mann.

„Demungeachtet ist es so!" rief das Mädchen. „Ich bin Ihrer nicht werth, und binnen Kurzem ist dies Haupt dem Henker verfallen." — —

Beauchamp sah die Sprechende betroffen an, er glaubte den Wahnsinn aus ihr reden zu hören. — Anna schwieg eine Weile, sie hatte die schönen Augen mit den Händen bedeckt, endlich schien sie gewaltsam die nöthige Fassung errungen zu haben.

„Ich habe Ihnen zu viel gesagt, als daß ich Ihnen nicht nun auch Alles sagen müßte;“ sprach sie. „Wenn ein elender Stolz, eine Eitelkeit, die mich in's Elend geführt, sich dagegen sträuben, so denke ich ist dies eine, wenn auch nur kleine Buße, die ich mir für das was ich begangen habe, und das was ich begehen will, auferlege. Hören Sie meine Geschichte, und dann verdammen oder verachten Sie mich, wie ich mich selbst verdamme und verachte. — Ich verlor meine Mutter früh; ein Vater, der mich unendlich liebte, erzog mich. Diese Liebe zu dem einzigen Kinde, legte den ersten Grund zu meinem Unglück. Der Zufall hatte mir ein Aeußeres gegeben, welches mein Vater — vielleicht auch Andere, die mit uns umgingen — überschätzten, ich war nicht ohne Talent, überdem voll Wißbegierde, und mein Vater, im Uebermaß seiner Liebe, suchte mit allen Opfern, die ihm seine Um-

stände nur zu bringen erlaubten, diese Talente auszubilden. Er wollte, wie er mir oft vorsagte, etwas Vollkommenes aus mir schaffen. Die leichte Auffassungsgabe, die mir beiwohnte, die Sorgfalt, die mein Vater trug, Alles für meine Bildung zu thun, brachte es bald dahin, daß ich in Kurzem Kinder gleichen Alters überragte, und bald überschütteten Unverstand, der Wunsch meinem Vater gefällig zu sein, vielleicht auch gute Meinung das Kind mit einer Menge Lobeserhebungen, die zuerst die Eitelkeit, später einen jämmerlichen Stolz auf meine Person und Talente in mir aufstachelten, erhielten und immer höher trieben. Ich erregte eine Art Neid unter meinen Gespielinnen, der mich von ihnen entfernte, zuletzt aber gänzlich isolirte, indem sie mit der von allen Seiten Gefeierten, Belobten und Beneideten, nichts zu schaffen haben wollten, ich dagegen sie aber in vielen Beziehungen zu weit unter mir sah, um mich um ihre Gunst zu bewerben. Schon unter diesen Umständen, durch solche Verhältnisse, entfernte ich mich aus dem Kreise, welchen conventionelles Wesen dem Weibe einmal vorgezeichnet hat. Noch mehr geschah dies durch Cultivirung eines Talents, welches in

mir besonders vorherrschend war, und das, wenn auch nicht unmittelbar, doch durch hinzukommende Umstände mein Elend vollends begründete. Schon als Kind von sechs Jahren machte es mir Freude meine kindischen Wahrnehmungen in Reime zu bringen. Ich machte Verse. Mein Vater, selbst eine Art Schöngeist, fand sie allerliebst, sprach davon, las sie den Freunden des Hauses vor, und diese stimmten unglücklicher Weise in dieses Lob ein, ermahnten mich auch wohl eifrig, mein ‚schönes Talent', wie sie es nannten, immer weiter auszubilden. Ach, es bedurfte dieses Rathes nicht erst! Ich lebte nur in Poesien, sie flossen aus Kopf und Herzen auf das Papier, unverständige Freunde ließen sie, um meinem Vater und mir Freude zu machen, anonym in den Journalen abdrucken, sie erregten einige Aufmerksamkeit — vielleicht eben durch die Anonymität — man rieth auf diesen oder jenen Verfasser, nannte zehn oder zwanzig Namen, endlich ward der wahre bekannt, und die arme Anna Cook ward eine bewunderte, aber noch mehr beneidete, und von den Neidern gehaßte Celebrität."

„Wie?" rief Beauchamp. „Sie sind Anna

Cook, die allgemein bewunderte Dichterin, welche Jedermann zu Philadelphia, der das Glück hatte in ihre Nähe zu gelangen, wegen ihres Geistes, ihres Talentes, ihrer Schönheit mit Enthusiasmus erwähnte?" —

„Ja," unterbrach ihn Anna bitter, „und von der hinterher die Bewunderer sagten: sie hätten es längst vorausgesehen, daß ein so überspanntes Geschöpf in den Wellen des Delaware sein Ende finden würde. — Doch hören Sie weiter. Daß ein junges Mädchen, welches in einer großen Stadt die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, auch von jungen Männern umschwärmt, daß ihr gehuldigt wird, war nicht zu verwundern, daß deren Zahl sich vermehrte, als mein Vater starb, und ich eine, wenn auch nicht reiche, doch, was man etwa so zu nennen pflegt, wohlhabende Erbin geworden war, und daß nun, was früher keinem der jungen Herren eingefallen, man mir sogar die Ehre anthat, sich um meine Hand zu bewerben, war eben so natürlich. Ich gestehe ehrlich, daß es mir nicht schwer ward, sie Alle auszuschlagen, ich hatte von dem Manne, dem ich einst anzugehören wünschte, eine hohe, vielleicht allzuhohe

Idee, und unter meinen Bewerbern war keiner, der diesem Ideal geglichen hätte. Endlich machte ich eine Bekanntschaft, die mir zum Fluch geworden ist, die mich elend gemacht hat."

Anna wollte weiter reden, ihre Lippen zitterten, zwei Thränen, die sie hastig abwischte, rollten über ihre Wangen. Nachdem sie eine Weile, wie erschöpft, inne gehalten, sprach sie weiter:

„Der Mann, den ich kennen gelernt, unterschied sich gänzlich von meinen andern Verehrern. Er war weniger galant und zuvorkommend, er sagte mir weniger Schmeicheleien wie die Andern, ja er tadelte mich zuweilen; lobte er mich aber, so war dies so anscheinend unwillkürlich, so ungesucht, so wie von der momentanen Empfindung eingegeben, daß seine wenigen Worte einen weit tiefern Eindruck machten, als die aller Andern. Je weniger er meine Nähe mit Absicht zu suchen schien, je angenehmer war mir die seinige. Erst nach und nach bemerkte ich, daß er ein Mann von glänzenden Talenten, durchdringendem Verstande, endlich von einer hinreißenden Beredtsamkeit war. Das Interesse, was ich an ihm nahm, legte ihm außerdem eine Menge

Eigenschaften des Herzens bei, von denen er freilich, wie ich endlich allzuspät einsah, auch nicht eine einzige besaß. Die kälteste Berechnungsgabe, der scheußlichste Egoismus, erfüllten ein Inneres, das von einem Aeußern überdeckt war, welches den Typus des edelsten Seelenfriedens, eines hohen Gemüthsadels und der reinsten Sittlichkeit blicken ließ. Wir wurden inzwischen immer inniger befreundet, wir sahen uns täglich, wir liebten uns; endlich hielt er um meine Hand an, doch forderte er, daß unsere Verlobung noch ein Geheimniß bleibe, da er, um eine bedeutende richterliche Stelle zu erlangen, die Gunst eines mächtigen Mannes, eines Ministers und Partheihauptes im Congreß nöthig, und Letzterer die Meinung habe, daß wenn er die Stelle erlange, er um die Hand seiner häßlichen Tochter anhalten werde, welchen Glauben ihm zu benehmen er sich nicht veranlaßt gefühlt hätte. So wenig mir dies gefallen wollte, so ließ ich mir doch die Nothwendigkeit dieses Verfahrens, wobei, wie er sagte, er sich keine Vorwürfe zu machen habe, da Jener sich ohne alle Veranlassung in diese Illusion versetzt, einreden; unser Verlobung blieb verschwiegen, unser Umgang

dauerte fort, und — führte mich endlich in's Verderben. Ueberredung, Liebe, Wahnsinn — was weiß ich! — machten möglich, was ich sonst für unmöglich gehalten hatte. Ich ward ein Opfer der Verführung. — Mein Jammer, meine Verzweiflung waren gränzenlos. Mein Verführer suchte mich zu beruhigen, er bot mir an, mich sogleich zum Altar zu führen; aber dann, sagte er, seien auch alle Aussichten zu Erlangung jener Stelle für ihn verloren. Ich wollte dies Opfer nicht annehmen, wenigstens zögerte ich immer noch, ich eilte zu einer Verwandtin, die im fernen Westen wohnte. Hier wollte ich warten, bis er die Stelle erlangt hätte, und unsere Verbindung vollzogen worden wäre. Welche Seelenqualen, welche Angst ich ausgestanden, weiß Gott allein; wer aber beschreibt mein Entsetzen, als ich, einige Wochen nach meiner Ankunft in jener Gegend, in einer Zeitung die Ernennung des Elenden für jene Stelle, zugleich aber die Anzeige seiner Verheirathung mit der Tochter des einflußreichen Mannes las."

„Schändlich! — Schändlich!" rief Beauchamp im Innersten empört. „Und gab es denn Niemand,

der in Ihrem Namen den Elenden zur Rechenschaft gefordert, der Rache genommen hätte?"

„Es gab Niemand! Ich stand allein;" versetzte Anna mit düsterer Miene. — „Hören Sie weiter. Die entsetzliche Nachricht raubte mir fast die Sinne. Ich war außer mir. Der furchtbare Schlag, der mich getroffen, hatte eine frühzeitige Niederkunft mit einem todten Knaben zu Folge. Wochenlang schwebte ich am Rande des Grabes. Ich hätte mir den Tod wünschen müssen, aber" — sie sprach dies mit flammendem Auge — „ich wünschte mir ihn nicht, ich dachte nur an Rache, und ich glaube nur dieser Gedanke erhielt mich unter den Lebendigen. Ich hing den Gedanken, mich zu rächen, nach, ich hing ihnen so lange nach, bis sie nicht wieder von mir wichen. Sie allein erfüllten meine Seele, sie erfüllen sie noch, und werden nicht von mir weichen bis sie zur That geworden."

„Nur das: Wie?" fuhr Anna nach kurzer Pause fort, „war es, mit dem ich mich nun beschäftigte. Mein erster Gedanke war, mich nach Lexington zu begeben, und den Elenden mitten im Gerichtshofe, in der Kirche, beim Mahle im eignen Hause nieder-

zustoßen, aber ich habe den Mord, den Angriff auf Jemand, der sich nicht vertheidigen kann, immer für eine Scheußlichkeit, für eine elende Feigheit gehalten. Ein anderer Gedanke stieg in mir auf. Zweikämpfe sind, wie Sie wissen, häufig in unserm Lande, in Neuorleans sind sie eine tägliche Begebenheit. Ich kam auf den Gedanken, meinen Verführer zum Zweikampf auf Pistolen zu fordern. Einestheils gab es Niemand, dem ich hätte zumuthen können, für mich sich dem Tode Preis zu geben, anderntheils war es mir ein freudiger Gedanke, den Elenden von meiner Hand sterben zu sehen, oder durch die seinige zu fallen. Ich eilte in diese Gegend, wo ich gänzlich unbekannt, und doch nicht allzuentfernt von dem Aufenthalte meines Gegners war, ich kaufte den kleinen Landsitz, wo ich bin, ich übte mich hier Tag für Tag in Führung der Pistole, und ich darf wohl sagen, daß ich es darin zu einer, für ein Weib nicht ganz gewöhnlichen Fertigkeit gebracht habe. Ich ließ dabei meinen Verführer nicht unbeachtet. Er ist in der Provinz ein sehr bedeutender Mann geworden, in wenig Wochen legt der Präsident sein Amt nieder, mein Gegner wird

unter der neuen Regierung unstreitig eine hohe Stelle einnehmen, seine Eigenschaften sind glänzend, seine Gewandtheit groß genug, um ihm diese zu verschaffen. Jetzt dachte ich mein Vorhaben in's Werk zu richten. Vor einigen Tagen schrieb ich ihm. Ich sagte ihm Alles, Alles was mir der glühendste Haß eingab, ich sagte ihm, daß ich nur einen Wunsch noch hätte, entweder ihn zu tödten oder von seiner Hand zu fallen."

„Und er?" unterbrach sie Beauchamp. „Was war seine Antwort?"

„Vor einer Stunde erhielt ich sie;" versetzte Anna, indem sie ein Billet aus dem Busen zog, welches, wie der junge Mann beim Eintritt bemerkt zu haben glaubte, sie eben gelesen und dort verwahrt hatte. Sie öffnete es, schlug die Unterschrift um, und sagte: „Lesen Sie!" —

Der Brief lautete folgendermaßen:

‚Theure Anna! Könnte mein Tod, das was ich an Ihnen verschuldet, ungeschehen machen, ich böte gern Ihrer Waffe meine Brust zum Ziele. Da dies aber unmöglich ist, so würde ich dem Bewußtsein Ihres Unglücks, wenn ich mich von Ihnen

tödten ließe, nur noch das Bewußtsein wirklicher Schuld, die ich jetzt allein zu tragen habe, hinzufügen. Daß ich mein Pistol auf Ihr edles Haupt, auf ein Herz, das einst in Liebe für mich schlug, richten könnte, halten Sie wohl ohnehin für unmöglich! Ueberdies werden Sie fühlen, daß unser unglückliches Verhältniß zu traurig ist, um das Lächerliche, das einem Zweikampfe zwischen einem Manne und einem Weibe ankleben müßte, daran zu knüpfen.'

Beauchamp faltete den Brief still zusammen. Mochte der Schreiber desselben auch ein Bösewicht sein, die Wahrheit, die in den Worten des Schlusses lag, konnte nicht abgeläugnet werden.

„Sie sehen," sagte Anna mit düstern Blicken, „der Elende ist feig, fast zu feig um Rache an ihm zu nehmen. Ihn ermorden, wäre noch feiger. Dennoch darf er nicht leben."

„Und was gedenken Sie zu thun?" fragte der junge Mann.

„Ich werde selbst vor ihn treten;" sprach Anna, indem ihre schönen Züge immer finsterer wurden. „Ich will ihm das Antlitz der Meduse zeigen; der

Edelen soll vor mir zittern, aber ermorden will ich ihn nicht, wenigstens nicht mit eigenen Händen tödten, wenn er sich nicht zwingen läßt eine Waffe gegen mich zu ergreifen."

„Wie Anna? Sie werden doch nicht einen Mörder gegen ihn senden wollen?" rief Beauchamp ergriffen.

„Das nicht, aber einen Rächer!" rief Anna heftig. „Ich werde den Mann, der ihn tödtet, nicht zum Banditen machen, indem ich ihn dinge und bezahle, ich werde ihn mit dem Rechte ausrüsten, Rache zu nehmen. Ich werde aus meinem Elend länger kein Geheimniß machen, ich werde, wo es auch sei, und wäre es in der niedrigsten Klasse des Volkes, meinen Rächer suchen, und Der, welcher meinem Feinde im Zweikampfe gegenüber tritt, soll mein Verlobter, wenn er ihn tödtet Herr meines Vermögens und mein Gatte sein."

Sie sprach diese Worte mit flammenden Augen, mit glühender Wange, sie war in ihrem Zorne so schön, so strahlend, wie die Alten uns in ewig lebenden Dichtungen die zürnenden Unsterblichen beschreiben. Den Eindruck, den sie auf das schwär-

merische Gemüth Beauchamps machte, war ein ergreifender. Seiner selbst nicht länger mächtig, sprang er auf.

„Anna!“ rief er, „Ihr Rächer ist gefunden! Ich bin der Mann, den Sie suchen. — Entweder Ihr Gegner fällt von meiner Hand, dann bin ich Ihr glücklicher Gatte, oder ich falle von der seinigen, dann denken Sie freundlich des Freundes, der freudig für Sie in den Tod ging. So oder so, ich werde glücklich sein.“

„Nimmermehr!“ rief das Mädchen erschrocken. „Das darf nicht sein. Sie habe ich nicht gemeint, Sie dürfen wegen mir nicht in's Verderben eilen. Zu dem, was ich suche, ist jedes rohe Gemüth, das nach Geld, nach Wohlstand angelt, und sich doch nicht geradezu für die That bezahlen lassen will, gut genug.“

„Und an ein solches wollte sich Anna, die edle hochgebildete Anna, die Dichterin unvergänglicher Lieder wegwerfen?“ rief der Jüngling. „Nimmermehr darf dies der Fall sein! Schon als Ihr Freund habe ich, und fordere ich das Recht, Sie vertreten zu dürfen; bin ich Ihr Verlobter, so muß dies ohne-

hin ein Jeder natürlich finden. Ich würde es als einen bloßen Vorwand, erzeugt von tiefer Geringschätzung, betrachten, wenn Sie mich von einer Bewerbung ausschlössen, welche Sie, wie Sie selbst sagen, einem tiefer Stehenden eröffnen wollen."

Es bedurfte eines unendlichen Dringens und Zuredens, ehe Anna in Beauchamps Bitten einwilligte. Sie ermahnte ihn unaufhörlich den Vorsatz aufzugeben, sie sagte, daß sie sich Vorwürfe mache ihn mit ihren Verhältnissen bekannt gemacht zu haben, und daß sie hoffe, daß er seinen Entschluß ändern werde, was ihr nur erwünscht sein könne, da unter allen Menschen auf der Welt sie Niemand kenne, dessen Leben sie weniger als das seinige gefährdet sehen möchte. Beauchamp, in diesen Aeußerungen eine Art Geständniß von Zuneigung erblickend, bestand nun um so heftiger auf seinem Entschluß, und drang in Anna, ihm den Namen des Gegners zu nennen. Erst nach langem Dringen gab sie nach, sie entfaltete den Brief und die bis dahin eingeschlagene Unterschrift. Als wenn er unvermuthet eine Klapperschlange erblickt hätte, fuhr der Jüngling zurück:

„Wie?“ rief er er erschrocken, „Obrist Sharp, der Generaladvokat Sharp, mein Gönner, mein Beschützer, der Mann, den ich stets als ein Muster männlicher Sitte und Rechtlichkeit hochgeachtet?“

„Hätte ich nicht dasselbe geglaubt, wäre er dann wohl im Stande gewesen mich so elend zu machen?“ fragte Anna schmerzlich. „Glauben Sie mir, dieser Mensch ist ein Bösewicht, ein kalter, egoistischer Planmacher, der seine Ränke so fein, so berechnend anlegt, daß Der, den er damit umgarnen will, den er nach und nach mit fast unsichtbaren Fäden einspinnt, solche nicht eher bemerkt, als bis er gefangen ist. Sie selbst sagten mir, daß er Ihnen schon vor längerer Zeit Sie beim Gerichtshofe einzuführen versprochen, immer fand sich ein Hinderniß. Meinen Sie wirklich, daß er, was ja so ganz einfach ist, was jeden Augenblick in seiner Hand liegt, wirklich gewollt hat? O, es werden sich gewiß noch viele, so scheinbar zufällige Hindernisse finden, bis Sie, davon gelangweilt, ihm sein Versprechen erlassen werden.“

„Erst gestern erhielt ich einen Brief, in welchem er mir für die nächste Woche Hoffnung machte —“

„Was wollen Sie wetten, es findet sich ein neues Hinderniß?“ unterbrach ihn Anna. „O, ich kenne seine Art zu handeln. Er mag Anfangs wirklich die Meinung gehabt haben, Ihnen nützlich zu sein, aber blos um Sie zu benutzen; jetzt sieht er, daß Sie sein Mann nicht sind, oder er hat einen gefunden, der besser in seine Berechnungen paßt.“

„Sie mögen Recht haben, Anna;“ sagte Beauchamp nach kurzem Nachdenken. „Schon manchmal ist die Idee in mir aufgestiegen, daß die Hemmnisse, die meiner Anstellung im Wege stehen, künstliche, gemachte sein mögen, ich habe es nie glauben mögen, daß ein Mann, der sich mir mit edlem Freundeseifer zum Rathgeber, Führer und Beschützer antrug, ein niederträchtiges, falsches Spiel gespielt haben könnte. Wer indeß an Ihnen, an dem schönsten, edelsten Wesen, für das je ein Männerherz geschlagen, so schändlich, als dieser Mann gethan, handeln konnte, ist des kleinern Vergehens um so unbedingter fähig. Seine Falschheit soll indeß den verdienten Lohn finden. Er soll nicht länger ungestraft hohnlachen, uns betrogen zu haben. Ich räche uns Beide.“

„Besinnen Sie sich, Beauchamp. Treten Sie zurück. Ich möchte nicht, daß Sie sich wegen mir in's Verderben stürzten;" sagte Anna wie unwillkürlich von Mitleid ergriffen.

„Mit Freuden würde ich für Sie in den Tod gehen!" rief der Jüngling feurig.

„Nicht Sie! Nicht Sie, Beauchamp! Er, der Elende, muß fallen!" rief Anna mit Heftigkeit. „Lassen Sie mich dafür sorgen, daß Sie im Vortheil sind. Kommen Sie täglich zu mir. Ueben Sie sich im Pistolenschießen. Ich werde Sie unterweisen, und ich verspreche Ihnen, binnen vierzehn Tagen einen trefflichen Schützen aus Ihnen gebildet zu haben."

„Wohl!" rief der Jüngling feurig. „Ich räche Sie, Anna, oder ich falle."

„Nein! — Nein!" rief das Mädchen. „Sie werden leben."

„Und lebe ich — dann?" sprach Beauchamp, ihr zärtlich die Hand reichend.

„Dann!" rief Anna, fest die seinige ergreifend. — „So lange ich weiß, daß Jemand athmet, der meine Schande kennt, finde ich weder Rast noch Ruhe. —

O, Sie glauben nicht, welch' ein Unglück es ist, sich selbst verachten zu müssen." —

Es wäre kaum zu erklären, wie ein so hochgebildetes Mädchen als Anna, Jemand, den sie schätzte, in den Tod zu senden, noch weniger wie sie sich selbst zum Preis für den Ersten, Besten, der das an ihr begangene Unrecht hätte rächen wollen, hinzugeben hätte vorsetzen können, wenn die letzten Worte ihrer Rede nicht einen tiefen Blick in ihre Seele gestatteten. Sie gaben zugleich ein, wenn auch nur schwaches, Bild des entsetzlichen Zerwürfnisses, das in ihrem Innern stattfand. — Anna war von ihren Gefühlen in diesem Augenblicke so überwältigt, daß Beauchamp sich nicht getraute, auch nur ein Wort des Trostes auszusprechen.

„Gehen Sie, mein Freund!" sagte sie endlich mit stockender Stimme. „Verlassen Sie mich jetzt und kehren Sie morgen wieder. Wenn ich allein bin, werde ich weinen können, und das wird mich beruhigen."

Beauchamp nahm stillschweigend Abschied, indem er Anna bittend und schmerzlich anblickte. —

Ungefähr vierzehn Tage vergingen, während wel-

cher Zeit Beauchamp fast den größten Theil des Tages bei Anna zubrachte, und sich fortwährend im Pistolenschießen übte. Die Tante des jungen Mannes war hocherfreut über diesen Umgang. Sie glaubte die jungen Leute in zärtlichem Verkehr, während dort nur von Rache und Tod die Rede war. So oft mit Beauchamp von seiner Liebe, von einer glücklichen Zukunft die Rede war, ward Anna ernst.

„Wiegen Sie sich nicht in falsche Hoffnungen ein, mein Freund," sagte sie dann gewöhnlich; „Sie werden den Schändlichen tödten, aber glücklich werden wir dennoch nicht sein. Nicht auf dem Pfade der Tugend, welche allein die Menschen beglückt, begegnen wir uns, wir wandeln den Pfad des Verbrechens — dennoch kann ich nicht anders."

Noch im Laufe desselben Monats reis'te Beauchamp nach Frankfort, der Cantonsstadt, wo sich der Generaladvokat, Obrist Sharp, der Zusammenziehung der Miliz wegen, seit einigen Tagen aufhielt. Es war spät Nachmittags, als der junge

Mann im Orte ankam. Er steckte zwei gut geladene Pistolen und zwei Dolche zu sich, und begab sich nach der Wohnung seines Gegners. Hier hörte er, daß derselbe ausgegangen sei. Man nannte ihm das Ufer des Flusses als den gewöhnlichen Spaziergang des Obristen. ‚Dort,' sagte der Diener, den der Jüngling befragt hatte, ‚würde sein Herr zu treffen sein.' Beauchamp richtete seine Schritte nach jenem Ort. Es war schon gegen Abend, aber eine Menge Menschen bedeckten noch den Weg. Lange hatte Beauchamp vergebens umhergeblickt, er war weiter und weiter gegangen, und befand sich endlich in der Nähe eines Wäldchens, wo kein Spaziergänger mehr zu erblicken war. Die Abendglocken ertönten jetzt von der Stadt herüber, die Sonne war bereits untergegangen, eben wollte Beauchamp umkehren, als plötzlich ein Mann auf einem einsamen Pfade aus dem Wäldchen geschritten kam. Der Spaziergänger war Obrist Sharp. — Es war derselbe ein Mann von einem stattlichen Aeußern und einem Alter von noch nicht vierzig Jahren. Seine Gesichtszüge hatten, ohne schön zu sein, doch auch nichts Widriges. Klugheit und List sprach aus den-

selben. Eben fiel sein Auge auf Beauchamp; er erkannte ihn augenblicklich.

„Ei, siehe da, mein junger Freund!“ rief er, ihm freundlich die Hand reichend, was Beauchamp jedoch nur mit einer kalt höflichen Verbeugung erwiederte. „Ich hätte, Ihrem letzten Briefe zufolge, beinahe Ihre Herkunft erwarten können. Sie kommen mich an meine Zusage zu mahnen. Lange hätte ich diese erfüllt, wenn es die Umstände erlaubt hätten, aber stets waren Schwierigkeiten, die man nicht immer wegräumen, oder auch nur umgehen kann, im Wege. Halten Sie sich indeß versichert, daß, sobald nur die neuen Congreßwahlen, die jetzt meine ganze Zeit in Anspruch nehmen, vorüber sind, ich Alles daran setzen werde, mein Versprechen zu erfüllen.“

„Nicht dieses ist es, Sir, was mich hertreibt, ich komme vielmehr Sie dieses Versprechens zu entbinden;“ erwiederte Beauchamp mit Kälte.

„Sie scheinen sehr empfindlich, mein junger Freund!“ versetzte Sharp lächelnd, indem er den Arm des jungen Mannes in den seinigen nahm. „Sie würden mir Unrecht thun, wenn Sie an meiner Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen, zweifeln wollten.“

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß nicht davon die Rede ist;“ erwiederte der Jüngling seinen Arm aus dem des Obristen ziehend, still stehend, und den Gegner fest anblickend. — „Entsinnen Sie sich, was Ihnen Anna Cook, als Sie diese Aermste verließen, beim Abschiede gesagt?“

Der Obrist stand wie erstarrt, er ward leichenblaß, und konnte kein Wort erwiedern.

„Als Anna nach dem Westen reis'te, um dort ihr Unglück und ihre Schande zu verbergen, sagte sie zu Ihnen, daß, wenn Sie treulos werden könnten, der Himmel einen Rächer senden würde. — Ich bin dieser Rächer.“

„Sie? — Beauchamp, Sie?“ stammelte Sharp.

„Ja ich!“ erwiederte der junge Mann. „Ich habe das heiligste Recht dazu. Ich habe das Recht, Ihnen zu sagen, daß Sie ein Elender sind, daß Sie eins der schönsten, herrlichsten, edelsten Wesen zu Grunde gerichtet haben.“

„Wahr! — Wahr!“ rief Sharp, anscheinend tief erschüttert. „Ja, ich habe übel, sehr übel an Anna gehandelt. Aber wüßten Sie Alles, kennten

Sie die Verhältnisse, kennten Sie die Macht sich durchkreuzender Leidenschaften, Sie würden mich, wenn auch für strafbar — denn das bin ich, und will mein Verfahren nicht vertheidigen — doch auch für beklagenswerth halten. O, mein Freund, was ich gelitten, das kann keine Zunge aussprechen! Hören Sie mich an, und dann seien Sie mein Richter. Von Jugend auf spornte mich der so verzeihliche Ehrgeiz des Bürgers einer Republik, durch Dienste, die ich dem Gemeinwesen zu leisten gedachte, mich vor meinen Mitbürgern auszuzeichnen, und einst einen bedeutenden Rang im Staate erlangen zu wollen. Der Zufall, Verbindungen, wohl auch einige Talente, begünstigten mich, ich kann wohl sagen, daß ich nicht unbemerkt blieb, und noch nicht dreißig Jahre alt, war ich schon Richter, wenige Jahre später ward ich zum Obristen bei der Miliz gewählt, mit fünfunddreißig war ich Mitglied des Congresses. In dieser Zeit lernte ich meine gegenwärtige Gattin, die Tochter eines hochgeachteten, würdigen Staatsmannes, kennen, wir traten uns näher, und bald ward, vielleicht mehr aus äußeren Rücksichten als aus Liebe, eine Verlobung

geschlossen, der in Kurzem eine Verheirathung folgen sollte. Da sah ich Anna! — Beauchamp, auch Sie haben die Treffliche kennen lernen, verurtheilen Sie mich, wenn ich gestehe, daß ich bei ihrem ersten Anblick bereits das Versprechen der Liebe, der Treue, das ich der, von mir nur wenig gekannten, mit nur geringen körperlichen Reizen begabten Verlobten, gegeben, gänzlich vergaß. Ich sah Anna öfters, meine Liebe wuchs von Tag zu Tag, ich liebte sie bis zur Raserei, dennoch kämpften in mir zwei Seelen mit einander. Ich wollte das der Verlobten gegebene Wort erfüllen — auch war gewissermaßen meine politische Existenz an diese Heirath geknüpft — doch konnte ich nicht von Anna lassen. Letztere wußte nicht, daß der Mann, der sie so glühend liebte, und der auch endlich von ihr wieder geliebt wurde, der Verlobte einer Andern sei, daß er um ihretwillen einen Treubruch begangen hatte. Unsere Liebe hatte endlich die unglücklichsten Folgen. Jetzt war ich entschlossen, mich von der Verlobten zu trennen und Anna zu heirathen, mochte auch meine politische Existenz auf dem Spiele stehen. Hätte ich diesen Entschluß sogleich ausgeführt, welchen Schmerz

hätte ich mir erspart! Ich wollte indeß, bei längerer Ueberlegung, nicht alle meine so lockenden Aussichten aufgeben, ich dachte meine Verbindung noch eine Weile hinzuhalten, inzwischen wäre ich Generaladvokat geworden, dann wollte ich meine Verlobung nach und nach rückgängig machen, und Anna meine Hand reichen. Ach, als ich Anna nicht mehr sah, nicht täglich ihre Stimme hörte, kam Alles anders. Ich lernte meine Verlobte näher und näher kennen. Sie war nicht schön, aber Geist und Liebenswürdigkeit waren ihr nicht abzusprechen. Mein Verhältniß zu Anna war übrigens nicht so unbemerkt geblieben als ich geglaubt. Anna hatte Neider, ihr Geschlecht war ihr bitter feindlich; sie hatte zu hoch gestanden, als daß dies nicht der Fall hätte sein sollen. Diese Neider und Feinde verbreiteten nach ihrer Abwesenheit nachtheilige, ja ganz schändliche Gerüchte, die ihren Ruf befleckten, und die den Umstand, daß sie den Tod in den Wellen gesucht, wie man damals meinte, motiviren sollten. Ich hatte zwar an diese Gerüchte nicht geglaubt, aber ich kann nicht läugnen, daß sie allerdings dazu beitrugen, Anna's Bild in meinem Herzen erbleichen

zu machen. Ein Kampf zwischen Liebe, Ehrgeiz, Glauben und Unglauben an Anna's Werth, entspann sich, und — verdammen Sie mich immer, ich verdamme mich selbst — endigte damit, daß ich der früher Verlobten die Hand reichte."

„Jetzt," sagte Sharp, nachdem er eine Weile geschwiegen, „jetzt, Beauchamp, richten Sie mich, aber wägen Sie mein Vergehen mit Menschenwaage. Ich bin kein Verbrecher. Ich habe Anna unglücklich gemacht, ich habe ihr ganzes Lebensglück vernichtet, aber es geschah nicht aus bösem Vorsatz. Unglückliches Zusammentreffen, von Umständen, Verhältnissen, die ich nicht bemeistern konnte, Charakterschwäche vielleicht, Alles trug dazu bei, mich ein großes Unrecht begehen zu machen; aber ein Verbrecher bin ich dennoch nicht."

„Sei dies, wie es sei, Sie haben eine Abscheulichkeit begangen, indem Sie das herrlichste Wesen zu Grunde richteten, und endlich, als die Aermste keinen Vertreter hatte, als Gott und sich selbst, ihr sogar die Genugthuung, die sie forderte, verweigerten;" versetzte Jener.

„Wie?" rief Sharp. „Sind Sie im Ernst

der Meinung, daß ich mich mit einem Weibe hätte schlagen sollen?"

„Jetzt steht Ihnen ein Mann gegenüber. Ich vertrete die Gekränkte," sagte Beauchamp, indem er den Ueberrock öffnete, und die Pistolen sichtbar wurden.

„Was? Sie werden mich doch nicht ermorden wollen?" rief der Obrist erschrocken.

„Bin ich ein Meuchelmörder?" erwiederte der Jüngling heftig. „Ich fordere Genugthuung mit der Pistole in der Faust, und Sie können mir solche nicht verweigern."

„Es wäre dennoch nichts als ein Mord, den Sie im Auftrage Anna's begehen wollen. Ich habe niemals ein Pistol abgefeuert, und jetzt ist die Dämmerung bereits eingetreten;" sprach Sharp.

„So hatte also Anna Recht, als sie sagte: Sie seien eine Memme!" rief Beauchamp heftig. „Sie wollen sich nicht mit mir schießen?"

„Nein!" erwiederte Sharp mit Fassung. „Ich verstehe mich nicht auf die Führung dieser Waffe, es ist fast dunkel, ich kann mich nicht mit Ihnen schlagen."

„So will ich sehen, ob ich Sie nicht zwingen kann, sich als Mann zu vertheidigen!“ schrie Beauchamp, indem er zwei Dolche aus der Brusttasche zog und einen davon dem Gegner in die Hand drückte. — „Nun?“ fuhr er hitzig fort, als Sharp keine Hand regte. „Werden Sie es, oder werden Sie es nicht? — Antworten Sie, oder ich stoße Sie nieder.“

„So nehmen Sie Ihr Opfer!“ rief Sharp, indem er den Dolch auf den Boden schleuderte, und die Brust entblößte. „Stoßen Sie zu, bringen Sie Anna mein blutendes Haupt, und — die Verzeihung meines Todes.“

Beauchamp war erschüttert. Hierauf war er nicht gefaßt gewesen.

„Halten Sie mich für einen Cherokesen, einen der wilden Sioux!“ rief er aus. „Ich fordere Genugthuung für Anna, aber ich will Sie nicht ermorden.“

„Und mit welchem Recht fordern Sie solche?“ sagte Sharp gelassen. „Sie werden mir sagen, daß Sie Anna lieben. Dies mag sein, aber wollen Sie sich bei aller Welt als ihr Liebhaber proklamiren?

Wollen Sie das Grab ihres, durch mich vernichteten Rufes von Neuem aufreißen? Sie sind weder mit ihr vermählt, noch verwandt. — Beauchamp," sagte der Oberst, indem er näher trat, „tödten können Sie mich, mein Leben ist in Ihrer Hand, ich werde mich nicht vertheidigen, aber schlagen werde ich mich nicht. Ich bin so strafbar, daß wenn Anna einen Bruder, einen Gatten hätte, welcher mich zum Zweikampf fordern wollte, ich mich lieber von ihm tödten lassen, als ein neues Verbrechen gegen die edle, unvergeßliche, ach, durch mich so unglücklich gewordene Anna begehen würde."

Ein Strom von Thränen stürzte bei diesen Worten aus seinen Augen, er fiel auf die Kniee nieder.

„Mögen Sie," fuhr Sharp fort, „mich immerhin verachten, mögen Sie mich einen Feigen nennen, mögen Sie alle Beschimpfungen auf mich häufen! Ach, keine derselben kann ja so groß sein, als daß ich sie nicht durch mein Benehmen gegen Anna zehnfach verdient hätte, und darum will ich mein Haupt, wenn Sie nicht, was ich als eine Wohlthat vorziehen würde, solches zum Sühnopfer nehmen wollen, geduldig unter das Joch des Schimpfes beugen."

Sharp rang bei diesen Worten die Hände, er schluchzte laut, und seufzte so jammervoll und zerknirscht, daß der Jüngling davon tief erschüttert wurde. Eine solche Vertheidigungsweise hatte er nicht erwartet. Eine einzige Drohung, ja selbst eine kecke Entschuldigung, hätte sie nur den kleinsten Anflug von Hohn blicken lassen, und er hätte seinen Dolch mit den Herzblute Sharps getränkt, aber ihn einem Wehrlosen in die Brust zu stoßen, wäre ihm unmöglich gewesen.

„Ich weiß nicht," rief er aus, „ob ich Sie mehr bemitleiden, oder wegen Ihrer Feigheit noch tiefer verachten soll! So verurtheile ich Sie denn zu leben! Ich werde das, was zwischen uns vorgegangen, Anna mittheilen, und diese mag dann entscheiden, ob ich den sich krümmenden, in den Boden wühlenden Scorpion zertreten soll oder nicht. Halten Sie sich indeß versichert, Ihre jämmerliche Feigheit wird nicht stets ein so sicherer Schutz, wie in diesem Augenblicke sein, und will es Anna, oder sinkt die Schale Ihrer Sünden nur um eines Haares Schwere, so werde ich Sie dennoch tödten."

Voll Verachtung kehrte ihm Beauchamp den

Rücken, und stürmte fort in die Nacht. — — Jener erhob sich.

Lange Zeit stand Sharp still und unbeweglich. So wie die Fußtritte des Fortgehenden verklungen waren, ließ er ein leises Lachen hörbar werden.

„Wie dumm!" sagte er zu sich selbst. „Wie läppisch doch so ein Schwärmer ist, und dennoch hing mein Leben nur an eines Haares Spitze! — Und auch den Dolch, den er mir aufdrang, hat er liegen lassen!" setzte er hinzu, indem er die Waffe aufhob und zu sich steckte. „Fast noch dümmer! — Ich könnte," fuhr er fortgehend im Selbstgespräche fort, „den Narren als Meuchelmörder vor die Assisen bringen. Der Dolch gäbe ein hübsches Beweisstück, und an Zeugen sollte es auch nicht fehlen. Aber wozu? Das gäbe Spectakel. Besonders jetzt, kurz vor den Wahlen, wäre es nicht an seinem Platze. Ich will es mir noch überlegen. Der entläuft mir nicht." — —

Es war am folgenden Tage gegen Abend, als Beauchamp auf dem Landgute Anna's eintraf. Er erzählte dem Mädchen den ganzen Vorgang, und

dieses hörte ihm aufmerksam zu. Als er geendet hatte, schüttelte Anna lächelnd das Haupt.

„Der Erbärmliche,“ sagte sie endlich, „hat Sie betrogen, und wird sich jetzt der gelungenen Ueberlistung freuen.“

„Wie?“ rief der junge Mann. „Sie könnten glauben, daß Alles von seiner Seite nur eine Maske —“

„Weiter nichts!“ unterbrach ihn Anna. „Er hat Sie getäuscht, wie er noch Alle getäuscht, die er täuschen wollte.“

„Unmöglich!“ rief Beauchamp. „Mein Dolch war auf seine entblößte Brust gerichtet, ich hätte nur zustoßen dürfen.“

„Er wußte, daß Sie es nicht thun würden;“ versetzte Anna ruhig.

„Sie täuschen sich, Anna! Bei Gott, Sie täuschen sich!“ rief Beauchamp aus. „So verworfen kann Niemand sein, was er auch immer begangen haben möge, sich auf diese Weise zu erniedrigen, wie er gethan, wenn er nicht durch das durchbohrendste Gefühl der Selbstverachtung dazu getrieben würde. Er war zerknirscht, vernichtet.“

Anna lächelte ungläubig.

„Wohlan," sagte Beauchamp lebhaft erregt, „sein Leben — ich habe ihm dies gesagt — liegt in Ihrer Hand. Sprechen Sie sein Todesurtheil aus, und ich werde es vollziehen. Eins nur bedinge ich mir aus. Es ist mehr Ihretwegen, als wegen mir selbst: Erklären Sie sich schriftlich als meine Verlobte. Sie ertheilen mir dadurch das Recht Ihre Sache zu vertreten, und man kann nicht sagen, Sie hätten einen Mörder gegen ihn ausgesendet."

„Sie haben also," sagte Anna mit Zweifel im Tone, „die feste Ueberzeugung, er habe aufrichtig gesprochen?"

„So wahr mir Gott helfe, ich habe sie!" rief der Jüngling, die Hand auf die Brust legend. „Hätte ich sie nicht gehabt, so hätte ich ihn niedergestoßen, als er den Zweikampf verweigerte."

„Wohlan," versetzte Anna, „so sollen Sie allein in Zukunft Richter in dieser Sache sein. Sie geben mir Ihr Wort, daß er nicht leben dürfe, wenn Sie zu der Ueberzeugung gelangen, daß er bei jener Un=

terredung wie immer, heuchlerisch und falsch gewesen, und mit Ihnen blos sein Spiel getrieben habe?"

„Er stirbt von meiner Hand, wenn nur noch eines Sandkorns Schwere in die Schale seiner Schuld fällt, und diesen Zweifel zur Wahrscheinlichkeit macht!" rief Jener, die Hand wie zum Schwur erhebend.

„So biete ich Ihnen hiermit meine Hand als Gattin an, und ertheile Ihnen dadurch das volle Recht zur Rache;" versetzte Anna. „Letztere dürfen Sie jedoch nur vollziehen, wenn ich es nicht selbst im Stande bin."

„Nein! — Nein!" rief Beauchamp feurig. „Ihnen gehört mein Leben. Für Sie will ich es mit Freuden hingeben. O, gäbe es etwas Besseres, das ich Ihnen zum Opfer darbringen könnte!" —

Wenige Tage später ward die Verbindung vollzogen. Es geschah in aller Stille. Nur mit Mühe hatte die Tante bewogen werden können, nicht ein Fest zu geben, zu dem sie alle Nachbarn meilenweit in der Runde einzuladen gesonnen war. Beauchamp fühlte sich hochbeglückt, und wirklich, wäre der Keim alles Lebensglücks eines so interessanten Geschöpfs

wie Anna, durch jenen Nichtswürdigen, der ihre erste Liebe besessen, nicht für alle Zukunft zerstört worden, so wäre diese Ehe auch geeignet gewesen, allen Ansprüchen auf häusliches Glück zu genügen. Durch das Unglück, das sie so tief gebeugt, war Anna von jenem Stolz, der ihr durch ihre Umgebung so leichtsinnig eingeflößt worden, gänzlich zurückgekommen. Sie war im Kreise von Frauen so anspruchslos, so demüthig, wie ein weibliches Wesen, dem nur der zehnte Theil der Körper- oder Geistesvorzüge Anna's beiwohnten, hätte sein können. Jeder, der ihr nahe kam, hatte die junge Frau, die sich durch Schönheit, Geist und Talent so auszeichnete, und die doch dabei so bescheiden war, äußerst lieb, und bald erscholl die ganze Gegend von dem Lobe der Madame Beauchamp. Die Tante war ganz glücklich, wenn sie die Verwandtin, die sie wie eine Tochter liebte, irgend Jemand, der sie noch nicht kannte, vorstellen konnte. Von ihren Untergebenen war Anna fast angebetet. Sie war die gütigste Herrin; aber so nachsichtig sie auch gegen Andere war, so erfüllte sie dennoch ihre eigenen Pflichten als Hausfrau auf eine so musterhafte, ja man konnte sagen, auf eine so strenge

Weise, daß sich selbst der Nachlässigste durch ihr Beispiel angefeuert fühlte. — —

Die Zeit der Congreßwahlen rückte indeß heran, und der ganze Bezirk in der Nähe von Lexington war deshalb in Bewegung. Schon mehrere Tage hatte sich die Stadt mit Ankömmlingen, die von allen Seiten nach derselben strömten, gefüllt, und an dem Wahltage wimmelte ein Platz außerhalb der Stadt, wo die Versammlung abgehalten werden sollte, von Menschen. Ein hölzernes Wahlgerüst war errichtet. Auf diesem sollten die beiden Candidaten zum Volke sprechen. Der eine dieser Candidaten war Obrist Sharp. Er stand an der Spitze der demokratischen Parthei, zu jener Zeit ‚der neue Hof' genannt; sein Gegner gehörte zu der des eben abtretenden Präsidenten der vereinigten Staaten. Noch waren die Candidaten nicht erschienen, hunderte von Gruppen hatten sich in der Versammlung gebildet, man sprach von Speck= und Maispreisen und hundert andern verschiedenen Dingen, vor Allem aber von den Eigenschaften der sich präsentirenden Candidaten.

Eine Gruppe zunächst den Wahlgerüsten, zu=

sammengesetzt aus einer Anzahl Männer, die meist das Ansehen wohlgenährter Pächter hatten, war in der lebhaftesten Unterhaltung begriffen. Die Titel, die in der Unterredung hinüber- und herüberflogen, hätten glauben machen können, daß hier der ganze Generalstab der vereinigten Staaten versammelt sei, um eine militärische Conferenz zu halten, dennoch hatten die Sprechenden ein äußerst friedliches Ansehn.

„Ich sage Euch, General," sprach ein Mann, der so wohlbeleibt war, daß sein Frack sehr gut das Material zur Bekleidung dreier Leute von der Statur dessen, an den er seine Rede richtete, hätte geben können, „Euer Weißbier ist nicht den Teufel werth! Der Henker weiß, welche diabolische Ingredienzien darin enthalten sind, denn ich empfinde ein Kollern und Zwicken im Leibe, das mir fast die Sinne zu rauben droht."

„Das kommt nicht von dem Bier, das tadellos ist, — nichts als Weizen und Hopfen und zwar von dem allerbesten ist darin, nichts von Wermuth oder Sumpfrosmarin — sondern von der Buttermilch, die Ihr, wie Ihr sagtet, vor der Abreise gefrühstückt habt; diese verträgt sich einmal nicht mit

meinem Biere;" erwiederte, der Vorzüge seines Fabrikats bewußt, ruhig der Angeschuldigte. „Erinnert Euch, Obrist, daß ich Euch rieth, zwischen jedem Krug Bier, den Ihr austrankt, ein Glas Whisky zu nehmen, das hätte ein hübsches Verbindungsmittel gegeben. Daß Ihr auf meinen Rath, und auf den des Kapitäns Johns, meines Hausknechts, der Euch dasselbe rieth, nicht gehört, ist nicht meine, sondern Eure Schuld."

„Heute wäre es mir doppelt fatal, wenn ich die Wahl, um die ich mich sonst den Henker kümmere, denn die Candidaten sind beide ein paar Blutsauger von Advokaten, nicht abwarten könnte;" versetzte der Erstere. „Ich habe dem Sharp mein Wort gegeben für ihn zu stimmen, und muß also bis an's Ende ausharren. — Für wen werdet Ihr stimmen, General?" —

„Ich stimme für Waters;" erwiederte dieser. „Er führt meinen Proceß gegen den schlechten Kerl, den Major Gladstone."

„Ei, Gevatter, da habt Ihr Euch einmal tüchtig anführen lassen!" sprach ein kleiner bucklicher Mann, mit feiner krähender Stimme, indem er aus

Herzensgrunde lachte. „Ihr kennt die Geschichte nicht, Obrist Bumper, die Geschichte mit den hölzernen Schinken, mit denen der Pfiffikus, der Gladstone, unsern Freund über's Ohr gehauen? O, die ist herrlich! Es ist ein grundgescheiter Kerl; der Gladstone. Wie Ihr wißt, treibt der Major die Schweinezucht ganz in's Große. Unser Freund, der General, bestellt bei ihm so und so viel Centner Schinken, die er contraktmäßig einem französischen Schiffer zu überliefern hatte. Wie Ihr gleichfalls wißt, müssen die Schinken zu diesem Behuf mit getheerter Leinwand überzogen sein. Unglücklicherweise fällt vor der Ablieferung dem Franzosen ein, ein paar anschneiden zu lassen, und siehe da, sie sind sämmtlich von Holz! — Daß er sie nun nicht nimmt, versteht sich von selbst."

Die Zuhörer, den ‚General' ausgenommen, lachten aus vollem Halse.

„Die Geschichte war doppelt schlecht von Gladstone;" sprach der Betheiligte verdrüßlich. „Ihr, Obristlieutenant" — er meinte den Vorigen — „müßt dies zugeben, wiewohl der Mensch Euer Freund ist. Hatte er so etwas vor, so mußte er

mir einen Wink geben, und die Sache wäre anders gekommen; deshalb glaube ich es auch nicht, daß, wie Ihr mir neulich versichertet, es nicht auf mich, sondern blos auf den Franzosen gemünzt gewesen."

„Deshalb," sprach der Farmer Obrist Bumper, „stimmt Ihr also nicht für Sharp, troß dem, daß Ihr für die Partei des ‚neuen Hofes' seid?"

„Hm, deshalb nicht allein," erwiederte der Gastwirth, General Nicholls, „sondern weil ich den Sharp persönlich nicht leiden kann. Wie Ihr wißt, hatte er einst eine Liebschaft mit der bekannten Dichterin Anna Cook, die eine allerliebste Person war." —

„Ja, und die sich seinetwegen ersäufte;" fiel Obristlieutenant Tailstone ein. „Ich habe sie sehr wohl gekannt, als ich noch in Newyork wohnte. Sie kaufte stets alle Schnittwaaren in meinem Laden."

„Ei, da könnt Ihr der Dame noch gegenwärtig dies und das von Eurem fashionablen Plunder aufhängen. Sie lebt, und ist jetzt Madame Beauchamp, meine Nachbarin;" versetzte Nicholls. „Wie gesagt, sie hat sich nicht ersäuft, und ich verdenke es, seitdem ich sie kenne, dem jungen reichen Beauchamp nicht mehr, daß er sie geheirathet, troß dem, daß

zwischen ihr und dem Sharp etwas vorgefallen war, was sonst eben nicht die Bewerber anzieht. Möchte dies indeß Alles noch sein, aber von Sharp ist es schlecht, daß er jetzt noch von der Sache spricht, und sagt, Anna habe ihn betrogen, und darum habe er sie sitzen lassen."

„Nun," sagte Obrist Bumper, „kann ich mir erklären, warum Beauchamp seine Besitzungen vor wenig Tagen, und gleich nach dem Tode der Tante, die vor vier Wochen starb, verkauft hat. Es wird ihm etwas von dem Gerede zu Ohren gekommen sein, und er zieht deshalb nach dem Missouri-Staate."

„Das ist mir aber unangenehm!" sprach General Nicholls. „Beauchamps waren brave Leute, und nahmen alles Weißbier und Whisky, die auf dem Gute getrunken wurden, von mir. Ich denke den Master Sharp heute deshalb durch ein paar Kreuzfragen in Verlegenheit zu setzen."

„Ja, thut das, General! Ich unterstütze Euch!" rief Obristlieutenant Tailstone. „Seine Frau ist eine fatale Prise, und hat neulich mein frischangekommenes schwarzes Seidenzeug getadelt, obwohl es äch-

tes Lyoner ist, oder doch diesem nichts nachgiebt. — Uebrigens seid so gut, und empfehlt Madame Beauchamp meine Pariser Cachemirs. Es ist etwas Extrafeines, und jeder sieht sie für ächte persische Shawls an."

„Ja, besonders wenn er auf die Preise sieht, die Ihr dafür fordert, und nicht auf die Baumwolle, die darin steckt!" lachte Obrist Bumper. — „Na, nehmt es mir nicht übel, Obristlieutenant! Es besteht einmal eine Art Wahlverwandtschaft zwischen Euren Waaren und dem Biere des Generals. Bei den ersten erregen die Preise und bei dem letzten die Ingredienzien den Käufern Bauchgrimmen."

Bumper lachte noch herzlich über den Witz, den er gemacht, als die Candidaten für den Congreß auf den Gerüsten erschienen. Der Eine derselben war ein Mann von vorgerücktem Alter und ernstem Ansehen. Er hielt eine kurze wohlgeordnete Anrede, in welcher er dem System, das bis jetzt in der Regierung vorgewaltet hatte, das Wort sprach. Sein Sermon ward, wenn auch dann und wann von den Gegnern unterbrochen, doch mit ziemlicher Aufmerksamkeit angehört. Erst als er mit einer Verbeugung

zurücktrat, ließ sich Beifall, mit Pfeifen, Zischen, Stöhnen und Grunzen untermischt, vernehmen. Obrist Sharp bestieg nach ihm die Stufen des Hustings (des Wahlgerüstes). Schon der rauschende Beifall, der ihn von der einen, das entsetzliche Geschrei, das ihn von der andern Seite empfing, bewiesen, daß von beiden Seiten große Erwartungen oder Befürchtungen von diesem Manne gehegt wurden. Sharp ließ mit großer Ruhe und lächelnder Miene beide entgegengesetzte Demonstrationen vorübergehen, dann begann er eine Rede, die von ausgezeichnetem Studium und der glänzendsten Suade Zeugniß gab. Er begann damit, die Maßregeln der gegenwärtigen Regierung zu beleuchten, und obwohl er überall eine scheinbare Mäßigung blicken ließ, so war doch das Resultat seiner Auseinandersetzungen, daß solche im Ganzen schlecht geführt werde. Hierauf kam er auf die Aristokraten zu sprechen, die er als die Urheber alles Uebels, was die vereinigten Staaten je betroffen habe, bezeichnete, und die er als die Tyrannen der untern Volksklassen, die sich im Schweiße ihres Angesichts nährten, darstellte; er nannte ihr System ein vollkommen machiavellisti-

sches, während er das demokratische als das allein zum allgemeinen Wohl führende, und dessen Bekenner als die tugendhaftesten Männer bezeichnete. Der folgerechte Schluß war, daß unter solchen allein die würdigsten Vertreter des Volkes zu finden seien, und er gab nicht undeutlich zu verstehen, wie wohl kein Zweifel walten könne, daß er unter diesen, wenn nicht oben an, doch wenigstens zunächst der Ersten derselben stehe, indem er keck die Frage hinwarf: ‚ob wohl Jemand unter den Versammelten gegen sein Privatleben etwas einzuwenden im Stande sei?' —

„Nun paßt auf!" sagte Nicholls zu Bumper. „Jetzt werde ich Eurem krähenden Hahn eine Feder durch den Schnabel zu ziehen suchen. He, Master Sharp!" rief er, „Ihr mögt immerhin ein äußerst tugendhafter Mann sein, aber so viel sage ich Euch, gegen Anna Cook habt Ihr Euch ein wenig lumpig benommen."

„Recht!" rief Tailstone, sich bei seiner kleinen Statur, so viel er konnte, auf den Zehen emporreckend. „Ich denke es würde Euch schwer werden, die passende Seife aufzufinden, um den Schmutzfleck aus der linken Seite Eurer Weste herauszuaschen."

Sharp stutzte ein wenig. Die Anführung dieses Vorgangs schien ihm sehr ungelegen zu kommen, doch faßte er sich sogleich.

„Ich verachte," sagte er, „den Vorwurf des Generals Nicholls, welcher so abgeschmackt ist, wie sein Weißbier, und auch Obristlieutenant Tailstone beweis't nichts mit seiner Behauptung, als daß er noch besser zu einem Schneider paßte, wie zu einem Schnittwaarenkrämer. — Ich habe mir gegen die Dame, die eben genannt wurde, nichts vorzuwerfen, und nur gethan, wozu ich Veranlassung gehabt."

„Ho, ho!" rief Nicholls. „Ihr habt Euer Ehrenwort gebrochen, und sie betrogen."

„Wißt Ihr so genau anzugeben, wer bei der Sache der Betrogene war?" erwiederte Sharp höhnisch.

„Ihr leugnet so keck, weil Niemand hier ist, der Euch Thatsachen vorhielte, und weil Beauchamp und seine Frau vielleicht schon auf dem Wege nach dem Westen sind, da sie ihre Farm verkauft haben!" rief Tailstone.

„Ich höre dies zuerst aus Eurem Munde;"

versetzte Sharp, und seine Miene nahm einen fröhlicheren Ausdruck an. „Uebrigens läugne ich nicht, daß ich Anna Cook verließ und daß ich einen guten Grund dafür hatte.“

„Euer guter Grund war ein schlechter, er mochte sein, welcher er wollte!“ rief Nicholls. „Ihr waret der Vater ihres Kindes —“

„Was Ihr nicht Alles wißt, General Nicholls!“ unterbrach ihn Sharp, spöttisch lachend. „Ihr mögt aus der mehr oder weniger gelben Farbe des Bieres wohl im Stande sein zu sagen, ob gutes Malz zu dem Gebräu genommen worden, wenn Ihr aber irgend einen Weißen überreden wollt, ein Kind mit gelber Hautfarbe sei das seinige, so dürfte er Euch wohl keinen Glauben schenken, und sich von der Mutter desselben lossagen.“

„Und dies!“ rief Tailstone, „war der Fall mit Euch und Anna Cook? — Sagt, habt Ihr es so gemeint?“

„Ich sage weder: ja, noch: nein!“ erwiederte kalt lächelnd Obrist Sharp. —

„Elender, D' sprichst Dein Urtheil!“ rief jetzt eine Stimme aus dem Haufen.

Man sah einen Mann im Mantel sich durch die Masse drängen, ein Pferd besteigen und wie rasend von dannen jagen. —

Sharp erblaßte. — Es vergingen mehrere Secunden, ehe er sich zu fassen vermochte, dann aber nahm er sich sichtbar zusammen, um seine Rede zu beendigen.

Die Wahl, welche endlich vorgenommen wurde, ergab eine große Anzahl Stimmen zum Vortheil Sharps, welcher demgemäß als künftiges Congreßmitglied anzusehen war. — —

Kurze Zeit nach dem Wahltage, waren in der Wohnung des Obristen Sharp zu Frankfort eine Anzahl seiner nächsten Freunde und Bekannten zu einem Abendessen versammelt, welches der Obrist ihnen, als eine Art Danksagung für ihre Bemühungen bei seiner Wahl, zu geben sich schon lange vorgesetzt hatte. Er gab sich alle Mühe den muntern Wirth zu machen, er erschöpfte sich in Erzählung lustiger Anekdoten, worin er Meister war, er brachte eine Menge Toaste aus, aber obwohl der Claret, der Scherry der ‚old Hock‘ (Hochheimer) untadelhaft waren, so wollte doch heute kein rechtes Leben

in die Gesellschaft kommen. Eben hatten sich die Frauen entfernt, die Männer blieben noch beisammen, es entspannen sich politische Gespräche, aber der Hausherr nahm mit weniger Feuer, als gewöhnlich, an ihnen Theil.

„Sage mir, was Du hast?“ sprach Doctor Sharp, der Bruder des Hausherrn, leise zu dem neben ihm Sitzenden. „Du bist heute so ernst, und doch dabei wieder so unruhig. Ich denke Du hast Dir die Grille, wegen des Vorfalls am Wahltage, aus dem Sinn geschlagen.“

„Es ist kindisch von mir,“ erwiederte Jener mit düstern Blicken, „aber ich kann es nicht leugnen, daß der Gedanke daran mich zu quälen nicht aufhört.“

„Ich sage Dir aber,“ sprach der Doctor, „es war eine Frauenstimme, die jene Worte rief, und die ganz sicher mit dem, wovon eben zwischen Dir und dem einfältigen Nicholls die Rede war, nicht in der mindesten Beziehung standen.“

„Du hörtest es mit eigenen Ohren?“ fragte der Obrist.

„So genau wie ich jetzt Deine Worte höre;“ erwiederte der Doctor mit dem Tone der festesten Ueberzeugung.

„Covington sagte mir aber, er habe Beauchamp, wiewohl er eine Strecke entfernt gewesen, an der Kleidung erkannt und gesehen, wie er sich durch das Volk gedrängt habe, endlich aber fortgeritten sei;“ versetzte der Obrist.

„Er täuscht sich!“ erwiederte der Doctor. „Wie ich Dir bereits zehnmal gesagt, habe ich genaue Nachforschungen angestellt, um Dich zu beruhigen, und mindestens von fünf oder sechs Menschen gehört, daß am Wahltage Beauchamp gerade nach dem Missouri gereis't war, um Vorkehrungen zu seiner Uebersiedelung zu treffen. — Du hast,“ fuhr der Sprechende in beruhigendem Tone fort, „überhaupt vollkommen Unrecht, wenn Du meinst, daß jener Mann etwas gegen Dich im Schilde führe. Mich trieb heute meine Beschäftigung bei der Eagle Tavern vorbei, ich ging hinein, um einen Bekannten aufzusuchen, da sah ich Beauchamp mit ein paar Männern, bei einer Flasche Claret, im eifrigsten Gespräch sitzen. Er bemerkte mich nicht, denn ich stand

hinter ihm, und ich hörte, wie er Jenen erzählte: er sei blos nach Frankfort gekommen, um einen unbedeutenden Prozeß, den er habe, durch Vergleich zu beendigen, weil er spätestens in acht Tagen gänzlich aus der Gegend fortziehe. Aus dem Gespräch vernahm ich überdies, daß jene Männer, nebst einer Anzahl anderer Freunde mehrere Tage bei ihm gewesen, um Abschied von ihm zu nehmen, daß er Pferde, Wagen und dergleichen gekauft, daß seine Frau ihn zu Lexington erwarte, und was sonst noch für Reden fielen, die alle darauf deuteten, daß er an nichts, als an seine Einrichtungen denke."

„Mag sein! Mag immerhin sein; aber glaube mir, Bruder, er reis't nicht eher, bis er sich an mir gerächt hat;" sprach der Obrist mit finsterem Blick.

„Aber sage mir, ist es nicht kindisch Dich so zu quälen?" versetzte der Doctor unwillig. „Wenn Du eine solche Meinung, ja — nimm es nicht übel, wenn ich geradezu herausspreche — eine so lächerliche Furcht vor diesem Manne hast, wie konntest Du auf die Idee kommen, auf diese Weise von seiner Frau zu sprechen, besonders da Du weißt, daß die Beschuldigung falsch ist?"

„Ich war so überrascht, es kam mir so unerwartet, daß man die fatale Sache auf's Tapet brachte;“ erwiederte der Obrist verwirrt. „Ich mußte doch etwas antworten, und da fiel mir ein Gerücht ein, das freilich erlogen ist, das aber wirklich im Umlauf und nicht von mir erfunden war. Ich habe es hundertmal verflucht, daß ich gerade diesen dummen Ausweg einschlug. Ich hätte zehnerlei erwiedern können; für den albernen Bierbrauer und den schuftigen Krämer wäre jedes hinreichend gewesen.“

„Es ist nur Schade,“ sagte der Doctor, „daß keiner der Covingtons Deine Einladung, wegen der Hochzeit des ältesten Bruders, annehmen konnte. Käme der Jüngere wie er mir versprach, noch heute auf ein Stündchen her, so solltest Du aus seinem Munde hören, daß er sich geirrt, als er Beauchamp am Wahltage unter der Menge zu erblicken glaubte. Aus Deinem eigenen Munde hat mithin Beauchamp nichts vernommen. Sollte Nicholls, Tailstone, oder sonst Jemand, was nicht wahrscheinlich ist, da Niemand gern dergleichen Süßigkeiten einem Ehemanne wiedererzählt, dennoch geplaudert haben, so läugnest Du geradezu. Du hast ja ohnehin nichts

Entschiedenes geäußert, und kannst jedenfalls das Gehörte für ein Mißverständniß erklären."

Eben wollte der Obrist etwas auf die Rede des Doctors erwiedern, als ein Bedienter hinter seinen Stuhl trat.

„Es wünscht Sie Jemand zu sprechen, Sir;" sagte der Diener. „Er ist vor der Hausthür."

„Heute nicht! Morgen! — Wer ist es denn?" fragte der Obrist verdrüßlich.

„Ich glaube, er nannte einen Namen wie: Covington, oder dergleichen;" versetzte der Diener. „Es ist aber ein Neger, wenigstens schien es mir so, als ich beim Mondlicht aus dem Fenster blickte, und ihn befragte. Er meinte es seien nur ein paar Worte, aber sehr pressant. Sie möchten nur einen Augenblick hinabkommen."

„Es wird Francis Covington sein, und er wird Dich beglückwünschen und sich entschuldigen wollen, daß er sich nicht losmachen, und das mir gegebene Versprechen halten kann;" meinte der Doctor.

„Ich will auf einen Moment hinuntergehen;" versetzte der Obrist, indem er aufstand. — „Charles," sagte er zu dem Bedienten, „geht in den

Keller, und holt ein halbes Dutzend Flaschen Champagner."

Doctor Sharp suchte inzwischen seinen Bruder als Wirth zu vertreten. Die Unterhaltung ward lebendiger, die Gäste munterer. Mehrere Minuten waren vergangen, als aus dem Flur des Hauses ein Schrei herauftönte. Ein gewaltiges Rennen und Laufen erhob sich auf Treppe und Vorsaal. Jetzt hörte man die Stimme von Madame Sharp. Sie rief, sie jammerte, sie weinte laut. Alle Gäste sprangen von der Tafel auf. Athemlos stürzte in diesem Augenblicke ein Diener in's Zimmer.

„Um Gottes Willen!" schrie er. „Der Obrist ist ermordet."

Der Tumult ward allgemein. Die Anwesenden stürzten zur Thür hinaus, die Treppe hinab, sie befanden sich jetzt auf dem Hausflur. Hier sahen sie Mistreß Sharp auf den Körper des Gatten hingeworfen. Das Blut strömte aus einer Wunde nahe dem Herzen; der Obrist gab kein Lebenszeichen. Seine Gattin sprach zu ihm, sie jammerte laut, sie schrie nach ärztlicher Hülfe, aber Alles war umsonst, Sharp war todt. —

„Das hat Beauchamp gethan, mein Bruder hat es immer gefürchtet!" rief Doctor Sharp, der Bruder des Obristen.

„Nein, Sir, es war ein Neger, ich sah ihn im Mondenscheine;" versetzte der Diener, der den Obristen abgerufen hatte.

„Ich sehe das Ungeheuer, das es gethan!" rief Mistreß Sharp wie außer sich, indem sie auf einen Haufen Menschen zeigte, die sich auf den Lärm an der offenen Hausthür und an den Fenstern zusammengedrängt hatten.

„Wo? — Wo?" riefen einige der Gäste, und stürzten nach dem bezeichneten Orte. Sie blickten überall umher, aber weder Beauchamp, noch ein Neger, waren unter der Masse; doch behaupteten Einige, daß sie wirklich einen Schwarzen an einem der Fenster hätten stehen sehen, der sich aber bald darauf entfernt hätte. —

Die Ermordung des Obristen Sharp machte im ganzen Staate Kentucky das größte Aufsehn. Da der Ermordete an der Spitze der Demokraten gestanden, so lag es seiner Parthei daran, dem Verbrechen einen politischen Anstrich zu geben, und den

Todten als ein Opfer der Partheiwuth darzustellen. Niemand als die „Whigs", wie, mit einer Art Anomalie, die aristokratische Parthei genannt wurde, seien Schuld an dem Tode des Obristen; dies war die allgemeine Losung der Demokraten. Diesen Verdacht, der ihnen bei der Volksmasse auf's Ungeheuerste schaden mußte, von sich abzuwälzen, thaten die Whigs Alles was im Bereich der Möglichkeit war. Obwohl Beauchamp selbst zu ihrer Parthei gehörte, so kam es ihnen doch weniger darauf an, ein Mitglied derselben als Mörder bezeichnen zu hören, als der ganzen Parthei eine solche Schuld aufbürden zu lassen. Von ihrer Seite ward daher am meisten gearbeitet, Licht in die Sache zu bringen, und die That als ein Werk der Privatrache, herbeigeführt durch die Schuld des Getödteten, darzustellen. Sie vorzüglich waren es, die, als unzweifelhaft feststehend, behaupteten, daß Niemand anders als Beauchamp die That verübt habe, und daß, wenn die Ermordung Sharps auch als verdammlich, doch als von ihm selbst provocirt, und deshalb genügend motivirt und erklärt angesehen werden müsse. Beauchamp war indessen noch zwei Tage in Frankfort

geblieben, er hatte in einem Gasthofe, dessen Besitzer ein Verwandter des Ermordeten war, logirt, er hatte, wie man sich erzählte, am Morgen nach der That mit Erstaunen den Vorfall erzählen hören, und war endlich öffentlich und ungehindert nach seinem Landgute, um dort seine Frau zur Reise nach dem Missouri abzuholen, abgereis't. —

Es war am siebenten Tage nach dem Tode Sharps, als Beauchamp und seine Gattin in einem Pavillon am Ende ihres Gartens saßen, von wo eine Thür in's Freie, und von dort in das kaum hundert Schritt entfernte Gehölz führte. Anna hatte eine Hand ihres Gatten mit beiden ihrigen umfaßt, und drückte sie unaufhörlich an die Lippen. Sie schien in großer Aufregung zu sein. Beauchamp schlang einen Arm um ihren Nacken, und küßte sie zärtlich auf Stirn und Haupt. In diesem Momente stürzte Josua, der alte Neger, in den Pavillon.

„Herr," rief er in größter Verwirrung, „Fremde sind angekommen! — Ich glaube es sind Gerichtspersonen. Sie fragen nach Ihnen."

Anna fuhr erschrocken in die Höhe. Beauchamp blieb sitzen und schien äußerst ruhig.

„O, Sir," sagte Josua, und sein graubraunes Antlitz schien noch bleicher wie gewöhnlich, „wenn — wenn Sie eine Untersuchung zu fürchten haben, so folgen Sie mir in den Wald. Ich bringe Sie an einen Ort, der mir in meiner Jugendzeit einst als ein Zufluchtsort diente, und wo Sie kein menschlicher Fuß aufsuchen soll, dort bleiben Sie, bis sich eine Gelegenheit findet nach Europa zu fliehen."

„Ich danke Dir, ehrlicher Alter;" versetzte Beauchamp lächelnd. „Du meinst es gut mit mir, aber — führe die Herren in das Gesellschaftszimmer; ich werde gleich dort sein. Bringe indeß ein Frühstück in den Salon."

Der Alte schüttelte das Haupt, er wollte gehen, plötzlich kehrte er um, er warf sich Beauchamp zu Füßen.

„Ach, Sir!" rief er aus, und Thränen rollten ihm über die gefurchten Wangen, „mir ist so Angst um Sie! Ich bitte, ich beschwöre Sie —"

„Sei ruhig, guter Alter;" unterbrach ihn Beauchamp, indem er ihn freundlich aufhob. „Gehe aber jetzt. Man könnte aus Deinem Außenbleiben Verdacht schöpfen."

Der treue Neger wankte zur Thür hinaus.

Anna faßte in diesem Momente den Gatten bei der Hand.

„Charles," sagte sie, „sollte dies vielleicht ein Wink der Vorsehung sein, den diese durch den Mund des armen Negers an Dich gelangen läßt? — Bedenke dies und fliehe."

„Nein, meine Anna!" versetzte Beauchamp ruhig. „Mein Entschluß ist gefaßt. Was kann mir geschehen? Was können sie mir thun? Das Leben nehmen! Kleinigkeit! Bin ich nicht glücklich? Nicht Dein Gatte? Sind wir nicht vereint?"

„Hier und dort! Im Leben und im Tode! — Komm, Charles! Wir wollen ihnen entgegengehen;" sagte Anna gefaßt, und beide Gatten verließen den Pavillon.

Drei Männer erwarteten Beauchamp im Salon.

„Entschuldigen Sie, Sir, wenn wir Ihnen ungelegen kommen;" sagte Einer, welcher der Vornehmste von den Dreien zu sein schien. „Unsere Ankunft wird durch ein Ereigniß bedingt, das Ihnen bekannt sein wird, und mit dem man Ihren Namen in Zusammenhang bringt." —

„Ich kann es mir denken, da ich in Frankfort war als die Sache vorfiel;" versetzte Beauchamp ruhig. „Es ist der Tod des Obristen Sharp, und Sie kommen mich deshalb zu verhaften, da der Haß oder auch der gerechte Schmerz seiner Familie, mich als den Urheber desselben anklagt."

„So ist es, Sir, und es thut mir wahrhaft leid" — hob Jener weiter an.

„Sie thun nichts als Ihre Pflicht;" versetzte Beauchamp mit Kälte. „Gönnen Sie mir eine Stunde Zeit bis zur Abreise, damit ich einige nothwendige Gegenstände einpacken lassen kann, und nehmen Sie inzwischen ein kleines Frühstück. — Entfliehen," schloß er lächelnd, „werde ich nicht, weil, wenn ich dies gewollt, ich es längst hätte thun können. Ebenso bitte ich Sie, daß Sie mir gestatten diesen Jagddolch zu mir zu stecken, weil es möglich wäre, daß Partheienwuth mich bei der Ankunft zu Frankfort anfallen und ermorden könnte, so wie ich darauf bestehen muß, daß, auf mein Ehrenwort nicht zu entfliehen, ich Sie frei und ohne Bande begleite."

„Das Letztere versteht sich von selbst, da ich Sie,

bis Sie überführt, für unschuldig halten muß, das Erstere dagegen gestatte ich nur ungern;" versetzte nach kurzem Bedenken der Beamte. „Vor Allem muß ich Sie indessen um Eins ersuchen. Allem Vermuthen nach ist der Mörder des Obristen durch den Garten entflohen. Wir besitzen das Maaß seines Fußtapfens. Gestatten Sie, daß wir es mit dem der Schuhe vergleichen, die Sie zu Frankfort getragen."

„Sehr gern!" sagte Beauchamp lebhaft. „Josua," sprach er zu dem alten, sehr kummervoll aussehenden Neger, der eben ein Frühstück servirte, „bringe alle meine Schuhe und Stiefeln herbei, und suche dann selbst die aus, die ich auf der Reise mitgehabt. — Sie werden sich sogleich," schloß er lächelnd, „von dem Ungrunde Ihrer Vermuthung überzeugen können."

Die Worte Beauchamps waren so augenscheinlich von der Zuversicht, daß sich jetzt sogleich ein vollkommener Irrthum herausstellen werde, dictirt, daß dies dem Beamten durchaus nicht entgehen konnte.

„Diese sind es;" sagte Josua, indem er ein

paar Schuhe und ein paar Stiefeln hinstellte, und eine Anzahl Anderer bei Seite warf.

„Ja, sie sind's! Die Stiefeln trug ich auf der Reise, die Schuhe zu Frankfort;" sagte Beauchamp lächelnd. „Vergleichen Sie jetzt Ihr Maaß."

Der Beamte zog ein Papier aus der Tasche, und legte es auf die Schuhsolen.

„Es paßt! Sie sind es! Es ist dasselbe Maaß!" rief er mit schlecht verhehlter Zufriedenheit.

„Unmöglich! Ganz unmöglich!" rief Beauchamp erschrocken. „Ich schwöre bei Gott, ich habe Sharp's Garten nie betreten! Es muß ein Irrthum sein."

„Vergleichen Sie selbst;" versetzte der Beamte, Maaß und Schuhe Jenem hinreichend.

„Wahrhaftig!" sagte Beauchamp betroffen. „Ein unglückseliges Zusammentreffen ganz fremdartiger Dinge. Vielleicht ist die Spur bis zu unserer Ankunft in Frankfort noch unverletzt." —

„Ganz gewiß. Es ist Sorge dafür getragen worden;" fiel der Vorige ein.

„Nun, dann muß es sich sogleich ergeben;" sagte Beauchamp beruhigt. „Das Maaß muß unrichtig genommen sein, oder es müßte ein ganz

unerklärlicher Zufall walten, daß mein Fuß, und der des Mannes, der den Obristen tödtete, gerade dieselbe Größe hätten."

„Noch eins, Mr. Beauchamp!" sagte der Beamte, indem er ein Päckchen, das er aus der Tasche zog, öffnete, und ein blutiges Schnupftuch zum Vorschein kam. „Kennen Sie dies Tuch?"

„Allerdings!" versetzte Beauchamp ruhig. „Es ist das meinige. Ich habe es zu Frankfort gebraucht, die Nase hatte mir heftig geblutet."

„Es ist vor der Thür des Obristen Sharp gefunden worden;" sprach Jener, Beauchamp fixirend.

„Entschuldigen Sie, das ist nicht möglich;" sprach Beauchamp rasch. „Ich ließ es auf dem Pfeilertisch meines Zimmers im Wirthshause zurück, wie ich mich nach meiner Abreise, und als ich bereits zur Stadt hinaus war, sogleich erinnerte, aber nicht wieder umkehren wollte, da es nicht die Mühe lohnte."

„Dann thut es mir leid, Ihnen geradezu sagen zu müssen, daß ein Zeuge bereits beschworen hat, es auf der Stiege vor dem Hause des Obristen gefunden zu haben;" sprach der Gerichtsbeamte achselzuckend.

„Was?" rief Beauchamp heftig. „Dieser Zeuge ist ein Meineidiger! — Hundert Eide will ich leisten, daß dies Tuch in meinem Zimmer zurückblieb."

„Die Familie Sharp hat überdies erklärt, daß Sie Beweise in Händen habe, daß Sie, Herr Beauchamp, der Mörder des Obristen seien. Mistreß Sharp hat Sie zum Fenster hineinblicken sehen, als die That eben begangen worden war."

„Hm, jetzt sehe ich, welchen Kampf man mir bereiten will!" sprach Beauchamp erregt. „Immerhin! Man kämpfe mit ehrlichen Waffen, und ich werde nicht zurückweichen, man trete mir mit Wahrheiten entgegen, man fordere auf diese meinen Kopf, und ich werde nicht mit Lügen antworten. So wie aber jene Leute meinen, durch falsche Schwüre, Thatsachen, die sie nicht erweisen können, mir aufzubürden, sollen sie mich fertig finden, die Last der Lüge zurückzustoßen, und wir wollen dann sehen, ob es in unserm Staate eine Jury giebt, die, auf diese hin, einen Menschen auf das Schaffot schickt." —

„Aber warum ereifere ich mich ganz unnützerweise!" sprach Beauchamp lächelnd nach kurzer Pause. „Nicht hier, sondern zu Frankfort muß die Sache

entschieden werden. — Frühstücken Sie jetzt ein wenig, und gestattten Sie mir mich im Nebenzimmer umzukleiden. — Ich will die Thür offen lassen, wenn Sie es wünschen, und bin dann sogleich zu Ihrer Disposition."

Beauchamp war in das Nebenzimmer getreten, er warf den Hausrock ab, und zog einen andern an, den ihm Josua hinreichte, als der alte treue Neger ihn bei der Hand faßte und fast gewaltsam zum Fenster zog.

„Herr, theurer Herr! fliehen Sie, Sie mögen schuldig oder unschuldig sein!" sagte der Alte leise mit gefalteten Händen. „Sind Sie einmal vor Gericht gestellt, so wird man Sie auch verurtheilen, man wird falsche Zeugen gegen Sie werben, und Sie in ein Netz von Lügen einspinnen, dem Sie nicht entgehen werden. Die Familie Sharp ist eine der reichsten und größten in ganz Kentucky, die Anhänger des Obristen sind zahlreich, Sie sind verloren wenn Sie nicht fliehen."

Beauchamp blickte gerührt auf den Alten. Dieser nahm das Schweigen seines Herrn für halbe Einwilligung.

„Die Flucht ist leicht und sicher;" zischelte er eifrig fortfahrend. „Sie springen hier aus dem Fenster, und ich schließe in demselben Momente die Thüre. Als ich die Schuhe holte, schloß ich die Thüren des Hauses. Ehe die Gerichtspersonen diese oder jene aufsprengen, sind sie mit ein paar Sprüngen durch den Garten und in den Wald geeilt. Bei der alten Eiche, wo Sie Madame Beauchamp zuerst sprachen, treffen Sie mich."

„Nein!" sagte Beauchamp nach einer Secunde Nachsinnens. „Sie können mir nichts beweisen, sie müssen mich freisprechen. — Wäre es nicht der Fall, so nehme ich es als einen Richterspruch des Himmels. — Ich danke Dir, treuer Alter, aber ich fliehe nicht."

Nach ein paar Augenblicken trat er reisefertig in den Salon.

Anna mochte etwas von der Unterredung des Negers mit seinem Herrn geahnet haben, denn, obwohl sie alle Fassung zusammennahm und die Gerichtspersonen zum Frühstück zu nöthigen suchte, sprach sie doch weniger zusammenhängend als sonst. Dieses ging indeß Jenen unbemerkt vorüber, oder sie

rechneten es vielmehr der traurigen Stimmung zu, in welcher die Hausfrau sich nothwendigerweise befinden mußte. Der Moment der Abreise kam endlich heran. Bis jetzt hatte Anna ihre Fassung behalten, doch nun brach sie in Thränen aus.

„Weine nicht, Anna! Sei mein starkes Weib, wie Du es sonst gewesen!" sprach Beauchamp, die Gattin an's Herz drückend.

„Laß mich mit Dir gehen!" rief sie schluchzend.

„Nimmermehr!" erwiederte Beauchamp. „Die Sache wird sich schnell entscheiden, dann bin ich wieder bei Dir, oder —"

„Ich bei Dir!" rief Anna mit festerem Tone. „Im Leben und im Tode bleiben wir vereint!" —

Beide Gatten sanken sich beim Abschiede in die Arme, dann bestieg Beauchamp mit den Gerichtspersonen den Wagen, und dieser rollte schnell von dannen. — — —

Der Proceß wegen der Ermordung Sharps erregte in den sämmtlichen vereinigten Staaten das größte Aufsehen. In Kentucky nahm fast ein Jeder Partei, da hier die Politik die größte Rolle dabei spielte. Die Demokraten behaupteten, Sharp sei

als Märtyrer ihrer Sache gefallen, man habe an ihrer Partei, indem man dessen Haupt angriffe, Rache nehmen wollen. Die Familie des Obristen war im Herzen überzeugt, daß Sharp von Beauchamp wegen der an Anna begangenen Schändlichkeit ermordet worden, sie fand es aber zuträglicher sich gleichfalls zu stellen, als theile sie die Meinung ihrer Parthei, und nannte ihren Verwandten ein hingewürgtes Opfer für eine heilige Sache. Die Whigs dagegen boten Alles auf diese Meinung, die ihrer Parthei Schaden bringen mußte, zu entkräften. Sie bemühten sich zu zeigen, daß Sharp ein Bösewicht gewesen, den für seine Schandthaten, wenn auch nicht eine gesetzliche, doch moralisch gerechtfertigte, Strafe getroffen. So schienen sich die Rollen der Freunde und Feinde Beauchamps fast vertauscht zu haben. In diesem Conflict blieb der Familie des Ermordeten in der That nichts übrig, als die That durch Beauchamp verübt anzunehmen, dagegen politischen Haß als die Grundlage derselben aufzustellen, während die Whigs mit ihnen, im Betreff Beauchamps, übereinstimmten, aber in dem Morde nur eine, durch den Getödteten selbst provocirte, Privat-

rache erblicken wollten. Aus diesen Gesichtspunkten operirten nun beide Partheien, und es konnte nicht fehlen, daß der ganze Proceß in einen Partheikampf ausartete. Es kam beiden, den Demokraten und den Whigs, gar nicht mehr darauf an, ob Sharp schuldig oder schuldlos gewesen, ob er als Opfer selbst verschuldeter Rache, oder des gräßlichsten Meuchelmordes gefallen sei, sondern es handelte sich blos darum, welche Parthei den Schimpf der Greuelthat auf sich zu nehmen habe. Die Familie Sharp stellte eine Menge Zeugen auf, welche beschworen, daß Beauchamp ein ganz exaltirter Whig gewesen, der bei mehreren Gelegenheiten gesagt, daß er eines Tages seine Hände in dem Blute des Mannes, welcher an der Spitze der schändlichen Demokraten stehe, baden wolle, und daß er, als man ihn gefragt: w e n er meine? ohne weiteres den Obrist Sharp genannt. Die Whigs beschränkten sich mehr darauf, Zeugen beizubringen, welche beweisen sollten, daß Sharp von Anna Cook so schändliche Reden geführt, daß deren Gatte, besonders als der Obrist bei einem Meeting (öffentlicher Versammlung) dergleichen habe hören lassen, gar nicht anders gekonnt,

als ihn niederzustoßen, nachdem Jener sich, wie man wisse, aus Feigheit niemals mit Jemand habe schlagen wollen. Ein wahrer Berg von Lügen, Meineiden und gerichtlichen wie außergerichtlichen Schändlichkeiten, thürmte sich im Laufe dieses Processes auf, und die Geschwornen hätten mehr als Menschen sein müssen, wenn sie aus diesem Lügengewebe hätten den rothen Faden der Wahrheit entwirren sollen. Da eine große Masse Zeugen für und wider Beauchamp angehört werden mußte, so konnte es nicht fehlen, daß sich der Proceß ungemein in die Länge zog. Die Gattin Beauchamps wohnte indessen auf dem Landsitze, den sie zwar verkauft, dessen Eigenthümer ihr aber gestattet hatte, bis zum Ausgange des Processes dort zu bleiben. Mehrmals hatte sie ihren Gemahl besucht, aber ihn nie anders als in Gegenwart des Aufsehers der Gefangenen sprechen dürfen; in der letzten Zeit war ihr auch dieses nicht mehr gestattet worden. Um so erfreuter war sie, als sie durch Tailstone, den Schnittwaarenhändler, nicht nur Nachricht, sondern auch, von Zeit zu Zeit, ein, in dem Umschlag von Büchern, die durch Tailstone's Vermittlung dem Gefangenen ge=

sendet und wieder abgeholt werden durften, ein paar Zeilen von seiner Hand empfing. Anna war jedesmal hierüber hocherfreut, sie sah der Ankunft des Krämers stets mit Sehnsucht entgegen, wiewohl derselbe, wenn auch nicht direct, sich seine Dienste theuer bezahlen ließ. Er zwang die Gattin Beauchamps gewissermaßen, ihm seine Ladenhüter zu den theuersten Preisen abzunehmen, und schützte, wenn sie dies nicht thun wollte, eine dringende Geschäftsreise vor, die ihn auf längere Zeit von jener Bücherbesorgung abhalten würde. Obwohl er sich unwissend stellte, was der Umschlag der Bücher berge, so war ihm dies doch nur allzugut bekannt, und er wußte gleichfalls, daß es Anna schwer werden würde, Jemand anderes aufzufinden, der jene Vermittlung übernähme, wenn er sie ablehnte; indem Madame Beauchamp theils wenig Bekanntschaften in Frankfort hatte, theils wenn ein Anderer dies Geschäft besorgte, die Bücher unstreitig strenger durchsucht worden wären, was der Gefängnißwärter, ein Verwandter Tailstone's, in der Meinung, daß ihm dieser keine Verantwortung würde zuziehen wollen, unterließ.

Mehrere Tage war einst Tailstone über die erwartete Zeit ausgeblieben, Anna war stündlich unruhiger geworden, als endlich der Krämer gemeldet wurde, und er mit dem gewöhnlichen Bücherpaket in's Zimmer trat.

„Gott sei Dank, daß Ihr kommt!" rief Anna ihm entgegeneilend. „Schon besorgte ich etwas Uebles, Beauchamp —"

„Ist wohl und munter, und läßt Euch grüßen!" rief Tailstone, indem er ein Paket auf den Tisch warf. „Da sind die Bücher! Seht sie geschwind durch, Mistreß Beauchamp, und sucht andere, die ich mitnehmen kann. Ich hole indeß ein Paket vortrefflichen Seidenzeuges, das Ihr Euch ansehen müßt; es ist etwas extrafeines."

So wie der Krämer zur Thür hinaus war, riß Anna die Umschläge von den Büchern. Aus einem derselben fiel ein Briefchen. Sie öffnete dasselbe, drückte es wiederholt an die Lippen, und las es dann hastig durch. So wie sie es gelesen, warf sie es in ein, auf ihrem Arbeitstische stehendes Körbchen, und eilte nach dem Bücherschrank, in welchem bereits eine Anzahl Bücher bereit gelegt schienen. In

den Umschlag des einen schob sie einen ebenfalls bereitliegenden Brief, vertauschte dann die Bücher mit den andern, die sie in den Schrank verschoß, und erwartete nun die Rückkehr Tailstone's, der bald darauf in's Zimmer trat.

„Hier, Mistreß Beauchamp, bringe ich Euch etwas ganz neues, etwas, das in Paris selbst noch als eine Novität gilt!" rief der Krämer, indem er ein Pack Seidenzeug aufschnürte. — „Seht diesen prächtigen Satin! — Noch Niemand habe ich ihn gezeigt, als meiner alten trefflichen Kundin, Mistreß Peplegreen zu Lexington, und diese war ganz entzückt über die Waare, wie über die Wohlfeilheit. ‚Obristlieutenant!' rief sie aus, ‚Obristlieutenant Tailstone, es ist mir unerklärlich wie Ihr bei solchem Spottpreise zurechtkommen könnt!' — Es ist aber auch wirklich lächerlich, zu welchen erbärmlichen Preisen jetzt in Europa Alles verschleudert wird, und dies ein sicheres Zeichen von dem Anfange des Endes in dem alten Lande."

„Ich bin wirklich nicht sehr aufgelegt, jetzt bunte Zeuge zu kaufen," — hob Anna schmerzlich lächelnd an.

„Kauft den Satin und legt ihn hin, seine Güte ist von der Art, daß er noch zwanzig Jahre mode bleibt!“ unterbrach sie Tailstone. „Schon der Billigkeit wegen müßt Ihr ihn kaufen. Er kostet — es ist eine wahre Schande, wie man jetzt schleudert — nicht mehr als drei Dollars die Elle.“

„Hm, das ist fast das Doppelte von dem, was ich Euch neulich für den bunten Seidenzeug —“

„Lumpen, nichts als Lumpen gegen diesen Satin!“ rief Tailstone. „Obwohl,“ verbesserte er, „auch jener Zeug prima Qualität, und kein schönerer in ganz Newyork zu finden war.“

„Ich will,“ sagte Anna, „dieses Stück behalten, wiewohl ich, aufrichtig gesagt, eben wenig bei Gelde bin.“

„O, macht dies einem Andern weiß, Mistreß Beauchamp!“ rief Tailstone. „Außerdem will ich Euch den Satin creditiren. Uebrigens habe ich noch ein Anliegen.“

„Mit tausend Freuden will ich es erfüllen, wenn ich nur im Stande bin, dies thun zu können;“ versetzte Anna.

„Im Stande?“ rief Tailstone. „Ihr habt

Geld, und wer Geld hat, ist stets im Stande. — Ich habe," fuhr er fort, „eine kleine Speculation im Sinne, die mir sehr am Herzen liegt. Zu dieser möchte ich gern dreihundert Dollars geliehen haben. Borgt mir die Summe zu vier Procent auf zwei Jahr."

„Ich würde es mit Freuden thun," erwiederte Anna, „aber aufrichtig gestanden, ich bin eben ganz von Geld entblößt; wir haben alle unsere Fonds zu dem neuen Ankauf verwendet."

„Macht dies einem Andern weiß!" rief Tailstone frech. „Master Beauchamp ist zu gescheit, um sich bei dem jetzigen Stande seiner Sache so aus dem Vortheil zu geben. Sind Euch aber dreihundert Dollars eben zu viel, nun so leiht mir zweihundert. Vielleicht reiche ich mit diesen aus, und schaffe mir anderweitig Rath."

„Ich sage Euch, Sir, es ist wirklich unmöglich!" sprach Anna.

„Hm, ich habe doch manches möglich zu machen gesucht, um Euch zu dienen," sprach Tailstone giftig, „und ich denke, ein Dienst ist wohl des andern werth."

„Stünde es nur in meinen Kräften, so wollte ich gern Euren Wunsch erfüllen, aber ich schwöre Euch zu, ich bin durchaus außer Stande, jetzt über die Summe, welche Ihr verlangt, zu verfügen.“

„Das thut mir leid;“ versetzte Tailstone kalt. „In diesem Falle muß ich sogleich von hier aus nach Newyork reisen, und bedaure Eure Besorgungen an Euren Gatten nicht mehr übernehmen zu können. Offen gesagt, ich bin in letzterer Hinsicht bereits etwas ängstlich geworden, seitdem Jemand — ich will keinen Namen nennen, aber es ist ein Mann von Bedeutung — mir neulich ein paar Worte in's Ohr raunte. ‚Tailstone,‘ sagte dieser Jemand, ‚Obristlieutenant Tailstone, Ihr thut nicht wohl, den Beauchamp so viel im Gefängnisse zu besuchen, Ihr werdet Euch damit die ganze weitläuftige Familie Sharp zu Feinden machen.‘ Nun wisset Ihr selbst, Madame, der Kaufmann muß aller Welt Freund sein, und so werdet Ihr entschuldigen —“

„Ich bitte Euch, Obristlieutenant,“ fiel Anna erschrocken ein, „verlaßt uns nicht in dieser Noth, zweihundert Dollars kann ich beim besten Willen

nicht zusammenbringen, aber was ich habe will ich zusammensuchen, wenn es auch nicht die Summe von Hundert übersteigen sollte, und ich will es Euch ohne Zinsen leihen."

„Nun wenn es nicht anders ist, so muß ich sehen, wie ich es anfange, daß ich das Uebrige von irgend einem andern Freund dazu geliehen bekomme, und ich will vor der Hand die Reise noch aussetzen;" sagte der Krämer. „Es geschieht blos, weil ich mich für Euren Gatten äußerst interessire, so sehr mir dies unter den gegenwärtigen Umständen Schaden bringt, und meinen Ruf in Gefahr setzt. Auf guten Ruf aber halte ich wie auf Gold, denn er ist für einen Kaufmann und Offizier die Hauptsache."

„Verweilt nur einige Augenblicke, und laßt Euch nieder, ich will hinauf gehen, um das Geld zu holen;" sagte Anna beruhigt und ging zur Thür hinaus.

„Hier wird es nur noch wenig zu fischen geben!" sprach Tailstone, sich hinter den Ohren kratzend. „Sie sind nicht so wohlhabend als davon gefabelt wird, vieleicht arm wie die Kirchenratzen. — Am

Ende," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „war ich ein Narr, daß ich die Andeutungen der Sharps, ihnen für einen tüchtigen Beutel mit Dollars ein paar überführende Zeilen von Beauchamps Hand zu verschaffen, nicht einging. — Aber, wäre es nicht noch Zeit? — Dumm ist es, daß die, in den Bücherumschlägen verborgenen Briefe stets gesiegelt sind, und daher nicht geöffnet werden können, um sich vorher zu überzeugen, ob auch wirklich etwas Gravirendes darin steht. Das Siegellack habe ich Narr ihm selbst zugesteckt, und er siegelt mit seinem Ringe. — Doch da liegt ja in dem Körbchen ein offener Brief. Vielleicht ist er von ihm. — Laß sehen was darin steht!" —

Der Krämer that ein paar Blicke hinein, er schien ihn schnell zu durchlaufen.

„Hm, viel ist's nicht, was drinn ist! Entscheidend wohl kaum, aber es ließe sich dennoch etwas daraus machen;" sagte er nachdenkend. — „Nehme ich den Wisch, oder nehme ich ihn nicht? — Ich will ihn zu mir stecken. Gelesen hat sie ihn bereits. Sucht sie ihn dennoch, so wird sie

meinen, ihn in der Geschwindigkeit verlegt zu haben. Ich muß mir das Ding mit Muße überlegen."

Anna's Schritte ließen sich bereits vor der Thür hören. Der Krämer steckte das Billet schnell in die Tasche.

„Hier ist Alles was ich habe!" rief Anna, Jenem einen Beutel hinreichend. „Es sind gerade hundertzwanzig Dollars."

„Ich hoffe, Ihr bringt Euch damit nicht in Verlegenheit, denn sonst würde ich das Darlehn durchaus nicht annehmen;" sprach Tailstone, das Geld hastig in die Tasche schiebend. „Erlaubt, daß ich Euch jetzt den Schuldschein —"

„Ach, laßt das immer;" sprach Anna abwehrend. „Bezahlt mich nach Gefallen, und ist mein Mann auf freiem Fuße, so wird die Sache bald ausgeglichen sein."

„Ihr seid eine treffliche Frau! Ich behaupte dies überall, und wenn sich die Sharps darüber zu Tode ärgerten;" rief der Krämer vergnügt.

Der Preis des Satins wurde nun in ein Buch notirt, die Bücher zusammengepackt, und mit einer

Menge Komplimenten ging Tailstone zur Thüre hinaus. — —

Es war wenige Tage später als das Urtheil in dem Processe Beauchamps gesprochen werden sollte. Das Gerichtslocal war heute wie belagert. Nicht nur Alles was sich zur Beaumonde von Frankfort und Lexington rechnete, sondern auch die Mehrzahl der bedeutendern Demokraten und Whigs, deren Reputation, wenngleich indirect, betheiligt war, hatten sich eingefunden.

In dem Mansionhause zu Frankfort fand die Gerichtsversammlung statt. Es war ein geräumiger Saal dazu eingerichtet. Eine lange Bank, die sich mehrere Fuß über den Boden erhob, und die an einer Seite des Saales hinlief, war für die Richter bestimmt, und solche nahmen dieselbe ein. Der Präsident des Gerichtshofes hatte einen, in der Mitte der Bank besonders abgetheilten, Sitz. Weiter vorn befand sich ein grün bekleideter Tisch, welchen Bänke umgaben, und an dessen beiden Enden sich eingeschlossene Sitzreihen für die Geschworenen erhoben. Vor diesem Tische, und nur wenige Schritte davon entfernt, war die Bank der Angeklagten, und

in gleicher Linie mit dieser eine Stuhlreihe, die von Mitgliedern der Familie Sharp eingenommen war. Die Wittwe des Obristen, eine Frau von blassem und reizlosem Gesicht, aber sehr anständiger Haltung, nahm einen Lehnstuhl ein. Die Advokaten der Partheien hatten ihre Plätze am Tische, die Zeugen auf Bänken, rechts und links von der des Angeklagten.

Der Letztere war in schwarzer, feiner, moderner Kleidung, seine Züge waren bleich, aber ihr Ausdruck ruhig, seine Haltung fest.

„Ihr bleibt also bei Eurer Aussage, Obrist Bumper, daß Ihr, als jene Worte bei der Wahlversammlung gerufen wurden, kurz darauf einen Mann, den Ihr als den hier gegenwärtigen Angeklagten Charles Beauchamp erkanntet, habt zu Pferde steigen und davon sprengen sehen?" fragte der Präsident.

„So ist's, Sir! Der Mann, welcher zu Pferde stieg, trug die Kleidung, in welcher ich Herrn Beauchamp einige Tage zuvor in Frankfort gesehen;" versetzte Bumper. „Es thut mir leid, dies sagen zu müssen, aber was wahr ist bleibt wahr. Ich

konnte diese Kleidung so genau, wie auf meinem Acker eine Gerstenähre von einer Weizenähre unterscheiden."

„Ihr dagegen, General Nicholls —" fuhr der Präsident fort.

„Ich behaupte," unterbrach ihn der Gastwirth, „es war nicht Herr Beauchamp, sondern ein Anderer der zu Pferde stieg, wiewohl ich nicht läugnen will, daß die Kleidung mit der seinigen Aehnlichkeit hatte. Die Statur jenes Mannes war eine kleinere, und die Stimme, welche jene Worte ausrief, schien mir eine Frauenstimme."

„Erinnert Ihr Euch, Doctor Crowler, ganz genau," sagte der Präsident zu einem Zeugen, „daß es am Morgen des Wahltages war, als Ihr den Angeklagten in seiner Behausung besuchtet, weil er unpäßlich war?"

„Ich weiß es ganz genau, und ich würde sonst nicht den Eid darauf geleistet haben;" versetzte der Zeuge. „Jeder kleine Nebenumstand ist mir noch erinnerlich. So entsinne ich mich, daß zu meinem Bedauern Mistreß Beauchamp wenige Minuten vor meiner Ankunft nach Frankfort gereis't war, von wo

einige Mittel, die nun durch einen eigenen Boten besorgt werden mußten, hätten mitgebracht werden können."

„Bettlägerig war indeß der Kranke nicht?" fragte Jener.

„Nein;" erwiederte der Doctor. „Es war nur ein leichtes Uebelbefinden, doch verhinderte es ihn am Ausgehen."

„Der Zeuge Mathew Thomson behauptet dagegen, Beauchamp auf dem Wege nach Frankfort zu Pferde begegnet zu sein, und zwar am Morgen des Wahltages;" sprach der Präsident.

„Und ich will dies sogleich noch einmal beschwören!" rief ein Mann, von der Zeugenbank aufstehend. „Ich kenne sein Pferd, ich kenne seine Kleidung, ich war nicht zwanzig Schritt entfernt, als er vor mir vorübersprengte; eine Irrung ist unmöglich."

„Außerdem behauptet der Zeuge Thomas Tailor, daß der Angeklagte an dem Wahltage mitten in der Versammlung dicht an seiner Seite gestanden. — Bleibt er bei dieser Aussage?" fragte Jener weiter.

„Freilich bleibe ich dabei!" rief der Genannte,

ein Kerl von gemeinem und keckem Gesichtsausdruck. „Der Angeklagte stand neben mir, er rief jene Drohworte, und als er forteilte, schimpfte er noch gewaltig auf den Obristen; doch habe ich seine Ausdrücke nicht im Gedächtniß behalten.“

Beauchamp blickte mit unaussprechlicher Verachtung auf den Redenden.

„Ich versichere bei Gott,“ sagte er, indem er die Hand auf die Brust legte, „ich war an dem Wahltage nicht in Frankfort, ich befand mich unpaß in meiner Heimath. Jedes Wort dieses Zeugen ist eine Unwahrheit.“

„Hm, ich denke es wird bessern Glauben finden als das Eure!“ rief der Kerl mit frechem Tone. „Tom Tailor hat noch nie unter Anklage des Meuchelmordes vor Gericht gestanden.“

Der Präsident gebot ihm mit einem Winke der Hand, daß er schweigen solle.

„Ihr, Samuel Everett,“ sagte derselbe zu einem Zeugen, dem Diener des Obristen Sharp, der seinen Herrn vom Mahle abgerufen, „habt bei jener Gelegenheit gesagt, Ihr glaubtet es sei ein Neger, der den Obristen zu sprechen wünsche, und den=

noch meint Ihr jetzt den Angeklagten in jenem Individuum erblickt zu haben?"

„Ich spreche blos von der Statur und von der Stimme, welche genau dieselbe ist;" versetzte der Zeuge. „Daß ich einen Neger gesehen zu haben glaubte, mochte daher kommen, daß es ziemlich dunkel war, und der Fremde, auf den ich überhaupt nur durch's Fenster des obern Stocks einen Blick warf, noch überdem im tiefen Schatten des Thürgerüstes stand."

„Erlaubt, Sir," sagte einer der Advokaten, der Sachwalter Beauchamps, „daß ich einige Fragen an die Zeugen richte. — Ich frage Euch, Samuel Everett," sagte er, „ob das Individuum, das Ihr erblicktet, in gutem Englisch oder im Negerjargon zu Euch sprach?"

„Es sprach im Letztern; aber dieser schien mir dennoch, als ich später darüber nachdachte, von der gewöhnlichen Redeweise der Schwarzen verschieden;" entgegnete der Zeuge.

„Machtet Ihr diese Bemerkung sogleich, als der Fremde zu Euch gesprochen hatte, oder nach dem Morde?" fragte der Advocat weiter.

„Erst nach der That;" erwiederte der Zeuge.

„Mistreß Sharp," fuhr der Vorige fort, „hat nach den Aussagen mehrerer Zeugen, als sie an der Seite ihres sterbenden Gatten sich befand, ausgerufen: ‚Ich sehe das Ungeheuer, das es gethan!' Möge sie uns sagen, wen sie erblickt, und ob sie den Angeklagten mit diesen Worten habe bezeichnen wollen?"

„Ich sah," erwiederte die Befragte, „unter dem Menschenhaufen, der sich vor dem Hause gesammelt, einen Neger, der zum Fenster hineinblickte, und sein Gesicht dicht an die Scheiben gedrückt hatte, um recht genau, was in dem Hause vorging, übersehen zu können. Zufolge dieses Umstandes, und in Bezug auf die Meldung, glaubte ich in ihm den Mörder zu erblicken."

„Ihr, William Kinnaird," sprach der Advokat zu einem andern Zeugen, „seid Aufwärter in dem Hôtel, welches Herr Beauchamp bei seiner letzten Anwesenheit zu Frankfort bewohnte, und Euer Herr ist ein Verwandter des Ermordeten. — Meine Herren Geschwornen, ich bitte Sie, diese beiden Umstände wohl zu bemerken. — Der Angeklagte

behauptet, das blutige Schnupftuch, dessen er sich damals wirklich bediente, das er im Gasthause vergaß, das ihm von den Constables bei der Verhaftung vorgezeigt wurde, und das diesen bei dem Transport auf so räthselhafte Weise verloren ging, in seinem Zimmer zurückgelassen zu haben, während Ihr beschworen habt, daß Ihr es vor der Thür des Hauses des Obristen Sharp gefunden hättet. Nun sagt mir gefälligst, was Ihr so spät dort zu schaffen hattet?"

„Was ich zu schaffen hatte?" rief der Zeuge keck. „Sapperment! Nichts. — Ich ging ein Bischen spazieren. Ich wollte mir eine Motion machen. Nun sehe ich einen Haufen Volks versammelt, das da gaffen steht, ich trete hinzu, und helfe ein wenig. Da liegt ein Tuch vor meinen Füßen, ich hebe es auf — und das ist die ganze Geschichte."

Ein Murren lief durch die Versammlung, der Sachwalter blickte triumphirend umher.

„Fahret in Eurer Untersuchung fort, Sir," sagte der Präsident zu dem Letztern.

„Mein Geschäft ist zu Ende. Die Geschwornen werden wissen, was sie von den Aussagen der

Zeugen zu halten haben, und diesem gemäß entscheiden;" erwiederte der Advokat mit einem stolzen Lächeln, da er den Eindruck, den die letzte Aussage auf das Auditorium gemacht, festzuhalten suchen wollte.

„Herr Districts = Anwald," hob der Präsident, zu einem der Advokaten gewendet, an, „habt Ihr vielleicht noch eine Bemerkung zu machen?"

„Erlaubt, Sir!" fiel einer der Sachwalter plötzlich, sich erhebend, ein. „Ein eigener Umstand ist eingetreten. Beim Beginn der heutigen Session erhielt ich ein, an mich, den Sachwalter der Familie des Ermordeten adressirtes, nur in zwei Zeilen bestehendes Billet mit einer Einlage, in welchem ich einen Brief des Angeklagten an seine Frau erkannte. — Ich trage darauf an, daß beide Schreiben vorgelesen werden."

„Ich widersetze mich dem Antrage, da der Brief entweder eine Fälschung ist, oder nicht auf rechtlichem Wege in die Hände des Einsenders gelangt sein kann;" rief der Advokat Beauchamps.

Der Präsident trug den Richtern den Fall zur

Entscheidung vor, und diese befahlen die Vorlesung beider Schreiben.

Das erste lautete:

‚Sir! Ich sende, von meinem Gewissen dazu angetrieben, Ihnen einen Brief Beauchamps an seine Frau, welcher Licht in die Angelegenheit der Ermordung des Obristen Sharp bringen dürfte.‘

Nachdem Beauchamp den zweiten, als von ihm geschrieben anerkannt hatte, wurde auch dieser verlesen. Die größere Hälfte drückte zärtliche Gefühle für Anna aus, die zweite handelte von Beauchamps Befinden, über welches dieser die Gattin zu beruhigen suchte. Auf den Proceß hatten nur wenige Zeilen Bezug.

‚Ich verachte,‘ lauteten sie, ‚die erbärmlichen Lügen von meiner Anwesenheit zu Frankfort am Wahltage, so wie von der Auffindung des Tuches vor der Thüre des Hauses. Die Geschwornen werden sie zu würdigen wissen. Sei übrigens ganz ruhig. Sie haben nur einen Neger im Auge, und über diesen werden sie nicht hinauskommen.‘

Die letzten wenigen Worte, so dunkel sie auch waren, schienen in der Versammlung einen großen

Eindruck hervorzubringen. Der Advokat Beauchamps sprach leise aber lebhaft zu seinem Klienten. Er schien ihm Vorwürfe zu machen. Der Angeklagte erhob sich endlich.

„Meine Herren," sagte er. „Ich erlaube mir keine Bemerkungen über die nichtswürdige Art, durch welche meine Feinde einen der Briefe an meine Frau in ihre Hände zu bekommen gesucht haben. Sie konnten nur durch einen Infamen, der die Lage zweier Unglücklichen dazu benutzte um von diesen Geld zu erpressen, und sie am Ende dennoch für Geld verrieth, zu diesen Zeilen gelangen. Ich erinnere Sie auch nicht daran, daß ein geängstetes Herz, ein im Kerker geschwächtes Denkvermögen, nicht immer die geeignetsten Worte zu wählen im Stande ist; ich sage Ihnen nur, wie ich mit jenen Worten ausdrücken wollte, daß so lange meine Feinde nicht die Möglichkeit der Verwechslung meines Aeußern mit dem eines Negers dargethan haben werden, ich von Ihrem Ausspruche nichts fürchten zu haben glaube."

Nachdem die Advokaten beider Partheien gesprochen, und der Districts-Anwalt nochmals von dem Präsidenten befragt worden war, ob er in der Sache

noch einen Antrag zu machen habe, dieser es aber verneinte, erhob sich Letzterer von seinem Sitze. In einer langen Rede gab er ein Resumé der ganzen Verhandlungen. Er hielt die sich widersprechenden Zeugenaussagen scharf gegen einander, indem er deren innere Glaubwürdigkeit in's Licht zu setzen, und dadurch einen Anhaltepunkt festzustellen suchte, von welchem ausgehend die Geschwornen sich ein Urtheil bilden konnten. Die Rede war nicht nur höchst durchdacht, sondern auch in jeder Beziehung partheilos. Am längsten verweilte der Sprechende bei dem Briefe Beauchamps, bei dem er besonders heraushob, daß, obwohl solcher, wie es schiene, durch unrechtmäßige Mittel herbeigebracht, derselbe jedoch von dem Angeklagten als authentisch anerkannt, und deshalb allerdings als zu berücksichtigend zu betrachten sei.

„Meine Herren!" sagte er, seine Rede schließend. „Je mehr die Aussagen der Zeugen — und möge Gott und ihr Gewissen ihr Zeugniß richten — sich widersprechen, um so mehr ist es Ihre Pflicht, das Für und Wider zu erwägen; je weniger die Thatsachen festgestellt werden konnten, desto mehr müssen Sie sich an Ihre moralische Ueberzeugung halten,

und so richten Sie denn gerecht, und wie Sie Ihren Ausspruch diesseits und jenseits zu vertreten gedenken."

Eine tiefe Stille trat jetzt ein. Man konnte bemerken, daß die Rede den tiefsten Eindruck auf alle Anwesenden gemacht hatte. — Die Geschwornen erhoben sich von ihren Sitzen, und verließen den Saal. Beauchamp sprach leise mit seinem Anwalt, und dieser ersuchte den Präsidenten, daß dem Angeklagten erlaubt werden möchte, sich in einem Nebenzimmer etwas zu erholen, was jener ihm auch bewilligte. —

Es dauerte über eine Stunde, ehe der Präsident erklärte, daß die Sitzung von Neuem eröffnet sei, und die Geschwornen, wie der Angeklagte in den Saal traten. Die Richter hatten sich in der Zwischenzeit eifrig besprochen, und schienen erst nach einer langen Unterredung einerlei Meinung geworden zu sein. Ihre Miene war ernst und kündigte Besorgnisse an.

„Ihr Herren," sagte der Präsident zu den Geschwornen, nach Beobachtung der üblichen Formalitäten „Ihr habt jetzt Euer Urtheil abzugeben, und ich frage Euch: Ist der hier gegenwärtige Charles Beauchamp, welcher angeklagt ist, den Obristen Henry

Sharp mit Vorbedacht, mittelst eines Messerstichs, getödtet zu haben, schuldig oder unschuldig?"

Der Vorsitzende der Geschwornen erhob sich, und es war eine solche Stille in dem weiten Saal, daß man den Pendelschlag der darin befindlichen Wanduhr hören konnte; jetzt legte Jener die Hand auf die Brust, und sagte mit lauter aber bewegter Stimme:

„Schuldig! bei meiner Ehre."

So wie dieser Ausspruch gethan war, ward Beauchamp leichenblaß, er hielt sich an den Arm seines Anwalds, um nicht umzusinken, und sagte mit schwacher Stimme zu diesem:

„Entschuldigt, Sir, mir schwimmt es vor den Augen."

Ein anhaltendes Gemurmel lief durch den Saal; die Zuhörer waren tief ergriffen.

Nur kurze Zeit besprachen sich die Richter, und endlich sagte der Vorsitzende, nachdem Stille geboten worden:

„Charles Beauchamp! Nachdem die Geschwornen Euch des Mordes des Obristen Henry Sharp für schuldig erkannt, seid Ihr —" hier führte er den betreffenden Gesetzartikel an — „des Todes schuldig, und Ihr sollt an Eurem Halse aufgehangen werden, bis Ihr todt seid."

Nachdem der Richter so — in althergebrachter Form — das Urtheil gesprochen hatte, entstand eine lange Pause. Selbst die eifrigsten Demokraten unter den Zuhörern, die Feinde Beauchamps, ließen kein rohes Beifallszeichen blicken, mehrere Frauen schluchzten laut.

„Habt Ihr irgend etwas gegen den Ausspruch des Gerichts vorzubringen, so wird Euch solches Gehör schenken;" sagte der Präsident mit sanftem, theilnehmendem Tone.

Bis jetzt hatte Beauchamp wie niedergeschmettert dagestanden, nun erhob er sich plötzlich. Eine fliegende Röthe überzog sein Gesicht.

„Ihr Herren," sagte er mit festem Tone, „Ihr habt ein Urtheil gesprochen, welches an sich eine Irrung ist, denn die Thatsachen, die meine Ankläger vorgebracht haben, sind ein Gewebe von Täuschungen oder absichtlichen Lügen. Vor dem irdischen Gesetz seid Ihr, Richter und Geschwornen, eines Mordes schuldig. Vor Gott aber — danket dies seiner Gnade — habt Ihr als gerechte Richter geurtheilt, denn ich bin schuldig." —

Eine ungeheure Bewegung that sich in allen Theilen des Saales kund. Nur mit Mühe gelang es

dem Vorsitzenden, den Lärm zu stillen. Mehrere Anwesende, welche den Zeugen mit Fäusten gedroht, mußten aus dem Gemach entfernt werden. Es dauerte längere Zeit, ehe Beauchamp Kraft gewinnen konnte, zu der Versammlung weiter zu sprechen. Er schien endlich tief Athem zu holen, blickte gen Himmel und sprach mit gefaßtem Tone:

„Es ist den meisten der Anwesenden nicht unbekannt, daß Obrist Sharp sich in das Vertrauen Anna Cooks einschlich, sie unter dem Versprechen der Ehe verführte und endlich verließ. Ich lernte die Unglückliche kennen, ich liebte sie, und hielt um ihre Hand an. Sie theilte mir die Geschichte ihres Unglücks mit. Als ich dennoch bei meiner Bewerbung beharrte, wandte sie sich langsam gegen mich, und indem sie mich lange ansah, sagte sie: ‚Beauchamp, ich werde nie die Frau irgend eines Mannes, außer wenn er den Kopf des Obristen Sharp in der Hand hält, indem er die Meinige verlangt!‘ Ich schauderte, aber ich antwortete: ‚Anna, ich bin der Mann, den Ihr suchet!‘ Von diesem Augenblicke an, dachte ich daran Sharp zu tödten, aber nicht durch Mord, sondern im Wege des Zweikampfs.

Ich eilte nach Frankfort, ich fand den Mann, den ich suchte. Ich dachte einen trotzigen Gegner zu finden, und fand einen feigen. Er bekannte sein Unrecht, er warf sich mir zu Füßen, er flehete, er wimmerte, er erklärte, er würde sich nicht mit mir schlagen. Hätte er mit einem Worte seine Schuld zu beschönigen versucht, hätte ein Wink seiner Augenwimpern, ein Zucken seiner Lippe, einen Anschein von Trotz kundgegeben, ich hätte dem zu meinen Füßen sich krümmenden Molch mit meiner Pistole das Hirn zerschmettert; gegen den Jammernden, Flehenden vermochte ich nichts. Ich kehrte zu Anna zurück, ich erzählte ihr Alles, ich überließ es ihrer Entscheidung, ob ich unter diesen Umständen den Elenden dennoch tödten sollte. Obwohl Anna der Meinung war, daß er, nur um sich zu retten, diese Zerknirschung geheuchelt habe, willigte sie ein, daß das Schwert des Damokles so lange über dem Haupte des Schuldigen aufgehangen bleibe, bis es erwiesen sei, daß er der Schärfe desselben nur gespottet. Anna ward jetzt mein Weib, ich war glücklich in ihren Armen, und fast vergaß ich jenen Erbärmlichen. Die Congreßwahlen kamen nun heran.

Ich wollte mich am Wahltage nach Frankfort begeben, eine Unpäßlichkeit machte dies unmöglich. Noch am Morgen des Wahltages entschloß sich Anna nach Frankfort zu eilen; Papiere von Wichtigkeit, Mittheilungen, die nicht hierher gehören, waren dorthin zu bringen, sie konnten keinem Dritten anvertraut werden. Des leichtern Fortkommens wegen, vielleicht auch um weniger bemerkt zu werden, wählte Anna Männerkleider; es waren die meinigen. Als sie ihre Geschäfte abgethan, konnte sie dem Drange, den Ausgang der Wahlen mit anzusehen, nicht widerstehen, sie mischte sich unter die Volksmenge. Hier sah sie Sharp, sie hörte seine Rede, und wer beschreibt ihre Empfindungen, als sie aus seinem Munde jene schändlichen Worte vernahm, die Ihr in Bezug auf sie ja Alle ebenfalls vernommen habt. Den Tod im Herzen warf sie sich, die von den Zeugen angeführten Worte ausrufend, auf's Pferd, und jagte nach Hause. So wie Anna, noch ergriffen von den Worten des Schändlichen, mir solche mittheilte, erwachte mein Grimm mit Riesenstärke. Wäre der Elende mir in diesem Augenblicke gegenüber gewesen, ich hätte ihn mit meinen Händen erwürgen können." —

Beauchamp hielt hier einen Augenblick inne, er schien noch ganz ergriffen von dem geschilderten Momente, der Ausdruck seiner Züge war ein furchtbarer.

„Mein erster Gedanke war, augenblicklich nach Frankfort zu eilen, um Sharp, wo ich ihn fände, niederzustoßen. Anna hielt mich davon ab, sie hatte den geheimen Vorsatz, ihn mit eigner Hand zu tödten, und bei der furchtbaren Sicherheit, die sie sich früher im Pistolenschießen erworben, würde sie ihr Vorhaben leicht in's Werk gerichtet haben, ich ahnete indeß ihre Gedanken, und bestand als Gatte auf meinem Rechte, die Ehre meines Weibes selbst zu rächen. Erst nach langem Zögern, und erst dann als ich Anna versprochen hatte, des eigenen Lebens, dessen Hingebung der Nichtswürdige nicht werth sei, zu schonen, willigte sie ein. Wir hatten früher unsere Güter verkauft, und breiteten jetzt überall aus, daß wir nach dem Missouri ziehen wollten, da uns dies Gerücht bei unserm Vorhaben zu statten kommen mußte. Endlich erschien der Tag, an dem ich mein Vorhaben in Ausführung bringen wollte. Ich ging nach Frankfort, wo ich mit Anbruch der Nacht

ankam. Ich legte in meinem Zimmer, in dem Gasthause wo ich abgestiegen war, andere Kleider an, und nahm eine Maske von schwarzem Seidenzeuge vor, die meine Frau verfertigt und mir so genau angepaßt hatte, daß sie mir im Dunkeln völlig das Aeußere eines Negers lieh. Ich schlich mich leise aus meinem Logis, und nahm meine gewöhnlichen Kleider, in ein Päckchen gebunden, mit mir; Letzteres versteckte ich einstweilen am Ufer des Tenessee. Bei Sharps Hause angekommen, klopfte ich, und als ein Diener mich fragte: wer da sei? antwortete ich im Negerjargon: daß der jüngere Covington den Obristen zu sprechen wünsche. Bald darauf hörte ich die Schritte Sharps mir nahen, ich sah durch die Thürspalte, daß er kein Licht bei sich hatte, und nahm meine Maske ab. So wie er die Thür öffnete, packte ich ihn fest am Arm, und zog ihn auf die Schwelle. Die Sterne schimmerten so hell, daß er meine Züge erkennen konnte. ‚Großer Gott! Er ist's!' rief er, bestrebte sich von mir loszumachen, und fiel in der Anstrengung auf die Kniee. Dies erinnerte mich an sein feiges Benehmen, als ich früher, mit der Pistole in der Hand, von ihm Ge-

nugthuung forderte. Hätte er in diesem Augenblicke mir erklärt, daß er sich mit mir schlagen wolle, ich würde ihn nicht ermordet haben. Ihn auf's Neue zu meinen Füßen erblickend, glaubte ich, daß er wieder sein Spiel mit mir treiben wolle, ich gerieth vor Wuth fast außer mir, ich packte ihn an der Kehle: ‚Stirb, Erbärmlicher!‘ rief ich, und stieß ihm ein Messer, das ich im Gurte trug, in's Herz.“ —

Beauchamp schwieg hier eine Weile. Er schien erschöpft, und der Schweiß rann ihm in großen Tropfen über die Stirn.

„Als die That geschehen war,“ fuhr er fort, „war ich wie erstarrt. Wie mechanisch nahm ich meine Maske vor, aber fliehen konnte ich nicht. Inzwischen ward Lärm im Hause, eine Masse Volk versammelte sich, ich stand dicht an dem Fenster, durch das man auf den Hausflur blicken kann. Jetzt rief Mistreß Sharp, daß sie den Mörder sähe. Ich schrak zusammen und eilte davon. Am Tenessee angekommen, zog ich meine gewöhnlichen Kleider an, band Maske und Negerkleidung in ein Bündel, be=

schwerte dieses mit einem Stein, und versenkte es in den Strom. Ich kam etwa eine Stunde nach der That in meiner Behausung an, ohne daß mich Jemand bemerkte, ich entkleidete mich in voller Erwartung, am folgenden Morgen verhaftet zu werden. Uebrigens war ich nach vollbrachter That ganz ruhig, und meine Ergebung in den Willen des Himmels so groß, daß ich bald darauf einschlief, und erst am folgenden Morgen von dem Lärm, der im Wirthshause stattfand, erwachte. Ich verweilte noch zwei Tage in Frankfort, obwohl ich kein Geschäft dort hatte, und war fest entschlossen nicht zu fliehen, was ich, auch selbst noch später, gar wohl gekonnt. So wie ich bei meiner Heimkehr mich meiner Wohnung näherte, fand ich meine Gattin auf dem Wege. Ich sprang vom Pferde, sie eilte mir entgegen. ‚Er ist todt, der Elende!‘ rief ich; da fiel Anna mir zu Füßen, sie dankte unter Strömen von Thränen dem Himmel, daß er sie für alles das Elend gerächt habe, das ein Meineidiger über sie gebracht. Sie umfaßte meine Kniee, und rief wie eine Begeisterte den Segen ihrer todten Aeltern und Geschwister auf mich herab. Sie sprang dann auf, und fragte mich wie-

derholt: ‚Bist Du auch wohl, mein Gatte? Bist Du nicht verwundet?‘ Ich suchte sie zu beruhigen, da diese Aufregung eine Zerrüttung ihres Geistes befürchten ließ, und sagte ihr, daß ich mich jetzt über Alles erhaben fühlte, was Menschenhand mir thun könne, da Der durch meine Hand gefallen, der sie elend gemacht. — Und so ist es, meine Herren;" schloß Beauchamp gefaßt. „Laßt mein Urtheil vollstrecken, so bald Ihr wollt, ich werde ruhig auf das Schaffot steigen, und das Unrecht — wenn man überhaupt meine That ein Unrecht nennen kann — mit meinem Tode sühnen. Um Eins bitte ich das Gericht. Laßt meine Frau bis zur Stunde meines Todes bei mir sein."

Die Rede schien Beauchamp sehr angegriffen zu haben. Auf den Arm seines Advokaten gestützt, wankte er aus dem Saale, welcher mit einer feierlichen, fast religiösen Stille von den Anwesenden verlassen ward.

Eine außerordentliche Aufregung fand in diesen Tagen unter der Einwohnerschaft von Frankfort statt. Der Zorn jedes rechtlichen Menschen war

gegen die erkauften Zeugen, besonders aber gegen Tailstone gerichtet, welcher, wie es allgemein hieß, den Brief, auf den die Geschwornen vorzüglich ihr: „Schuldig" gegründet, der Familie Sharp verkauft hatte. Wenn auch, der Thatsache nach, das über Beauchamp gefällte Urtheil nicht ungerecht genannt werden konnte, so konnte man doch auch nicht läugnen, daß es auf an sich mangelhafte Beweise, welche nur das eigene Eingeständniß des Angeklagten vervollständigte, sehr leichthin ausgesprochen worden war. Im Ganzen ward Beauchamp mehr beklagt als angefeindet, und als der Tag, der zur Hinrichtung festgesetzt war, erschien, erblickte man unter der ungeheuren Menschenmasse, welche die Thür des Gefängnißhauses umstand, lauter traurige Gesichter. Der Verurtheilte hatte die Gewährung seines Wunsches, daß seine Frau bei ihm sein dürfe, erlangt, Beide waren die letzten Tage heiter gewesen, und auch am Morgen seines Todestages hatte man Beauchamp ganz ruhig gefunden. Eine Stunde vor der Abholung zur Hinrichtung, und nachdem Beauchamp von allen Freunden, die ihn besuchten, Abschied genommen, hatten die Gatten gebeten, daß

man sie allein lassen möge, weil Beauchamp sich durch Gebet zum Antritt seiner letzten Wanderung stärken wolle. Jetzt schlug die verhängnißvolle Stunde, und der Sheriff, in Begleitung einiger andern Gerichtspersonen, trat in's Zimmer. Erschrocken standen sie beim Eintritt still. Anna lag auf einem Teppich auf der Erde, sie schien im Verscheiden, Beauchamp kniete an ihrer Seite.

„Entsetzlicher!" rief der Sheriff. „Ihr habt sie ermordet!"

Beauchamp zeigte ruhig lächelnd auf ein Glas, das auf dem Tische stand; und welches von einem kreideartigen Satz getrübt schien.

„Wir wollten zusammen hinübergehen;" sagte er mit schwacher Stimme. „Das Gift war für uns Beide nicht stark genug. Mein Antheil vermochte nicht mich zu tödten."

Es ward schnell nach dem Arzte geschickt. Dieser erklärte aber, als er der Sterbenden an den Puls gefühlt, daß keine Rettung möglich, und sie bereits dem Tode verfallen sei.

„So folgt uns, Mr. Beauchamp!" versetzte der

Sheriff mit sanftem Tone. „Es muß Euch selbst daran liegen, diesen Auftritt abzukürzen.“

„Ihr habt Recht! Ihr habt sehr Recht! Es gewährt mir einen Trost, mit Anna vielleicht in demselben Augenblicke zu sterben, da mir dies in ihren Armen versagt ist!“ rief Beauchamp schnell.

Jetzt bog er sich auf Anna nieder. Er küßte sie auf Stirn und Wange, und sagte mit zärtlichem Tone:

„Lebe wohl, Du Kind des Unglücks! Jetzt bist Du sicher vor der Stimme der Bosheit. Für Dich habe ich gelebt, für Dich sterbe ich. Auf Wiedersehen!“ —

Nochmals stürzte er bei der Sterbenden nieder, er umarmte sie, und wankte, gestützt auf den Gefängnißwärter, zur Thür hinaus.

In einer Viertelstunde, und zwar in derselben Minute, in welcher Anna ausathmete, hatte auch er aufgehört zu leben. —

In dem Gefängnisse fand man eine Schrift, in der die Gatten verlangten, in einem gemeinschaftlichen Sarge begraben zu werden, so wie ein Gedicht,

in welchem, mit hoher Kraft gepaart, eine düstere Poesie wehte, die alle Leser zum innigsten Mitgefühl hinriß. — Eine alte Eiche beschattet mit ihren weithingestreckten, sparrigen Aesten, das gemeinschaftliche Grab der unglücklichen Gatten, welche stark im Haß, mit Recht bestraft, aber von Vielen auch bemitleidet wurden, weil sie eben so stark waren in ihrer Liebe. — — —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Wohlfeile, neue Taschenbücher.

Lilien.

Taschenbuch historisch-romantischer Erzählungen
für **1842** und **1843**,
von
C. von Wachsmann,
5. u. 6r. Jahrgang, mit 12 Stahlstichen, prachtvoll gebunden,

und:

Frauen-Novellen.

Toilettengeschenk für 1843,
von Fr. Adami,
mit 1 Stahlstich,

erlasse ich jetzt **zusammen** für 2 Thlr.

einzeln:

die Lilien	1842	für	20 Ngr.
— —	1843	„	25 „
die Frauen-Nov.	„	„	20 „

Carl Focke in Leipzig.

Wohlfeile, **neue** Taschenbücher.

Lilien.

Taschenbuch historisch=romantischer Erzählungen
für **1842** und **1843**,
von
C. von Wachsmann,
5. u. 6r. Jahrgang, mit 12 Stahlstichen, prachtvoll
gebunden,

und:

Frauen=Novellen.

Toilettengeschenk für 1843,
von Fr. Adami,
mit 1 Stahlstich,

erlasse ich jetzt **zusammen** für 2 Thlr.

einzeln:

die Lilien	1842	für 20	Ngr.
— —	1843	„ 25	„
die Frauen=Nov.	„	„ 20	„

Carl Focke in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wachsmann, Karl Adolf <<von>>,

Erzählungen und Novellen

Bd.: Neue Folge, Bd. 19=3. Folge, Bd. 5

Leipzig 1844

P.o.germ. 1544 m,NF-19/20

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122571-1